This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

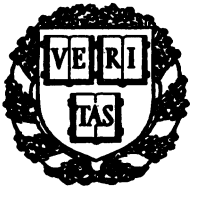
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

28285
18.3

28285.18.3

HARVARD
COLLEGE
LIBRARY



FROM THE
Subscription Fund
BEGUN IN 1858

Ref. from Ekkehardus Sangallensis I.

540

Walther von Aquitanien.

Heldengedicht

in

zwölf Gesängen

mit

Beiträgen zur Heldensage und Mythologie

von

Franz Linnig.

Zweite, verbesserte Auflage.

Paderborn.

Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.

1884.

28285.18a
v .18.3
NOV16 1886
Subscription Lunch.

Einleitung.

Die erste weltgeschichtliche Aufgabe, welche die Vorsehung dem Volke der Germanen gestellt hatte, war gelöst: die Herrschaft der Römer lag vernichtet, das Weltreich zertrümmert, die Glieder begannen sich frei zu regen und zu selbständigem Leben sich zu entwickeln; in Gallien und um die beiden Ufer des Rheins hatte sich der Kern der germanischen Welt in dem Frankenreiche zu einer neuen Obmacht zusammengeschlossen. Politisch und physisch war das Römertum tot; aber geistig, in seiner Sprache und Kultur, lebte es fort, und sollte der Sieg der Germanen über die alte Römerwelt vollständig und dauernd sein, so galt es, auch des geistigen Erbes des Altertums Herr zu werden. Dieses Erbe aber war zunächst an die christliche Kirche übergegangen, und der Weg, der aus der germanischen Barbarei zu einem Kulturleben überführte, das an die Errungenschaften der antiken Bildung anknüpfte, ging nur durch das Christentum und die christliche Kirche. Karl der Große hatte die neue Aufgabe seines Volkes mit dem Scharfblick des Genies erkannt, mit der Energie des geborenen Weltherrschers verfolgt und zu lösen gestrebt. In der vollen Erkenntnis, daß der Deutsche nur dadurch auf eine höhere Stufe der geistigen Bildung sich erheben könne, daß er tiefer in das Christentum eingeführt und von seinem Geiste mehr und mehr erfüllt werde, war Karl darauf bedacht gewesen, die Kirche in

ihrem Wirken zu unterstützen, für die Bildung des Klerus zu sorgen und durch diesen dem Volke die wichtigsten Elemente der christlichen Civilisation zu vermitteln. Die großen Kaiser aus dem sächsischen Hause nahmen die leitenden Ideeen des Schöpfers des Neurömischen Kaiserreichs wieder auf und traten zielbewußt an die noch ungelöste Kulturaufgabe heran, mit glücklicherem Erfolge als ihr fränkischer Vorgänger. Während Heinrich die auseinander gefallenen Teile des Reiches mit kräftiger Hand wieder zusammenfügte und die bedrohten Grenzen schützte, während die Ottonen mit deutschen Kriegern die Alpen überschritten und das Mutterland der abendländischen Kultur mit dem deutschen Stammlande wieder in Verbindung und Wechselwirkung setzten, ging die geistige Arbeit im Innern Deutschlands unter Leitung der Kirche geräuschlos, aber unaufhaltsam voran. Die Pioniere dieser Kulturarbeit waren die Mönche in den über alle Gaue zerstreuten Klöstern. Sie machten öde, entlegene Thäler urbar, entwickelten den Ackerbau zu einer dem Deutschen bis dahin unbekannten Vollkommenheit, legten Gärten und Weinberge an, übten die Handwerke, lehrten die Baukunst. Die Pflege der Kranken, die Aufnahme der Fremden, die Speisung der Armen, — alle Werke der christlichen Liebe gehörten zu ihren täglichen Berufsarbeiten. Das ganze Schulwesen der Zeit, der gesamte Jugendunterricht lag in ihren Händen; in der schola exterior (außerhalb der Klausur) erhielten nicht bloß die Weltgeistlichen, sondern auch die Söhne der edlen Geschlechter, die als Krieger oder Staatsmänner die Geschicke des Volkes zu leiten berufen waren, ihre Standesbildung; in der schola interior wurde neben der theologischen Wissenschaft die Lektüre der alten Schriftsteller betrieben. Fleißige Hände vervielfältigten die aus dem Römerlande gewonnenen Schätze, die Klostergewölbe bewahrten sie der Nachwelt auf. Und nicht unfruchtbar blieb die Beschäftigung mit den antiken Mustern: sie regten zu frischem, freudigem Schaffen an, und in den Klöstern haben wir die ersten Getriebe einer neuen, eigenartigen Bildung und Kunst zu suchen, die Anfänge und Keime aller jener Bestrebungen, die im 12. u. 13. Jhdt. ihre Vollendung fanden und den Glanz des Mittelalters bilden.

Auch die Klöster knüpfen an die Schöpfungen Karls des Großen an, aber erst unter den sächsischen Kaisern und unter den ersten Saliern gelangen sie auf die Höhe ihrer Wirksamkeit und ihres geistigen Einflusses.

Rhabanus Maurus, der das Kloster zu Fulda zur Hochschule für alles Wissen seiner Zeit erhob, war ein Schüler Alcuins, des berühmten Lehrers und Beraters Karls des Großen. Aus der Schule zu Fulda gehen die größten Gelehrten der Zeit hervor, darunter Walafried, genannt Strabo, der das Kloster Reichenau zu rascher Blüte erhebt und seinen Schüler Otfried zum ersten Versuche eines deutsch-christlichen Gedichtes begeistert. An den Ufern der Weser macht sich Corvey berühmt, wo Widukind es unternimmt, die Geschichte seines Volkes zu schreiben. Trier, Prüm, Mainz, Straßburg, Tull, Tegernsee, Freisingen, Hersfeld, — das alles sind Klosterstätten, aus denen jenes erwärmende Feuer des Wissens und der Gesittung ausgegangen ist, dessen belebendem Einflusse wir unsere nationale Geistesentwicklung verdanken. Bis in die entlegensten, ödesten Gegenden trugen die unermüdlichen Jünger des h. Benedictus Axt und Spaten, selbst die schneebedeckten Alpen setzten ihrem Thatendrang keine Grenze.

Der Schüler des großen Apostels Columban, der Allemannien bekehrte und das Kloster Bobbio in der Lombardei gründete, der unermüdliche Gallus, zog sich, nachdem er das Werk seines Meisters vollendet hatte, als Einsiedler in die wildeste Gegend an der Thur zurück. Aus seiner kleinen Eremitenzelle entstand nach seinem Tode die wichtigste deutsche Kulturstätte des frühen Mittelalters, das Kloster Sankt Gallen, das unter den Ottonen die geistige Führung für das gesamte Deutschland übernimmt.

Daß in allen diesen Klöstern die lateinische Sprache regiert und nicht die deutsche, dürfen wir den Mönchen nicht zum Vorwurf machen; die ganze Entwicklung des christlich-mittelalterlichen Lebens brachte dies mit sich, die deutsche Sprache mußte erst durch die Zucht der lateinischen fähig gemacht werden, als Gefäß christlicher Bildung und christlich-deutscher Litteratur zu dienen.

Und wie mit der Sprache, so war es auch mit den alt-germanischen Poesieen. Es ist eine ausgemachte Thatsache, daß noch in der Zeit der Merovinger und der älteren Karolinger eine reiche Fülle von Heldenliedern im Umlauf war, die den Rahmen dessen, was wir jetzt als deutsche Heldensage bezeichnen, breit ausfüllten. Aber jene Gesänge wurzelten so tief im germanischen Heidentum, daß sie sich mit der aufkeimenden christlichen Kultur gar nicht vertrugen. Sollte diese zum Durchbruch und zur Blüte gelangen, mußten jene in ihrer ursprünglichen Gestalt untergehen; vor diesem Schicksal konnte sie selbst die Fürsorge Karls des Großen nicht retten, der sie sammeln und aufschreiben ließ. Daß diese Sammlung verloren und untergehen konnte, ist der sicherste Beweis, daß die alten Lieder den Atemzug des neuen geistigen Lebens nicht vertragen konnten, und daß sie, um wenigstens in ihrem materiellen Kerne wieder lebensfähig zu werden, erst durch den Läuterungsprozeß hindurchgehen mußten, welchem der germanische Geist nach der Aufnahme des Christentums mit Naturnotwendigkeit verfallen war. Mögen wir daher aus dem Gesichtspunkte der Litteraturgeschichte den Verlust der altgermanischen Poesie, — der ersten, in gewissem Grade ureigensten Blüte deutscher Dichtkunst — beklagen; die Notwendigkeit des Factums müssen wir rückhaltlos anerkennen. Und so ganz und vollständig, — wie bei andern Völkern, — sind uns die alt-heidnischen Gesänge nicht einmal entschwunden: denn abgesehen davon, daß der wesentliche Inhalt der Heldenlieder, nur mit Abstoßung der rauhesten heidnischen Blätter, mit Abdämpfung der grellsten Farben, in den späteren Gedichten aus der Heldensage erhalten ist, abgesehen von den kleineren und größeren Resten, die sich aus der heidnisch-germanischen Zeit im Innern Deutschlands oder bei den in der Peripherie stehenden Zweigvölkern in die christliche Zeit fortgepflanzt haben, — Fuldaer Mönche haben uns ein echtes altes Heldenlied in seiner Urgestalt fast vollständig überliefert; und da, wo die deutsche Sprache schweigt, tritt die römische ergänzend ein, und sie selbst, die eifrigsten Pfleger und Verbreiter der christlichen Bildung, haben uns vollständige lateinische Gedichte hinterlassen,

welche die alte Zeit voller und heller wiederspiegeln als die in der Volkssprache übrig gebliebenen poetischen Denkmäler.

Die Krone der lat. Klosterdichtung im 10. Jhdt. bildet unstreitig der Waltharius, der zwischen 930—40 im Kloster zu St. Gallen von dem Mönche Eckehart I. verfaßt wurde.

Eckehart, von altadeligem Geschlechte im Thale der Thur geboren, widmete sich dem geistlichen Stande und Klosterleben mit ganzem Herzen. Er war von sanfter, milder Gemütsart, gegen die Armen freigebig bis zur Übertreibung, vom Geiste christlicher Liebe beseelt, ohne Ehrgeiz und selbstlos. Die Würde eines Abtes seines Klosters schlug er aus, am liebsten lebte er still und zurückgezogen seinen Studien und geistlichen Übungen, und starb nach einem frommen verdienstvollen Leben als erster Dekan 973, von seinen Brüdern aufrichtig betrauert, von den nachfolgenden Geschlechtern noch lange hoch verehrt und bewundert.

Wollen wir es begreiflich finden, wie gerade diese, keineswegs kriegerisch und heroisch angelegte Natur dazu gekommen sei, den Waltharius zu dichten und einen so treuen Spiegel des altgermanischen Heldenlebens aufzustellen, so müssen wir die Gepflogenheiten der damaligen Klosterschulen sowie die Zeitverhältnisse etwas näher ins Auge fassen. — Waren die Zöglinge der schola interior soweit vorgeschritten, daß sie lateinische Autoren ohne allzugroße Schwierigkeit lesen und sich in dem fremden Idiom mit einiger Geläufigkeit ausdrücken konnten, dann begannen die metrischen und rhythmischen Übungen. Erstere bestanden darin, daß man zunächst an den alten Mustern das Skandieren und Recitieren übte; dann folgten schriftliche metrische Aufgaben: ein gegebener Stoff war unter genauer Berücksichtigung der Quantität der Silben in einem vorgeschriebenen klassischen Versmaße, zumeist in Hexametern, wiederzugeben. Die Exercitien wurden von dem Lehrer durchgesehen und verbessert.

Naturgemäß begannen solche Übungen mit kleinen Stücken von wenigen Versen, erweiterten sich mit dem Fortschritt der Schüler und gingen bei hervorragenden Talenten gar in zusammenhängende, umfangreiche Erzählungen über. Den Stoff gab

der Lehrer, und zwar als dictamen, die Schüler hatten ihn nur in die rechte Form zu gießen. Gewöhnlich gaben religiöse Erzählungen aus der h. Schrift oder aus dem Leben der Heiligen den Diktierstoff für die metrischen Übungen ab; mit besonderer Vorliebe wurde zu St. Gallen das Leben des h. Stifters des Klosters behandelt, und so oft war dasselbe bereits diktiert und in den verschiedensten Versarten lateinisch besungen worden, daß der zu wählende lat. Ausdruck, die Wendungen der Sätze fast traditionell geworden waren und wenig Spielraum für neue Formen boten. Da geschah es, als der ehrwürdige Bruder Geraldus als Semimagister die metrischen Übungen zn leiten hatte, daß die Einfälle der Ungarn in das südliche Deutschland die Schrecken der Völkerwanderung wieder aufweckten und die Erinnerung an die Heereszüge der Hunnen unter Atila neu belebten. Da gedachte der gute Geraldus eines Liedes, das er vor seinem Eintritt ins Kloster oftmals gehört und das ihm so ausnehmend wohlgefallen, daß er es aus dem Gedächtnisse in müßigen Stunden in der Einsamkeit seiner Zelle dem Pergamente anvertraut hatte: von der Hunnen Heerfahrt an den Rhein, von der Vergeiselung königlicher Kinder und von der heldenhaft erfochtenen Rückkehr Walthers mit seiner Braut Hildegunde. Geraldus nahm sein Pergament mit in die Schule, und seine Zöglinge gingen auf den Stoff, der die Schicksale der Gegenwart wiederspiegelte, mit solcher Freude ein, daß er nach und nach die ganze Geschichte diktierte. Für die Mehrzahl der Schüler aber war dieser Stoff zu mächtig, — ihre Kräfte reichten nicht aus, ihn metrice wiederzugeben, aber prosaice erzählten sie die Geschichte wieder und in ihren Spielen liebten sie die Heldenkämpfe des Waltharius nachahmend darzustellen. Nur einer ließ sich durch den Umfang und die Schwierigkeit des Stoffes nicht abschrecken, — der junge Eckehart; er ruhte nicht eher, bis er das ganze Gedicht in lateinische Hexameter gebracht und in sauberer Abschrift seinem geliebten Meister überreichen konnte. Geraldus erstaunte über die Geisteskraft des jungen Schülers; trotz der Mängel im einzelnen mußte er das Ganze eher als eine geniale Schöpfung denn als ein Schülerexercitium

ansehen, und in richtiger Erkenntnis des Wertes dieser Arbeit verwandte er auf die Verbesserung und Ausfeilung eine Sorgfalt, die sonst Schulelaboraten nicht zuteil wurde. Natürlich konnte das gelungene Werk Eckeharts den Klosterbrüdern nicht unbekannt bleiben, sie waren stolz auf dieses Geistesprodukt eines der Ihrigen, das sie unbedenklich mit der Äneis in gleiche Linie setzten und dessen Stoff ihnen weit interessanter erscheinen mußte als die Abenteuer des trojanischen Helden. Die älteren Brüder lasen das Gedicht zur Rekreation, den jüngeren wurde es zur Nacheiferung und zum Sporne vorgehalten, — allen war der Waltharius lieb und vertraut.

Durch wandernde Brüder verbreitete sich der Ruhm des Gedichtes auch in andere Klöster, Abschriften wurden begehrt, und einem solchen Anlaß mag es zu verdanken sein, daß der hochbetagte Geraldus dem ihm befreundeten Bischof Erkenbald von Straßburg für die dortige Klosterschule das von ihm sprachlich und metrisch verbesserte Gedicht Eckeharts, zu dem er selbst den Stoff geliefert, de larga cura mit einer Widmung übersandte. Ein späterer Eckehart, der 4. seines Namens, der Verfasser der Geschichte seines Klosters, nahm mit einer in St. Gallen vorgefundenen Abschrift des Gedichts, die möglicherweise schon die bessernde Hand des Geraldus erfahren hatte, eine nochmalige Korrektur vor, die sich wesentlich auf Einfügung virgilianischer Floskeln und Änderungen in der Satzstellung beschränkt zu haben scheint, um dem Kloster zu Mainz ein möglichst vollkommenes Schulgedicht zu liefern. So entstanden zwei neben einander herlaufende Recensionen des Waltharius: eine, die von dem Widmungs-Exemplar des Geraldus ausging, — die andere, welche den von Eckehart IV. festgestellten Text zur Grundlage nahm; beide Recensionen stehen aber einander so nahe, daß man annehmen muß, daß der verlorne Urtext in beiden im Ganzen rein erhalten ist. Auf die eine oder andere dieser Recensionen gehen alle Handschriften des Waltherliedes zurück, und dieselben sind zahlreich, teils noch vorhanden, teils als früher vorhanden nachweisbar, — ein sicheres Zeichen, daß das Gedicht nicht bloß in St. Gallen,

Straßburg und Mainz Schulbuch wurde, sondern auch in vielen andern Klöstern fleißig gelesen ward. Was aber ein Gedicht wie der Waltharius als Schullektüre für die damalige Zeit bedeuten will, wird am ehesten begreiflich, wenn wir dem Leser ein von Dichterhand frei entworfenes historisches Genrebild vorführen, das die Verwendung unseres Gedichts in der Klosterschule zum Vorwurf hat.

„Nehmen wir an, das zehnte Jahrhundert neigt sich seinem Ende zu. In St. Gallen ist Immo (975—84) Abt, Notker Labeo noch jugendlich, Lehrer der Klosterschule.

Der Abt hat als vornehmen Gast einen Feldhauptmann oder comes stabuli des Kaisers bei sich und wandelt mit ihm in der Frühe durch den mit Malereien geschmückten Kreuzgang. Da tönt oben aus dem Ausbau, darin eine Schulklasse bei offenen Fenstern sich übt, lustiger Knabenstimmen metrisches Skandieren in die stillen Bogengänge herunter, dactylisch und spondeisch, wie der Lehrmeister kräftig es vorspricht:

Wälthărĭ | ūs cōl | lēgă mĕ | ūs rĕmĕ | āvĭt ăb | Hūnnīs.

„Was haben die da droben?“ fragt der Gast. „Üben sich metrice,“ antwortet der Abt. „Klingt aber nicht biblisch,“ sagt wieder der Feldhauptmann, „was ist's für ein carmen?“ „Ein Klostergewächs,“ erwidert bescheiden der Gefragte, „non canit alma dei, resonat sed mira tironis, nomine Waltharii per proelia multa resecti! Unser einer hat's vor vielen Jahren verfaßt, unserer Lehrer einer es gefeilt und gebessert; der es jetzt exponiert, Meister Notker, ist dem ersten Verfasser nahe gesippt. In den Straßburger Schulen ist's auch schon bekannt. Wollt Ihr mehr davon hören, ich thue Euch den Gefallen bei der Tafel. Zwar ist zur lectio ad mensas heute des Walafried Leben und Ende des seligen Blaitmoic an der Reihe; der irische Martyr kann warten.“ Freundlich nickt der Geladene zu.

Wie nun nach Mittag im säulenschlanken Refectorium, vor welchem der plätschernde Springbrunn Kühlung in große Steinschalen niederschießt, die reiche Mahlzeit enden will, und aus der

Mittelſäule Bleiröhren, die zum Keller herabreichen, des Weines reiche Sprudel zum Nachtiſch emporquellen, da beſteigt als Lektor heute kein Graubart, ſondern der Jüngſten einer die Wendeltreppe, die auf den kanzelartig zugerichteten Einbau des Speiſeſaals führt, neigt ſich aus ſeinem Rundbogen ſittig der zahlreichen Geſellſchaft, legt eine nicht gar große Pergamentſchrift auf das Pult und beginnt:

Tertia pars orbis, fratres, Europa vocatur.

Nur als des Beifalls, nicht als des Schlummers Zeichen nicken die Hörer zu den klangvollen Abenteuern von der Hunnen Heerzügen und der Königskinder ſtiller Liebe und Flucht. Derweil die Leſung eine Pauſe macht, an dem Abſchnitt, da Walther fluchtmüde den Schlaf vor der Schlacht ſchläft, ſind auch die älteren Kloſterſchüler eingetreten und ſtellen ſich als Zuhörer auf. Wie aber der Lektor mit

Haec est Waltharii poesis, vos salvet Ihesus

abſchließt, und der Plauſus verhallt, ſtürmt das junge Volk hinaus und ſchleppt aus der Rüſtkammer allerhand Lederhelme, panzerartige Lederwämſer, ſtumpfe Lanzen, Schwerter aus Hartholz, Bogen und Pfeile auf den Spielplatz unter die Linden des Hofes, und lächelnd nähert ſich Notker mit der großen Lippe dem kaiſerlichen Kriegsmann: „Die Jungen laſſen bittweiſe vortragen, ſo Ihr Muſterung geruht abzuhalten über ihren heutigen Ludus, ſo möchtet Ihr den Waltharius noch weiter erläutert ſehen.“

Schon lärmen die draußen den Aufſeher an, daß er heute zu der Verlängerung der Spielſtunde ein Maulwurfsauge mache

Circator sileat oculosque videndo reflectat,
O mihi donetur, hodie sibi talpa videtur!

Mit Zuruf wird der Abt, mit ſtürmiſchem

Tu pater Elysiis videare quiescere campis

wird Notker begrüßt, daß er den kriegskundigen vornehmen Zuſchauer mitbringt. In Reih und Glied wird angetreten, hier Gerwurf geübt nach dem Ziel oder des Gegners vorgehaltenem

Schild, dort im Lederpanzer der Schwertkampf gestritten nach allen Regeln der Fechtkunst, und die Kleinen klatschen, wenn's auf die Lederhelme hölzern aufpatscht. Dann ordnen sich alle zum Ring, die geschicktesten Zwei stellen ein Fechtstück dar, wie Schwertangriff von der Lanze pariert wird. „Das Kampfspiel Hadawart gegen Walther," flüstert Notker dem Gaste zu, wir leben in Zeiten, wo starke Fäuste gut thun und man wohl mit meinem Vorgänger Gerald sagen darf:

„Ludendum magis est, Dominum quam sit rogitandum."

In kühnen Sprüngen und Stellungen erzeigen die jungen Fechter ihre Gewandtheit, bis das Schwert vom Lanzenschaft in die Lüfte geschleudert entfliegt und der Sieger dem Besiegten Speer und Fuß auf den Nacken setzt.

Derweil ist des Gastes Roß zum Entreiten vorgeführt und „Per nomen Domini!" spricht der Feldhauptmann im Bügel, das habet Ihr alles brav gemacht. Kaum hätte ich gedacht, daß dem Kaiser gute Reiter und Streiter hier heranwachsen. Werd' ihm von Euern Exercitien vermelden, und wenn der h. Gallus wieder ein gut Stück Landes erwünscht, cum cultis et incultis, cum silvis et pratis, aquis et aquarum decursibus, ich werd' es befürworten. Gottes Minne mit Euch, Ihr guten Gesellen, metrice et heroice, und daß es noch lange mit Euerm Latein so fortgehe: des Morgens libri et literarum apices, des Mittags lanceae et mucronum acies!" [1])

Wenn die Klosterschulen sich ein Jahrhundert lang an dem Inhalt unseres Gedichts ergötzten, an seiner Form übten und bildeten, so müßte schon diese Thatsache ausreichen, um unser Interesse für dasselbe zu erregen und lebendig zu erhalten. Wir betrachten aber die Dichtung der St. Gallener Klosterschule mit ganz andern Augen als die biedern Mönche des 10. u. 11. Jhdts. Wir sehen in ihr trotz des fremden, mit allen möglichen Flicken

---

[1]) Waltharius von V. Scheffel und A. Holder, Stuttgart 1874 S. 118—121.

der lateinischen Klosterlektüre ausgeputzten Gewandes ein altdeutsches Heldenlied, welches den Geist der germanisch-heidnischen Zeit treuer wiederspiegelt als die Bruchstücke in deutscher Sprache, die uns daneben erhalten sind, für das Verständnis des alten Krjegs- und Heldenlebens von unschätzbarem Werte. Kein einziges poetisches Denkmal aus jener Zeit läßt sich dem Waltharius an die Seite stellen als das angelsächsische Beowulflied, das ihm nach der Zeit seines Ursprungs jedenfalls nahe liegt. Aber wie groß ist der Abstand beider Gedichte in geistiger und künstlerischer Beziehung! Auch das angelsächsische Gedicht verherrlicht einen das menschliche Maß überragenden Helden; aber die Großthaten desselben sind nicht Produkte welthistorischer Ereignisse, — sie haben ihren Anlaß mehr im Walten des Zufalls, sie stehen im Halbdunkel einer Zeit, die noch ganz in mythischer Unklarheit befangen ist, und dämonische Wesen mit halb tierischer, halb göttlicher Natur mit menschlichen Wesen mischt. Das Waltherlied dagegen steht im hellen Sonnenschein der Geschichte, die welterschütternde Begebenheit der Völkerwanderung ist der Hintergrund, aus dem sich die geschilderten Zustände und Handlungen klar abheben, die Heerfahrten Attilas bilden die Quelle, aus der die Ereignisse mit einer Art von Naturnotwendigkeit hervorbrechen. Die Anschauungsweise der Helden, die unbegrenzte Freudigkeit am Kampfe, die unerbittliche Pflicht der Blutrache, die Gleichgiltigkeit, mit welcher um das Leben gespielt wird, — alle diese Züge sind grundheidnisch wie der Lebensatem, der den Beowulf durchweht; aber die Formen des Lebens sind im Waltherliede ganz andere, eine höhere Kulturstufe ist wahrnehmbar, die Berührung mit dem Leben der alten Welt ist durchfühlbar.

An künstlerischem Werte steht der Waltharius ebenfalls über dem Beowulf, ja er übertrifft eigentlich alles, was wir an Gedichten aus der Heldensage besitzen, das Nibelungenlied nicht ausgenommen. Der Eingang des Gedichtes, gewissermaßen die historische Einleitung desselben, — historisch in dem Sinne, als die Geiselschaft edler Fürsten, wie sie hier begegnet, während der ganzen Dauer der hunnisch-gothischen Bewegungen zu den

gewöhnlichsten physiognomischen Zügen der Zeit gehören, — der Eingang ist von dem lat. Dichter oder schon in dessen Vorlage stark zusammengedrängt, vielleicht aus einem andern Liede von Etzels großer Heerfahrt nach Gallien dem Waltherliede zugesetzt. Es fehlt diesem Prologe an Einheit und epischer Ruhe. Das eigentliche Waltherlied beginnt mit den Vorbereitungen und dem Antritt der Heimkehr des Helden, und von hier ab hat die Handlung einen ununterbrochenen Verlauf, eine regelrechte Entwicklung. In den Mittelpunkt der Dichtung sind die Kämpfe am Wasgenstein gestellt, und in Schilderung derselben hat der Dichter eine ungemeine Gewandtheit und Mannigfaltigkeit entwickelt. Jedesmal treten zu den allgemeinen Motiven neue für den Angriff hinzu; jedesmal ist die Kampfweise eine andere, die Waffen wechseln, in Ansturm und Abwehr, und obschon der Ausgang immer derselbe ist, — die Art, wie er herbeigeführt wird und das Gebahren der fallenden Helden ist immer anders, immer der Situation angemessen. Der Dichter weiß das Interesse stets rege zu halten und immer höher zu spannen; der Wechsel zwischen Rede und Handlung ist geschickt angelegt, mit großem Kunstverstande sind die Pausen geordnet. So kurz das Auftreten der einzelnen Streiter ist, — der Dichter weiß den Charakter eines jeden mit wenigen kräftigen Strichen, bald erzählend, bald durch Zwiegespräch oder Handlung, scharf und bestimmt zu zeichnen. Die Schilderung der Völkerschlacht im Eingang, die Kampfscenen am Wasgenstein, — sie atmen eine Kriegsfreudigkeit und eine Lust an Blut und Wunden, die unser Gefühl erschaudern lassen; aber mitten unter der rauhen Kriegsarbeit und unmittelbar auf das Getöse zusammenschmetternder Waffen schlagen auch sanftere Töne an unser Ohr, die uns in zart besaitete Gemüter hineinblicken lassen. An dem scheinbar kieselharten Hagen überrascht uns eine wahrhaft väterliche Zärtlichkeit für den in erster Mannheit aufblühenden Neffen; sein Pflichtgefühl, das ihn die Mannentreue über die erlittene Kränkung zu setzen heischt, versöhnt uns mit seinem Verrat an Walther. Mit Rührung erfüllt uns, zu hören, wie schwer ihm bei seiner Flucht von Etzels Hofe der Abschied von seinem Gesellen geworden

ist, — von jenem Genossen, der ihn so sehr liebte, daß er in seinem Anblick des Vaters und der Heimat vergaß und sie leicht entbehrte. Die Versöhnung der Freunde, nachdem sie sich gegenseitig kampfunfähig gemacht, hinterläßt einen wohlthuenden Eindruck, die Scherze, mit denen sie sich beim Becher necken, verwischen die Erinnerung an die blutenden Glieder. Auch Trogus und Tanastus geben ein rührendes Bild der Freundestreue; am zartesten und innigsten aber ist das Verhältnis zwischen Walther und Hildegunde: schlicht und natürlich, auf sittliche Pflicht, nicht auf sinnliche Neigung gegründet, aber gerade in dieser Einfachheit erhebt sich das Liebesverhältnis der Königskinder zu Situationen, die an Würde und Anmut unübertroffen sind.

Eine Dichtung mit solchen Vorzügen in der Sprache unserer Zeit mit passendem poetischen Gewande zu versehen, ist eine Aufgabe, die, schon an sich schwer genug, für den Nachgeborenen dadurch noch ihre besonderen Gefahren bietet, daß zwei Dichter hohen Ranges sich an ihr versucht haben: Victor Scheffel und Karl Simrock. Ich bin weit entfernt, mit solchen Kämpen in einen Wettstreit treten zu wollen. Was mich zur Umarbeitung und nochmaligen Herausgabe meines 1869 erschienenen Waltherliedes veranlaßt, ist außer der eigenen ungetrübten Freude an dem Gedichte der Wunsch derer, die dasselbe gerne in handlicher Ausgabe und leicht leslicher Verdeutschung für das reifere Knabenalter haben möchten, für welches der Stoff wie kaum ein anderer passend und ansprechend ist. Diese Bestimmung des Gedichtes im Auge behaltend, habe ich mich bemüht, meiner Nachdichtung eine möglichst leichte, fließende Form zu geben, die poetischen Schönheiten hervorzuheben und an denjenigen Stellen, die das Gefühl des Lesers, der das Gedicht nicht mit den Augen des Altertumsforschers betrachtet, zu rauh und hart berühren, eine Milderung eintreten zu lassen, ohne die Kraft des Originals zu ersticken. In gleicher Absicht habe ich den Schlußgesang hinzugefügt, um den jugendlichen Leser unvermerkt aus der rauhen Atmosphäre eines heldenmächtigen Zeitalters in die milde Luft der Gegenwart zurückzuführen und die in seiner Brust aufgeregten Stürme in sanfteren Gefühlen ausschwingen zu lassen.

Wenn auch diese zweite Ausgabe noch nicht diejenige Vollkommenheit erreicht, die das Gedicht verdient, so tadle man nicht, sondern mache es besser:

„Das ist die klarste Kritik der Welt,
Wenn neben das, was ihm mißfällt
Einer was Eigenes, besseres stellt."

Pfaffendorf, den 3. Juli 1884.

Der Verfasser.

I.

Der Hunnen Einfall und Beute.

Was brauſt heran von Oſten ein wogend Völkermeer?
Wer zieht mit gehobenem Schwerte voran dem wilden Heer?
Etzel iſt's, die Geißel der Welt in Gottes Hand,
Der fährt mit ſeinen Hunnen ſtürmend her vom Donauland.

Blut, Rauch und Trümmer bezeichnen ſeine Bahn
Von Böhmen bis nach Baiern, vom Neckar bis zur Lahn.
Durch Thüringen, durch Heſſen ſchon liegt die Straße frei
Nach Burgund und Franken. — O großer Wotan ſteh uns bei! —

Herrlich ob allen Gauen prangt das Gau des Rheins,
Von Baſel und Straßburg bis zum goldenen Mainz
Ein lachender Garten, an edlen Früchten reich;
Um Hügel und Gelände ſchlingt die Rebe Zweig an Zweig.

Und in des Gartens Mitte da liegt ſo wonneſam
Eine ſagenalte Veſte; Wormes iſt ihr Nam'.[1])
Hier hauſeten die Franken, genannt die Nibelungen:
Von ihren kühnen Thaten wird noch manches Lied geſungen.

[1]) Ein stat lit an dem Rîne, diu ist so wünnesam
unt ist geheizen Wormeze; sie weiz noch maneg mann.
Grimm, Roſengartenlied V. 9—10. Über die Verwandtſchaft des Waltharius mit dieſem Gedichte im Anhange.

Giebich hieß ihr König, — ein Geber war er auch;
Er gab in jenen Tagen noch über Königsbrauch,
Weil er in Armen wiegte den erstgebornen Sohn,
Gunther benamset, — den Erben für den Königsthron.

Nun wurde Herrn Giebich gemeldet in Eil,
Wie die Hunnen zögen heran in langem Keil[1])
Unzählbar wie die Sterne, dicht wie Sand am Meer.
Als das der König hörte, ward ihm das Herze sorgenschwer.

Soll man entgegenziehen? Versucht man eine Schlacht?
Was können Waffen frommen bei solcher Übermacht?
Die Lehenträger rieten, man thue wohl und klug,
Wenn man mit dem Etzel gütlichen Weges sich vertrug.

Man solle Bündnis bieten, doch nicht mit leerer Hand,
Zins im voraus geben, dazu ein Friedenspfand.
Den Hunnen sich zu beugen, — der Schmerz sei nicht lind,
Doch behalte man die Lehen und wehre Schmach von Weib und Kind.

Nun war des Königs Vetter ein Knabe hochgemut,
Hagen, vom echten Troer-Heldenblut;[2])
Als Geisel ihn zu senden, Herr Giebich erwog,
Weil Gunther, sein Erbe, noch an Mutterbrüsten sog.

Und Hagen als Geisel an seines Sohnes Platz
Sandte der König zugleich mit reichem Schatz
Und bot Bund und Frieden. Herr Etzel schlug ein,
Und nahm mit gutem Behagen das Wormser Gold, den Wormser Wein.

---

[1]) Das Hunnenheer marschiert in Schlachtordnung. Acies per cuneos componitur. Tac. G. 7. Die Keilförmigkeit der Schlachtreihen hat Wotan erfunden und die Helden selbst in dieser Ordnung unterwiesen.

[2]) Die Abstammung der Franken aus Troja war dem lat. Dichter so geläufig und wichtig, daß er v. 726 nochmals darauf zurückkommt.

In jenen, selben Zeiten trug in fester Hand
Das Königszepter Herrich im schönen Nachbarland.
Ein Töchterlein ihm blühte als Erbin von Burgund,
Schön ohne Maßen, und ihr Nam' war Hildegund.

Da brach von dem Rheine die Geißel Gottes auf
Und wandte gen Burgunden den raschen Siegeslauf;
An Straßburg zog's hinunter, Schar gedrängt an Schar;
Wie das durch die Felder eine große Säule war!

Unter den Hufen der Rosse seufzt die Erde bang;
Eine Wolke dichten Staubes das Tageslicht verdrang;
Das Klirren ihrer Schilde vom Himmel wiederhallt,
Die Ebene gleicht schimmernd einem einz'gen Lanzenwald.

Wie die Wetterwolke wandelt, die dunkle, über die Flur,
— Zerschmetterte Saaten bezeichnen ihre Spur, —
So wallt und braust vorüber Etzels Heeresmacht:
Noch späte Enkel haben mit Schaudern dieser Fahrt gedacht.

Kein Paß und kein Gebirge hemmt den Schreckenszug.
Das Wasser der Saone fanden sie seicht genug;
Geschwader auf Geschwader sich über Burgund ergoß
Plündernd; aus der Rhone schon trinkt das strupp'ge Hunnenroß.

Das hatte zu Cavillone, wo Herrichs Halle stand,
Der Wart vom hohen Turme fernsehend bald erkannt
Und rief: „Was wirbeln Wolken schwarzen Staubs empor?
Die Hunnenhorden kommen! Nun schließt, Burgunder, jedes Thor!"

Im chron. belg. magn. wird unter 474 ein Hagano Troianus genannt, der um 280 von Troja gekommen sei und Xanten, „Klein-Troja", erbaut habe. Die Wilkinasage hat Högni af Troja; mhd. heißt unser Held Hagen von Troneje.

Doch Herrich, weil er wußte, was man am Rheine that,
Berief ſchnell die Mannen und hielt mit ihnen Rat:
„Wenn die Franken, überlegen uns an Macht und Zahl,
Den Hunnen zinſen mußten, — bleibt uns da noch andre Wahl?

Erkaufen wir den Frieden mit dem erſparten Gut!
Und fordert ein Pfand[1]) Etzel, ſei's mein eigen Blut!
Mein Kind, mein einz'ges, es macht mir großen Schmerz, —
Doch vor der Pflicht des Fürſten ſchweigen muß das Vaterherz!"

Und Boten hieß er reiten zu Etzeln, wo er war;
Die zogen wie Beſiegte, des Waffenſchmuckes bar,[2])
Und baten, zu enden des Landes Not und Schmach!
Da reichte Etzel lächelnd den Boten die Hand und ſprach:

„Traun! der war kein Dummer, der den Spruch gemacht:
Beſſer ein ſicherer Friede, denn ungewiſſe Schlacht.
Etzel liebt Verträge, doch hat er auch ein Schwert!
Nun komme der König, ſo mag geſchehn, wie er begehrt."

Da fuhr zu Etzel Herrich mit Schreinen voll Gold;
Die waren den Hunnen ein hochwillkomm'ner Sold,
Mehr noch die ſchöne Geiſel, das Kleinod von Burgund:
Ins Elend iſt verſtoßen Herrichs Kind, ſchön' Hildegund![3])

Nachdem er der Burgunder Gut und Bund gewann,
Zog gen Mittag weiter der ganze Hunnenbann.
Dort, in Aquitanien, ſaß König Alphari;
Er war es, der dem Walther Daſein und Kraft verlieh.[1])

---

[1]) Die Römer nahmen vorzugsweiſe Jungfrauen als Geiſel von den Germanen, weil ſie ſahen, daß man ſich um männliche weniger kümmerte.

[2]) Unterworfene und Beſiegte legen zum Zeichen der Demütigung die Waffen ab, die nur der freie Mann führen darf.

[3]) Elend (ali-lanti) bedeutet Leben in der Fremde, Verbannung.

Walther und Hildegunde, — das gelobten sich auf Eid
Einst die Väter, sollte, käm' des Freiens Zeit,
Als fröhlich Paar verbinden der Ehe fester Bund,
Und in eins verschmelzen Aquitanien und Burgund.

Als Alphari hörte, Burgund sei bezähmt,
Das Herz ihm da wurde von schwerer Angst gelähmt
Und wagte nicht zu hoffen auf der Waffen Schutz.
„Was zögern wir? sprach er; Widerstand ist hier nicht nutz!

Burgund und auch Franken fühlte sich zu schwach;
Man kann uns nicht verdenken, thun wir ihnen nach.
Durch Boten send' ich Etzel das teure Lösegeld,
Und als Geisel Walther! — Fahre wohl, du junger Held!" —

Alpharis Worten folgte die That ohne Verzug.
Die Hunnen aber hatten der Beute jetzt genug,
Und um sie sich zu heimsen hinter Wällen von Stein,[2])
Kehrten sie von dannen. — Drob rauschte freudig auf der Rhein.

---

[1]) Der Name Walthari ist zusammengesetzt aus Walt (vom Verbum walten) und hari = Herr; die Bedeutung des Herrschens ist demnach zweimal darin enthalten. Oder bedeutet der erste Teil Wald? — Nach dem Namen des Vaters bin ich geneigt, dies anzunehmen. Alphari, ags. Alfhere = Elfenherrscher.

[2]) Hunnen und Avaren bargen ihren Raub auf Berggipfeln hinter ringförmigen Wällen.

II.

Walther und Hildegunde an Etzels Hofe.

Fröhlich zog Etzel in seine Burg von Holz,
Und zu seinem Schwerte sprach er siegesstolz:
„Ruhe jetzt, mein Waffen! du trankst genug des Bluts,
Genug hast du erstritten des Ruhmes mir so wie des Guts;

Nun ruhe in der Scheide! und ruhen will auch ich,
Nach so vielen Mühen nun herrlich pflegen mich!
Nie soll in unsern Hallen verstummen Lust und Sang,
Bis von Etzels Hofe der Preis durch alle Lande drang.“ [1])

So sprach da Etzel, als er seinen Hof beschritt.
Er nahm die Geiselkinder in die Hofburg mit,
Und pflegte der Knaben mit väterlichem Sinn.
Die junge Maid gab er in die Hut der Königin.

---

[1]) Von hier ab tritt die Vorstellung des Dichters ein, wie dieselbe überall in der Etzelsage herrscht, daß der Hunnenkönig nach seinen großen Thaten wie ein echter Tartarenfürst in seiner Burg sitzt, in Frieden seine Länder beherrschend, ohne ferneren persönlichen Anteil am Kriege. Im Nibelungenliede heißt es:

König Etzels Herrschaft war so weit erkannt,
Daß man zu allen Zeiten an seinem Hofe fand
Die allerkühnsten Recken, davon man je vernommen
Bei Christen oder Heiden.

Zu vergleichen sind: Biterolf v. 284 ff. und Etzels Hofhaltung v. 38 ff.

Der jungen Recken Gebahren Herrn Etzel wohlgefiel;
Drum er selbst sie lehrte das edle Waffenspiel,
Rosse tummeln, schirmen, ausfallen mit Schwert und Speer;
Er verstach auf freiem Plane mit ihnen manchen starken Ger.

Solchen Meisters Lehre bekäm' auch andern gut,
Sie that die größten Wunder an diesem Heldenblut;
Wohl hatte Etzel manchen kühnen, starken Mann, —
Den Preis dem allerstärksten Walther und Hagen abgewann.

Drum, als sie tragen durften Ritters Ehrenwehr,
Bestellte sie der König zu Führern seinem Heer.
Des hatt' er keine Schande: zogen sie zum Kampfe aus,
Ohne Sieg und Beute kamen niemals sie nach Haus.

Auch jung Hildegunden nahm Gott in seine Hut,
Ihr wurden am Hofe Etzels alle von Herzen gut;
So sittig, so holdselig erblühte die Maid,
Daß sie ihnen allen ward zu süßer Augenweid.

Frau Helche war dem Kinde wie eine Mutter mild;
Unter ihren Augen lernte sie wirken Kunstgebild
Mit Gold- und Silberfäden. Zur Schatzmeisterin
Ward sie bald erhoben, geehrt wie eine Königin.

Begab sich's da am Rheine, daß König Gibich starb;
Und Gunther, als er seines Vaters Thron erwarb,
Zerriß den von Etzel auferzwungenen Bund:
„Ich geb' ihnen statt des Zinses lieber einen räudigen Hund!"

Sobald hiervon die Kunde zu Etzels Hofe drang,
Besann sich, was er thue, Hagen gar nicht lang;
In stiller Nacht begab er sich auf die Flucht zum Rhein.
Die Hunnenheere führte Walther seitdem allein.

Ospirin, die hehre, — Helche sonst genannt, —
Kaum hatte sie des klugen Hagen Flucht erkannt,
So eilte sie zu Etzel und sprach: „Nun nehmt des wahr!
Unsrer Herrschaft Säule steht zu wanken in Gefahr.

Hagen ist entwichen; das Beispiel ist nicht gut,
Und Walther wird ihm folgen, sind wir nicht auf der Hut.
O weh dann unserer Ruhe! und soll es nicht geschehn,
Wär's nicht gut, Ihr wolltet so mit ihm zu Rate gehn:

„Du kamst ein zarter Knabe vor Jahren in mein Zelt,
Mich als Tyrannen hassend, für den mich schilt die Welt;
Ich ließ dich's nicht entgelten, hielt dich wie einen Sohn;
Du stehst an meiner Rechten im Felde wie am Königsthron.

So lieb bist du mir worden wie das eigene Blut;
Drum, wie liebem Sohne der gute Vater thut,
Will ich dir erweisen jetzt die größte Huld,
Und für treue Dienste zahlen die verdiente Schuld:

Du sollst dir erkiesen ein fürstlich Ehgemahl.
Junger Königinnen ist hier nicht klein die Zahl;
Wähl dir frei die Holde, die deinem Blick gefiel,
Und wär' es die reichste, — ich führ' es an ein glücklich Ziel.

Denn traun! ich selber lege den Mahlschatz dir ein;[1])
Du sollst mir wie ein Erbe ausgestattet sein
Mit Schätzen und mit Lehen, mit Hof und mit Haus,
Daß, dir sein Kind zu geben, auch der Kaiser schlüg' nicht aus."

---

[1]) Etzel will für Walther die standesgemäße Aussteuer übernehmen, denn: dotem non uxor marito, sed uxori maritus offert; intersunt parentes et propinqui ac munera probant. Könige und Fürsten übten das Recht, Söhne und Töchter der Freien und Edeln ohne Rücksicht auf den Willen der Eltern und Kinder zu vermählen. Grimm, R. A. 436.

Frau Helchen Rat bedäuchte Herrn Etzel nicht schlecht;[1])
Er ließ Walther rufen. Als kam der junge Knecht,
Trug er mit süßem Worte die Heirat ihm an:
Wie er die Schönste gönne dem wohlgethanen jungen Mann,

Und wie er ihn bestatte mit freigebiger Hand
Mit Schätzen und mit Lehen, mit Leuten und Land,
Und wie er ihm richte so fetten Hochzeitsschmaus,
Daß, ihm sein Kind zu geben, auch schlüge kein Kaiser aus.

Der Köder war geworfen, doch biß der Fisch nicht an.
Der längst in seinem Herzen auf andre Dinge sann,
Der Degen bog dem Angel aus mit gutem Bedacht,
Und hat auf sein Begehren Etzeln zur Antwort vorgebracht:

„Herr, für diese große, nicht verdiente Huld
Zeit meines Lebens bleib' ich in Eurer Schuld!
Doch wenn ich meines Meisters Gnade nicht verlor,
So leiht des Knechtes Bitten auch jetzund ein gütig Ohr!

Ein Weib mir zu nehmen, heischt Ihr's, muß ich's thun.
Doch mag ich, meiner Treuen, ungern bei Weibern ruhn!
Viellieber mag ich liegen mit dem Heer' im Feld,
Lieber Rosse tummeln und kämpfen wie ein andrer Held.

Soll mir nicht mehr leuchten Euer Helden-Angesicht,
Ist mir trüb das Leben, fehlt mir der Sonne Licht.
Nichts Süßeres auf Erden, nichts thu' ich so gern,
Als bei Euch zu weilen und treu zu dienen meinem Herrn.

---

[1]) Etzel befolgt den Rat seiner Gemahlin, denn Frauenrat wurde, als von den Göttern eingeflößt, verehrt: „Inesse (mulieribus) quin etiam sanctum aliquid et providum putant nec aut consilia earum spernantur aut responsa neglegunt.

Ruft Ihr am frühen Morgen, ruft Ihr abends ſpat, —
Was Euer Mund gebietet, ich bin bereit zur That.
Da lähmet keine Sorge mir im Kampfe den Mut,
Brauch' für Weib und Kinder nicht zu ſparen mein Blut.

Mit Freuden laß ich's fließen meinem Herrn zum Sold.
Drum laß dich beſchwören, ſei, Väterchen, hold[1])
Den Bitten des Sohnes, und laß mich ohne Weib!" —
— Herr Etzel war's zufrieden, und gab ihm andern Zeitvertreib.

Eben kam die Kunde, wie vom Weichſelſtrand
Der Feind ſich erhoben mit kriegbereiter Hand
Und wieder in die Marken auf Brandſchatzung ritt,
Wiewohl er erſt kürzlich verdiente Züchtigung erlitt.

Das war ſich für Walther der rechte Hochzeitsſchmaus!
Raſch kor er die Mannen, die beſten, ſich aus,
Und als in die Sättel die wackre Schar ſich hob,
Höht' er den Degen den Mut mit beredtem Lob:

„Nun ſeid gedenk der Thaten, die Ihr ſchon vollbracht,
Daß nicht ohne Buße der Sorbe uns verlacht.
Wird ihm diesmal gründlich der Lauſepelz geklopft,
Iſt ihm, ich denk' auf immer, der prahleriſche Mund geſtopft."

Und mit verhängtem Zügel brauſt das Geſchwader fort.
Der Feind ließ ſich finden am wohlbekannten Ort;
In feſtgeſchloſſenen Reihen behauptet er das Feld.
Da ordnet ſeine Scharen auch der kampfesfrohe Held.

---

[1]) Der Übergang von Ihr zu Du findet ſich auch bei dem lat. Dichter; er giebt der immer dringlicher werdenden Bitte Walthers größern Nachdruck.

Sie rücken gen einander, laut schallt der Schlachtgesang,[1])
Drein schmettern Drometen mit gellendem Klang.
Hin- und herüber sausen der Speere, hei, wieviel!
Wildkirschen-Schafte kreuzen mit Eschen in buntem Spiel.

Wie der Herbststurm den Hagel in Schauern vergießt,
So wirbeln die Pfeile, die man hier verschießt.
Bald sind geleert die Köcher, die Lanzen sind versandt;
Da fährt zur linken Seite nach dem Schwerte jede Hand.

Zum Handgemenge stürmen jetzt die Reihen an,
Scharf nimmt jedweder auf's Korn seinen Mann
Und späht nach seinen Blößen und schwingt das Schwert mit Macht;
Unter wuchtigen Schlägen mancher Eisenhelm zerkracht;

Panzerringe brechen, zerspellt wird mancher Schild,
Aus Helmen und Brünnen manch rotes Bächlein quillt,
Und lauter, immer wilder tönt der Schwerter Sang,
Heftiger und heißer wogt auf und ab der Schlachtendrang.

Die Rosse schnauben und schäumen und stoßen Bug an Bug,
Bersten und zerschellen, wie Krug zerschellt an Krug,
Und zu dem toten Reiter legt sich manch totes Pferd;
In kurzer Frist wurden der Sättel da genug geleert.

Vorauf seinen Mannen macht Walther die Bahn;
Je dichter der Haufen, so besser steht's ihm an.
Man sieht wie einen Schnitter ihn breite Mahden gehn;
Wohin er sich wendet, bleibt kein Halm aufrecht stehn.

---

[1]) Obschon das nachfolgende Schlachtgemälde bei dem lat. Dichter durch virgilsche Floskeln sehr entstellt ist, giebt es doch die Grundzüge eines altgermanischen Kampfes unverfälscht und in lebhaften Farben wieder.

Als sähen sie den Valand leibhaft mäh'n das Feld,
So faßt sie kaltes Grausen; sie geben Fersengeld
Und flieh'n in hellen Haufen. Doch jene sind nicht faul,
Sie jagen nach und fällen noch manchen Mann mitsamt dem Gaul.

Sie klopfen die Pelze so weidlich ihnen aus,
Es bleibt nicht darinnen am Leben eine Laus;
Die Weichsel sehen wieder ihrer nicht zuviel:
Die Hunnen haben gewonnen des Sieges allerhöchstes Ziel.

Die Beute, die sie machten, war über die Maßen reich;
Die ledigen Mähren schleppten daran den Rücken weich.
Als alles ist verladen, läßt das Heerhorn blasen[1])
Walther; Troß und Reiter sammeln sich auf grünem Rasen.

Hier wird geteilt die Beute; auf jeden kommt ein Los.
Walther machte das seine eher klein als groß.
Das gefiel den Mannen, noch mehr, daß sein Teil
Des Lobs erhielt jeder: alle jauchzten Walther Heil.

Da hub sich hoch im Sattel der Held und hieb ein Reis
Von Donar's heil'gem Baume: „Unser Siegeszeichen sei's!"
Rief er; und es kränzte sich, wie er, alsbald
Die ganze Schar; sie ritten dahin als wandelnder Wald.

Sie sangen und frohlockten, der Ritt ward keinem lang;
Sie fanden bei den Ihren freundlichen Empfang.
Walther aber eilte voraus zum Königsschloß.
Da kamen hurt'ge Diener im Hof und hielten ihm sein Roß.

---

[1]) Des Heerhorns geschieht im Heldenbuche häufig Erwähnung.

Jeder that dem Helden gerne was zu lieb,
Dazu die Neubegierde die Müßigen trieb;
Sie fragten: „Nun, Herr Walther, wie ging es Euch im Krieg?“
„Nicht schlecht,“ versetzte jener; zur Herrenburg er eilig stieg.

Er schritt zur Speisehalle, ihn dürstete nach Wein.
Da fand er Hildegunden im hohen Saal allein;
Des war er froh und grüßte sie mit dem Ehrenkuß
Und sprach: „Herzenstraute, daß ich nicht verdürsten muß,

Kredenze mir den Becher!“ Das that Hildegunde gern,
Im hohen Goldpokale reicht sie den Trunk dem Herrn.
Der schlürft in einem Zuge den edlen Firnewein,
Nach so heißem Tage ein Tropfen war's auf glühem Stein.

Nun schlägt er auf das Auge so sonnig, so verklärt,
Daß des Mägdleins Seele ein heißer Strahl durchfährt.
Er faßt sie bei den Händen, — sie windet sich nicht los,
Sie steht verwirrt; erglühend senkt sie die Blicke in den Schoß.

Da nimmt, ihr Herz zu prüfen, der Held so das Wort:
„Wie lange soll das Elend uns fesseln an diesen Ort,
Bis wir uns erinnern, was wir uns schuldig sind?
Die Braut halt' ich bei Händen, mir verlobt als zartes Kind.“

Hildegunden überlief es mit mehr als einer Glut;
Des Helden Wort zu glauben, fehlt' ihr noch der Mut.
„Wozu, sprach sie zagend, treibst du diesen Scherz?
Dein Mund hat gesprochen, anders aber spricht dein Herz.

Dem unter Königinnen Etzel gab die Wahl,
Und zum Brautwerber selbsten sich empfahl,
Daß auch des Kaisers Tochter dir würde nicht versagt,
Wie dächtest du Ernstes an Hildegunde, die Magd?“

Da fiel mit unverstellter Rede Walther ein:
„Fern sei, daß ich trüge mit angenomm'nem Schein!
Auf Stäte und auf Treue gestellt ist mein Mut,
Drum wirf ab den Zweifel, und sei mir ein wenig gut!

Niemand ist zugegen, — ein Gott fügte das; —
Bin ich deinem Sinne nicht zu sehr gehaß,
Und bist du, mir zu folgen, in Treuen bereit,
Gern mag ich dir vertrauen des tiefsten Herzens Heimlichkeit."

Da warf sich ihm zu Füßen die edle Hildegund
Und sprach unter Weinen mit halb ersticktem Mund:
„Befiehl, mein Gebieter, bereit ist deine Magd,
Jeden deiner Winke vollbringt Hildgunde unverzagt."

Es hob sie von der Erde der Held zu sich empor,
Und sprach die Trostesworte nahe an ihr Ohr:
„Der lieben Heimat denken muß ich Tag und Nacht,
Heimweh, verschwieg'nes, ist mir im Busen heiß entfacht.

Der Knechtschaft Joch zu tragen ist mir ganz verhaßt,
Gleich Hagen es zu brechen, steht der Entschluß gefaßt,
Und wenn, ihn zu vollführen, ich annoch nicht betrieb,
War's einzig die Sorge, daß Hildegund alleine blieb."

Da rang aus tiefstem Herzen der Maid das Wort sich los:
„Nur dies ist mein Wille, dies begehr' ich bloß,
Mit meinem Herrn zu teilen alle Fährlichkeit und Not;
Dein Los ist das meine, und wär's der leidige Tod!" [1])

---

[1]) Nec se mulier extra virtutum cogitationes extraque bellorum casus putet, ipsis incipientis matrimonii auspiciis admonentur, venire se laborum et periculorum sociam, idem in pace, idem in proelio passuram ausuramque. T. G. c. 18.

Und weiter sprach der Degen, doch mit gedämpftem Ton:
„Du pflegst der Hunnenschätze ohne Dank und Lohn;
Den soll uns gewähren die Brünne, weltbekannt,
Die vom Rhein entführte Etzel, ein Werk von Wielands Hand.

Den Helm wirst du kennen am Zeichen, das ihn schmückt;
Mit ihm seien Schreine, zwei, bei Seit gerückt!
Die füll mit Goldspangen ganz nach Herzenslust,
So voll, daß du nicht einen heben kannst bis an die Brust.[1])

Für dich hinein lege zwei Paar gute Schuh;
Eben viele füge noch für mich hinzu;
So werden wohl die Schreine voll bis an den Saum;
Hol' Angeln beim Schmiede, die haben obenauf noch Raum.

Denn Fisch' und auch Vögel sind Flücht'gen Reisebrot;
Vogelgert und Angel thun in der Wildnis not.
In den nächsten sieben Tagen besorge dieses klug,
Wie ich's angeraten; es ist für den Weg genug.

Wie wir's dann beginnen, sag' ich dir jetzt an:
Wenn siebenmal die Sonne durchschritt die Tagesbahn,
Dann geb' ich den Hunnenfürsten ein Gastmahl ihrer Art,
An Trank und an Speise wird mit nichten da gespart.

Herrn Etzel und Frau Helchen lad' ich zu dem Schmaus
Mit allen Edelingen. In lauter Saus und Braus
Soll die Halle schwimmen, so lecker sei die Kost,
So groß des Methes Fülle, und so süß des Weines Most, —

---

[1]) Die Fliehenden halten die Entwendung der Schätze für rechtlich, weil dieselben von ihren Vätern herrühren.

Es ſoll ſie alle packen, deſſen hab' ich Fleiß,
Daß, was er thu' und laſſe, kein einziger mehr weiß.
Wie aber, Liebtraute, nippen nur zum Schein,[1])
Und ſchlafen die andern, — dann auf zur Heimat über Rhein!" —

---

[1]) Das lateiniſche Gedicht ſagt:

Tu tamen interea mediocriter utere vino,
Atque sitim vix ad mensam restinguere cura.

Dieſe Mahnung hat nur Sinn, wenn Walther gewillt iſt, etwas in den Wein zu thun, was die Trunkenheit befördert.

III.

Das Gelage. Walthers Flucht und Etzels Zorn.

Hildegunde nahm des Helden Worte wohl in Acht,
Und ehe noch des siebten Tages Sonn' erwacht,
Ist alles ausgerichtet. Auch Walther ist bereit,
Die Halle für's Gelage prangt in Glanz und Herrlichkeit.[1])

Mit Sammet sind behangen die Wände, frisches Grün
Umwindet die Pfosten, goldene Ampeln glühn
Zwischen Kränzen und Guirlanden und hauchen Wohlgeruch;
Belegt sind die Bänke mit buntem, golddurchwirktem Tuch.

Ein Thron steht aufgerichtet in erhabener Pracht,
Mit Purpur ausgeschlagen, von Byssus überdacht,
Und um den Thron dehnt sich der Tafeln weiter Kreis.
Wie gut der Alpharide die Gäste zu empfangen weiß!

Die Hunnenfürsten kommen, es füllt sich bald der Saal;[2])
Auch Etzel ist erschienen, mit ihm sein Ehgemahl.
Dem edlen Paar entbietet der Held gewohnten Gruß
Und führet sie zum Throne; er selber steht an dessen Fuß.

---

[1]) Walther veranstaltet das Gelage aus eigenen Mitteln: materia munificentiae per bella et raptus.

[2]) Nach Priscus war die Behausung des geschichtl. Etzel mit einem Zaune von Brettern umgeben.

Herr Etzel läßt sich nieder, Frau Helche setzt sich bei.
Dann folgen Herzöge rechts und links je zwei;
Ihnen schließen sich die Grafen, den Grafen die Ritter an:[1])
Es gehen da zu Tische ihrer mehr denn hundert Mann.

Auf großen Silberplatten trägt man die Speisen auf,
Gang folgt dem Gange, mehr folgt Lauf dem Lauf:
Es drängen die Gerichte, daß keiner mehr weiß
Welcher von den Schüsseln gebühre der Ehrenpreis.

Den Gaumen zu netzen, fehlt es nicht an Naß:
Es wallt der Meth schäumend in einem großen Faß;
Aus gut verpichten Flaschen lockt funkelnder Wein,
Und goldene Becher laden freundlich zum Trinken ein.

Als das Mahl sich endet, steh'n die Frauen auf,
In Helchens Saal zu lassen den Zungen freien Lauf.
Die Männer aber setzen sich wehrhaft jetzt zurecht,
Und machen sich fertig zu einem schärferen Gefecht.[2])

Jetzt hebt vom Tische Walther ein kostbares Gefäß,
Das für Helden hatte das richtige Gemäß;
Götterbilder lachten aus erhabenem Frieß, —
Ein alter Römerkaiser den Becher für sich schmieden ließ.

Den Humpen in Händen, — und er war nicht leer,
Es wogt im tiefen Busen gleich einem goldenen Meer, —
Tritt Walther vor den König und beugt vor ihm ein Knie:
„Zum Fest- und Trinktourniere bring' ich das Waffen hie!

---

[1]) Die Tafelfähigkeit unterlag sehr strenger Ordnung und Förmlichkeit: Gradus quin etiam ipse comitatus habet iudicio eius, quem sectantur; magnaque et comitum aemulatio, quibus primus apud principem suum locus.

[2]) Priscus (Niebuhr corp. hist. byz. I. 202) entwirft eine Schilderung eines Festes an Etzels Hofe, die mit der unsrigen ziemlich übereinstimmt.

Die würd'gen Väter übten den löbelichen Brauch,
Wenn ſie gegeſſen hatten, ſo tranken ſie auch
Wie tapfern Männern ziemet. Wohlan denn, in die Bahn,
Du unſer Held und Führer, zum Becherkampf ſchreit' uns voran!"

Da lacht den Hunnenrecken das Herz auf in Luſt:
„Heil Etzel, unſerm König!" ſchallt's aus jeder Bruſt.
Der Alte ſitzt und ſchmunzelt den vollen Humpen an,
Und faßt ihn mit der Rechten wie Einer, der's ſchon mehr gethan,

Und ſchwingt ihn an die Lippen und trinkt nach altem Brauch
Ohne abzuſetzen in eines Atems Hauch
Vom Rande bis hinunter auf den tiefſten Grund. —
Zu gleicher That wandelt der Humpen im Saale rund.

Wie ſchnell da die Schenken kreiſen durch die Halle!
Wie lachen die Ritter, ſo einer kommt zu Falle
Und die Nagelprobe vor Walther nicht beſteht,
Oder ihm der Atem beim Trinken allzu früh vergeht!

Schon einmal hat der Humpen die Runde durchgemacht, —
Zum zweiten, zum dritten, wird er dargebracht.
Wo Etzel trägt die Fahne, — wer mag da mutlos ſein?
Sie fechten alle wacker, — wackerer noch ficht der Wein.

Das iſt ein Jauchzen, Lallen, ein Toſen wild und wirr!
Dazwiſchen der geſchwung'nen Humpen froh Geklirr!
Bis in den ſpäten Abend geht das Gelage fort;
Will einer entweichen, den hält der Wirt mit ſchönem Wort,

Bis einen nach dem andern der Wein zu Boden ſtreckt,
Und der letzte Zecher des Saales Boden deckt,
Und auf die müden Kämpen mit ſchwerem Fittigſchlag
Der Dämon rauſcht hernieder, dem ſchon mancher Held erlag.

Nur einer nicht, der Walther; er ſtehet noch aufrecht;
Ungebeugt an Kräften iſt der junge Knecht;
Und wie er ſich als Sieger im Saal erblickt allein,
Frohlocket er im Herzen. Über der Schläfer Gebein

Schreitet er zur Thüre und ruft herbei die Maid.
Die ſtehet mit den Schätzen und Schreinen allbereit.
Dann zieht er aus dem Stalle das allerſtärkſte Roß,
Löwe benamſet: es war ſein liebſter Kampfgenoß.[1])

Stolz knirſcht er in die Zäume, doch thut er keinen Laut,
So wohl war er gezogen, ſo ſeinem Herrn vertraut;
Er biegt den Rücken willig unter das Gewicht
Der Truhen mit den Schätzen; ein andrer Säumer trüg' ſie nicht.

Des Roſſes Zügel fallen jetzt in der Jungfrau Hand.
Der Held legt um die Glieder derweil das Sturmgewand,
Und ſchirmt beide Schenkel und ſchwingt ſich auf's Haupt
Den Helm, den ſtahlfeſten, drauf ein Drache Feuer ſchnaubt.

Schuppig iſt die Brünne, wie eines Lindwurms Haut,
Die Kunſt des edlen Wieland wird recht an ihr erſchaut:
Hemdgleich umſchließt die Glieder das zarte Drahtgeflecht,
Und dennoch härt're Ringe trug nie Ritter oder Knecht.[2])

Nun hängt er an den Gürtel, wie Etzel ihn gelehrt,
Rechts den Hunnenſäbel, links das Gothenſchwert,[3])
Dann greift den Schild die eine, die andre Hand den Speer:
So ſchied er aus dem Hofe; — darnach ſah er ihn nimmermehr.

---

[1]) Der Name Löwe iſt bedeutſam. Das Heldenbuch giebt Walther einen Löwen als Schildzeichen.

[2]) Auch das Bruchſtück des angelſ. Waltherliedes legt dem Helden eine Brünne von Wielands Hand bei.

[3]) Das zweiſchneidige deutſche Schwert wird an der linken, das einſchneidige hunniſche Halbſchwert an der rechten Seite getragen.

Hildgunde lenkt den Löwen geſchickt und geſchwind,
Wie ſich wohl geziemte für König Herrichs Kind.
In Händen ſtatt der Geißel ſchwingt ſie die Haſelgert,
Wie ſie ſchwingt der Fiſcher, wenn er im Kahn zum Angeln fährt.

In großen, eiligen Schritten fahren ſie durch die Nacht;
Doch als die Morgenröte das Licht zurückgebracht,
Biegen ſie ab der Straße in den dunkeln Wald
Und ſuchen im Dickicht wohlverſteckten Aufenthalt.

Sie ſpähen, ſie lauſchen, — ſtill liegt das Waldrevier,
Nur hie und dort im Forſte ſchreit ein wildes Tier.
Kein Späher, kein Verfolger irgends wird gewahrt;
Drum ohne Raſt und Weile geht weiter die flücht'ge Fahrt.

So oft ein Vogel krächzend aus dem Gebüſch entweicht,
Oder durch dürre Blätter der Wind raſchelnd ſtreicht,
Der Maid vor jähem Schrecken Fuß und Schritt verſagt.
Doch Walther hält ſie aufrecht, der Held kühn und unverzagt.

Hinter ſich im Dunkel der Knechtſchaft trübe Nacht,
Vor ſich die Morgenröte, die ihnen die Freiheit lacht,
Was fechten da die Mühen des Weges jene an?
Ins Vaterland, ins liebe, führet ja die Schmerzensbahn! —

Die Hunnenrecken ſchliefen bis in den hellen Tag.[1])
Als ſie ſich dem Boden entrafften allgemach,
Suchten ſie nach Walther die Halle ein und aus;
Sie wollten ſich bedanken für den überguten Schmaus.

---

[1]) Auch das Langſchlafen der hunniſchen Recken iſt echter Zug: Somnum plerumque in diem extrahunt.

Auch Etzel erwachte bei seinem Sammetpfühl.
Er griff sich nach der Stirne, die war ihm schwer und schwül.
„Ruf einer mir den Walther!“ sprach er mit mattem Ton.
Er hoffte, gleicher Jammer peinigt' auch Alphari's Sohn.

Da kamen die Diener und sagten Etzeln an,
Sie könnten ihn nicht finden den gerufenen Mann.
Da lächelte Herr Etzel gar fein, indem er sprach:
„Vielleicht, daß er nächten verfehlt das rechte Schlafgemach.“

Indessen war Frau Helche, als mit der Morgenwat[1])
Ausblieb Hildegunde, schon auf der Spur der That.
Sie sucht durch die Gemächer, sie ruft und sie fragt:
Mehr als der Mägde Rede die bestürzte Miene sagt.

Nun bricht in lauten Jammer die Hunnenfürstin aus,
Mit ihren Klagerufen erschüttert sie das Haus:
„Fluch dem Mahl von gestern, dreimal Fluch dem Trank,
Dem allhier zur Beute so schmachvoll der Hunne sank!

Hab' ich Euch, Herr Etzel, unlängst nicht prophezeit,
Wie sich's heut erfüllte zu unserm ew'gen Leid?
Denn wißt, die stärkste Säule an unserm Königsthron
Ist gestürzt: Walther ist mit Hildegund' entflohn!

Die Kraft und auch die Milde räumten uns das Land:
Er, des Reiches Sonne, der Held mit starker Hand,
Sie, meines Alters Wonne, ein Stern mit sanftem Schein, —
Fort sind die Königskinder, und fort ist der Schatz vom Rhein!“

---

[1]) Wat, ahd. wât = Kleidung.

Noch eh' das Wort vollendet, wird trübe Etzels Mut,
In seiner Brust flammte der Zorn in heller Glut;
Und mit einem Risse lag das Purpurkleid
In Fetzen an der Erden; er weiß nicht ein noch aus vor Leid.

Wie im Sturm die Woge brandend sich senkt und hebt,
So in Etzels Busen auf und niederschwebt
Haß, Zorn und Sorge; und wie die Flut sich staut,
Ringt er nach Luft und Atem, doch giebt die Zunge keinen Laut.

Er stürmt aus der Halle, als lauere hier Verrat,
Und sucht sich im Palaste die stillste Kemenat,[1])
Wirft vor die Thür den Riegel und läßt niemand ein:
Er nimmt nicht einen Bissen, er trinkt nicht einen Tropfen Wein.

Er sitzt in finsterm Brüten; was ihm die Seele füllt,
Der Spiegel seiner Mienen, nicht sein Mund enthüllt.
Schwer sind die Augenlider, nieder sinkt das Haupt,
Doch Zorn und Kummer die Ruhe den Gliedern raubt.

Als endlich allen Wesen den Frieden bringt die Nacht,
Sinkt er auf das Lager, doch schläft er nicht, er wacht,
Bald rechts, bald links sich wendend, bald krumm und bald gestreckt.
Er stöhnt, als ob ein Eisen ihm mitten im Herzen steckt.

Jetzt schnellt er in die Höhe, jetzt sinkt er matt zurück,
Jetzt wirft er aus dem Bette die Pfühle Stück für Stück
Und greift sich nach dem Halse, als ob der Alp ihn drückt.
Dann auf des Bettes Schragen sitzt er wie sinnentrückt,

---

[1]) Kemenat, ahd. cheminâta (mlat. caminata) = heizbares Gemach, besonders Schlafgemach eines Fürsten.

Bis die erloſch'ne Flamme aufſchlägt in friſcher Glut,
Und wieder ihn ſtachelt der Zorn mit grimmer Wut,
Daß durch die Kammer tobend er rund läuft im Kreis. —
Die Nacht mit ihren Stunden wird zur Hölle dem Greis.

Sobald der Morgenſchimmer durch Thür und Fenſter bricht,
Da rafft ſich auf Herr Etzel und zaudert länger nicht:
„Herbei, ihr Hunnenrecken, herbei zu Rat und That!
Die Rache ruft, noch heute daß ihr mir den Walther faht!

Bringt mir ihn wer in Feſſeln dieſen liſtigen Fuchs,
Gebunden, wie der Jäger vom Walde trägt den Luchs,
Dem ſchütt' ich die Dukaten zu einem Berge auf,[1])
Daß er ſteht im Golde wie ein Pfahl im Weizenhauf."[2])

Herr Etzel hat geſprochen; ſtumm bleibt der Recken Kreis.
Iſt, den Fuchs zu hetzen, nicht hoch genug der Preis?
Wohl haben dieſe Degen großen Mut zur Jagd,
Und Goldfüchſe fangen den Hunnen überaus behagt.

Doch die Walthers Hetze ſteht ihrer keinem an:
Sie ſchleichen von hinnen ſtille, Mann für Mann;
Und böte ſeine Krone Herr Etzel zum Sold, —
Ihnen ſteht das Leben höher als das heißbegehrte Gold.

---

[1]) Wie man einen Erſchlagenen büßte, indem man ſoviel Geld gab, als erforderlich war, um ihn ganz zu bedecken, ſo will Etzel den belohnen, der den Walther ihm gefangen bringt.

[2]) Man ſetzt in Roggen- und Weizenhaufen einen Pfahl zur Lüftung.

IV.

Walther und Hildegunde gelangen an den Rhein, werden aber von den Franken erkannt und verfolgt.

So blieb den Königskindern ungehemmt der Zug.
Auch so noch auf dem Wege trugen sie schwer genug
An Mühen und an Sorgen, an Ängsten und an Not:
Viel Steine im Gebirge gab es, aber wenig Brod.

Brod sind ihnen Vögel, die er im Walde fängt
Mit Leimrut' und Schlingen, die er ihnen hängt;
Sein Lockruf klingt so munter, kein Fink es besser thut,
Er kirrt aus ihrem Neste die Alten mitsamt der Brut.

Und trafen sie Flüsse mit steilem Uferrand,
Dann nahm er die Gerte mit den Angeln zur Hand
Und senkt' sie in die Fluten und fing Hecht und Aal:
Fische wie Vögel hatten sie genug zum Mahl.

Die Würze giebt der Hunger, die Quelle giebt den Wein;
Zum Bette dient die Erde, zum Pfühle dient der Stein.
Regen, Sturm und Wetter geben das Geleit:
Ihr fahrenden Beide, wie ist Euch der Weg so weit!

Der Mond, mit dem Ihr schiedet aus fernem Hunnenland,
Schon einmal Euren Blicken der alte Freund entschwand.
Nun ist er wieder kommen, schon füllet sich sein Rad,
Sein Strahl erhellt mit neuer Hoffnung Euch den Wanderpfad.

Und ſiehe dort in Thalen — welch breites Silberband?
Es wallt der klare Spiegel von Berg zu Bergeswand,
Und ruhig fließt die Woge, — es kann nicht anders ſein,
Das iſt der Strom der Ströme, das iſt unſer Vater Rhein.

Und jenſeit überm Strande türmt ſich's wie eine Stadt,
Die viele hohe Zinnen und ſtolze Burgen hat;
Darinnen muß wohnen ein königlich Geſchlecht.
Die Veſte zu umbiegen, that der kluge Walther recht.

Ein Ferge mit dem Kahne hielt in verſteckter Bucht,
Wo er an leeren Reuſen nach den Salmen ſucht.
Schwere Schwarzwaldkarpfen bot Walther zu Sold,
Führ' er ſie hinüber. Dafür ward ihm der Ferge hold.

Die breite Fiſcherbarke trug Roß und Mann zumal.
Als drüben ſie landen, enteilen ſie dem Thal
Und ſuchen das Gebirge, das ragend drüber ſteht.
In des Waldes Schatten ihre Spur verloren geht.

Geſchah's da, eh' die Sonne begann den frühen Lauf,
Daß in die Stadt der Ferge die Fiſche zum Verkauf
Trug dem Küchenmeiſter des Königs, ſeines Herrn:
Dem gönnte der Ferge die ſeltenen Karpfen gern.

Als ſie geſotten ſtanden vor Gunther auf dem Tiſche,
Rief er hochverwundert: „Woher ſind dieſe Fiſche?
Bei meinem Königsſchwerte, die gab nicht unſer Rhein.
Woher ſie ſind gekommen, ſoll mir unverhohlen ſein!"[1])

[1]) Der Küchenmeiſter wird hier nicht genannt; aus dem N. L. wiſſen wir, daß er Runolt hieß.

Da ſprach der Küchenmeiſter: „Der Ferge bot ſie feil.“
„Den ſoll, gebot Gunther, man rufen ohne Weil!“
Und wie zum Königsſaale der Mann gekommen war,
Erzählt' er den Herren alles genau und klar:

„Als geſtern ich am Abend beim Salmenfange ſaß,
Kam daher ein Wandrer, der ſchritt gut fürbaß;
Er ſchien zu ernſten Dingen wehrlich mir bereit,
Vom Kopf bis zu den Füßen in einem lichten Eiſenkleid.

Schuppig war ſeine Brünne, die Bruſt hoch und breit;
Auf ſtahlfeſtem Helme ein Drache Feuer ſpeit.
Sein Schild war groß und prächtig, die Lanze lang und ſchwer,
Einem ſtarken Recken glich dieſer Wandrer ſehr.

Ein Weib ſchritt dahinter, ihm an den Ferſen dicht,
Ein Mägdlein ſchön und blühend, Holderes ſah ich nicht.
Sie zog an loſem Zügel ein Roß hinter ſich her
Beladen mit zwei Schreinen, die waren offenbar nicht leer.

So oft das Tier im Schritte den ſtolzen Nacken bog,
Und mit ſeinen Hüften der Truhen Schwere wog,
Erklang's darin als rieben ſich Edelſtein und Gold.
Die Karpfen mir gaben die Wanderer als Fergenſold.“

Kaum vernahm es Hagen, — er war auch beim Mahl, —
Rief er unbeſonnen frohlockend in den Saal:
„Freude über Freude, daß ich das erkannt!
Walther, mein Geſelle, kehrt heim aus Hunnenland.“

Noch lauter rief Gunther in der Zecher Kreis:
„Heil uns dieſer Stunde, nun ich's ſicher weiß:
Den Schatz, den König Giebich an Etzel einſt verlor,
Gute Götter führten ihn zurück vor Wormis Thor.“

Sprach's und ſtieß die Tafel um mit einem Tritt
Und rief: „Zäumt mir den Renner! wir machen einen Ritt![1])
Zu zwölfen, wie wir zechten, ſprengen wir hinaus,
Den Schatz heimzuholen. Das wird noch ein luſt'ger Strauß!"

Die übermüt'ge Rede war Hagen herzlich leid.
Dem Freunde zu bewähren der Treue heil'gen Eid,
Sucht' er die Fahrt zu hindern und gab Widerrat:
Doch Gunther will nicht hören und mahnt heftiger zur That:

„Wohlauf, Ihr tapfern Recken, legt an das Sturmgewand,
Die oft erprobten Waffen nehmet friſch zur Hand!
Soll dem Frankenlande entgehn der goldene Hort?" —
— In einer kurzen Stunde trabten ſie aus dem Thore fort.

Dir, edler Sohn Alpharis, gilt die muntre Jagd,
Dir alles abzunehmen die Franken ſind bedacht.
Wie ſchön auch Hagen bittet, ſein Wort verhallt im Wind;
Sie reiten ins Verderben, — ſie ſind alle taub und blind!

Walther unterdeſſen, als er verließ den Rhein,
Kam ins Gebirge, das heißt der Wasgenſtein,
Ein Forſt hoch und dunkel, wo Wolf und Eber hauſt,
Und um hohe Gipfel oft der wilde Sturm erbrauſt.

Zwei ſteile Wälle ragen an ſeinem Weg empor
So nahe, daß inmitten nur bleibt ein enges Thor.
Felſen, überhängend, geben ihm ein Dach,
Im Rücken aber ſchließen ſchroffe Wände das Gemach.

---

[1]) Die Zwölfzahl der Helden iſt bedeutſam: 12 ſind der himmliſchen Götter, 12 Himmelsburgen, 12 Helden hat das N. L., 12 Tage bleibt Chriemhilde bei Siegfried, 12 Wächter hat ſie für ihren Roſengarten.

Wie eine Räuberhöhle gähnt die Felsengruft;
Doch einsam und friedlich lag die sichre Schluft.
„Endlich, sprach Walther fröhlich, winkt uns ein gastlich Dach!
Hier holen wir ein wenig die lang entbehrte Ruhe nach."

Traun, viel wär' nachzuholen! Denn seit dem Hunnenmahl
Den Schlaf in kleinen Zügen der Flüchtling sich stahl;
Nicht anders wie im Kriege pflag er der süßen Ruh,
Lehnend auf dem Speere; — da that er kaum ein Auge zu.[1])

Nun legt' er Helm und Brünne, die Waffen ins Moos,
Und streckt das Haupt, das müde, in der Jungfrau Schoß.
„Geliebte, nun wache! und hebt sich über dem Tann
Staub in schwarzen Wolken, dann stoße weckend mich an.

Doch mag ihrer kommen selbst ein ganzer Hauf,
Nicht zu rasch treibe mich vom Schlafe auf.
Hell schauen deine Augen, auch tagt der Morgen bald,
Da hast du leichte Wache über Thal und über Wald."

So sprach er, und die Augen schloß der Müde zu,
Und trank in langen Zügen wonnesame Ruh,
Nicht ahnend, daß Gunther auf seinen Spuren ritt.
Es verriet sie im Sande des Rosses zu kräft'ger Tritt.

Aufjauchzte da Gunther, bethört war ihm der Sinn:
„Voran, Ihr Degen, rief er, es bringt Euch Gewinn!
Die Fährte ist gefunden, nun hetzen wir das Wild."
Dagegen warnte Hagen und riet dem König mild:

---

[1]) Auf dem Schilde ruht der Ermüdete und Verwundete, auf den Speer gestemmt steht der Wachthaltende.

„Noch einmal laßt Euch warnen und ſchlagt's nicht in den Wind!
Das kann ich Euch verſichern, der Walther iſt kein Kind.
Hättet Ihr, wie ich, geſehen ihn kämpfen in der Schlacht,
Dieſes Wild zu fangen, ſchien' Euch nicht ſo leichte Jagd.

Wir traten bei den Hunnen zuſammen manchen Pfad,
Vollbrachten in Nord und Oſten gemeinſam manche That.
Ich ſah der tapfern Recken genug im Männerſtreit:
Die beſten und die ſtärkſten überragt der Walther weit.[1])

Biegt er die wucht'ge Lanze, ſchwingt er das ſcharfe Schwert,
So ſinken zu Boden in Stücken Mann und Pferd.
Vor ſeinem grimmen Blicke hielt noch niemand Stand."
— Umſonſt! Hagens Lehre bei Gunther taube Ohren fand.

Da ſah von ihrer Warte die edle Hildegund
Staub in ſchwarzen Wolken aufwirbeln im Waldesgrund.
Raſch weckte ſie den Helden, angſt- und ſchreckensvoll;
Der frug, das Haupt erhebend: „Was giebt's, daß ich wachen ſoll?"

„Dort, rief ſie, dort im Thale kommt eine Reiterſchar!"
Da wiſchte ſich vom Schlafe der Held die Augen klar,
Und fuhr in die Brünne, und band den Helm auf's Haupt,
Den hohen, auf deſſen Rande der goldne Drache Feuer ſchnaubt,

---

[1]) Im N. L. beſtätigt ein hunniſcher Recke die gemeinſamen Kriegsthaten beider:

Er und der von Spanien traten manchen Pfad,
Als ſie hier bei Etzeln thaten manche That,
Dem Könige zu Liebe. Des iſt viel geſchehn.

Grimm erklärt den Ausdruck: si traten manegen stîc auf das Niedertreten des Bodens während des Kampfes.

Und hängt ſich an den Gürtel die ſcharfe Doppelwehr,
Ergreift den Schild, den bunten, ergreift den wucht'gen Speer
Und ſchwingt ihn im Sprunge in Lüften ohne Ziel,
Vor bitter ernſtem Kampfe zu einem kurzen Freudenſpiel.

Inzwiſchen kommen die Franken ſchon der Halle nah.
Als Hildegund die Lanzen der Reiter ſchillern ſah,
Überwältigt ſie der Schrecken, ſie zittert und verzagt:
„Herr, die Hunnen kommen!“ ruft die totbleiche Magd,

Und wirft ſich auf die Erde und fleht in ihrer Not:
„Erbarme dich und gib mir mit deinem Schwert den Tod!
Kann ich nun nicht werden dein eheliches Weib,
Nimmer ſoll berühren anders einer meinen Leib!“

Mild verſetzte Walther: „Fern ſei, daß mein Schwert
Je ſchuldlos Blut beflecke! Ich hab' es nur gelehrt
Feindesherzen ſpalten und trinken Männerblut.
Gebiete deinem Zagen und faſſe wieder guten Mut!

Der aus ſo manchen Schlachten mich ließ als Sieger gehn,
Der Gott wird mir auch heute ſchützend zur Seite ſtehn.“
Und den Blick erhebend, ſprach er: „Welch ein Spaß!
Nicht Hunnen, Franken aus Nibelungen ſind das!

Die müſſen hier wohnen.“ Und ſieh! nun er erkannt
Des Freundes Helmbild, ſprach er froh zur Maid gewandt:
„Hagen, mein Geſelle, kommt dort mit hervor!“ [1])
Und ſchritt vor die Höhle und ſtellte ſich ans Felſenthor,

---

[1]) Das Zeichen am Helme zu tragen iſt älter, als es im Schilde zu führen. Im Roſengarten führt Hagen einen ſilberweißen Schild in

Und mit lauter Stimme ſprach er zur Magd von dort:
„Hier ſteh' ich und gelobe dies mit ſtolzem Wort:
Mit meinem Schatz ſich brüſten zu Worms vor den Frau'n,
Von dieſen Nibelungen ſoll es keiner unverhau'n!"

Kaum war das Wort geſprochen, ſo iſt es ihm auch leid:
Ihm dünkte zu verwogen der gethane Eid.
Nun er die Feinde muſtert und mit den Augen mißt,
Spricht er: „Von allen der Hagen ſehr zu fürchten iſt.

Er iſt ein Held erkoren, kennt meine Art im Streit,
Und hat ſtets der Liſten im Kampfe genug bereit.
Hält er ſich aus dem Spiele, wie er billig muß,
Bleib' ich, Hildegunde, heil vor Hieb und Lanzenſchuß."

Und drüben ſprach Hagen: „Das iſt eine ſchlimme Statt,
Die, uns zu empfangen, der Held erkoren hat.
Wie er dort in Waffen ſteht vor ſeinem Wall,
Bringt er, ſind wir hitzig, uns alle ſchmählich zu Fall.

Drum laßt Euch das raten und handelt mit Bedacht,
Eh' Ihr gegen den Recken die Waffen hebt zur Schlacht,
Sei er nach altem Brauche durch Herolds-Mund befragt
Um Heimat und Vater, und was er durch die Lande jagt.

So mögen wir erfahren, ob er ohne Blut
Den Frieden nimmt und willig übergiebt das Gut.
Denn traun, iſt jener Walther, der da ſteht zur Wacht,
Möglich, daß der Kluge weichet Eurer Königsmacht."

---

der Hand und auf dem Helme zwei goldene Hörner. Im Biterolf trägt er eine Burgzinne in der Fahne; die Wilkinaſage giebt ihm einen Adler als Wappenzeichen.

Da hieß Gunther reiten den Grafen Gamelo.[1])
Der saß zu Metz als Richter und drosch nicht leeres Stroh;
Er ließ sich wacker zinsen in des Königs Nam';
Erst gestern mit vollen Beuteln er nach Worms geritten kam.

So schnell wie dieser Alte ritt kein junger Fant.
Wie mit Blitzesschnelle vor Walther er stand
Und sprach: „Nun laß hören, Recke, wer du sei'st,
Woher Ihr kommt gefahren und wohin Ihr beide reist?"

Erwiderte da Walther: „Kamst du aus eignem Trieb,
Oder schickte dich ein andrer? Des mir Antwort gieb!"
„„König Gunther selber hat mich abgesandt,
Er fordert von dir Kunde, was du streifest durch sein Land.""

Der junge Held versetzte: „Die Sitte ist mir fremd,
Daß man müde Wandrer mit Kundschaften hemmt.
Mußt du's aber wissen, gut, präg' dir's ein!
Walther ist mein Name, Alphari heißt der Vater mein.

Früh mußt' ich aus der Heimat in das Elend fort
Vergeiselt an die Hunnen; manch Jährlein blieb ich dort,
Bis mich das Heimweh packte, da macht' ich mich davon;
Mein Ziel ist Aquitanien, zu seinem Vater zieht der Sohn."

---

[1]) Gamelo von gamal = alt. Im N. L. heißt der Graf von Metz Ortwîn, der demgemäß Gamelos Nachfolger gewesen sein müßte. Das Gedicht Biterolf kennt zwei Ortwine von Metz, einen alten und einen jungen. Gunther beklagt den alten:

den lieben neven sînen,
der starp ze fruo in sînen tagen.

Hiernach dürfte es scheinen, als habe der Statthalter von Metz Ortwîn geheißen und habe der lat. Dichter das Beiwort „der Alte" für den Eigennamen genommen.

Der Bote ſprach: „Herr Gunther thut durch meinen Mund
Alſo ſeinen Willen gebietend dir kund:
Gieb heraus die Schätze, dazu das junge Weib!
Thuſt du's ungezwungen, ſchenkt er Leben dir und Leib."

Erwiderte da Walther vertrauend ſeiner Kraft:
„Dein Bart iſt grau, doch deine Rede knabenhaft:
Verkauft man hier zu Lande ſchon des Bären Fell
Eh' man ihn gefangen? — Den Bären fängt man nicht ſo ſchnell!

Iſt ein Gott Herr Gunther, daß er ſich vermißt
Das Leben mir zu ſchenken, eh's verloren iſt?
Lieg' ich in ſeinem Kerker gefeſſelt mit Gewalt,
Und ſind mir die Hände auf den Rücken feſtgeſchnallt?

Doch ſparen wir die Worte! Vernimm, ich bin bereit:
Wollt Ihr mir ihn erlaſſen, zu dem Ihr kam't, den Streit,
Ich will die Fahrt Euch zahlen mit Spangen von rotem Gold,
Ihrer hundert geb' ich Herrn Gunther zum Ehrenſold." [1])

Mit dieſer Antwort ſprengte der Herold wieder fort.
Da ſprach von neuem Hagen: „Das iſt ein gutes Wort,
Und hundert, die er bietet, das ſind der Spangen viel;
Drum laßt Euch beſchwören, ſtehet ab vom Waffenſpiel!

Die Kräfte dieſes Recken ſind nicht von Menſchen Art.
Auch hat ein Gott im Traume mir nächten offenbart,
Es drohe unſern Waffen Unſieg und Schmach:
Ich ſah einen Eber, der mit Euch im Kampfe lag;

---

[1]) Spangen und Ringe waren das älteſte Geld: Pecuniam probant veterem et diu notam, seratos bigatosque. Tac. G. c. 5.

Ich ſah Euch mit ihm ringen, ich hört' Euch laut ſchrei'n, —
Eine tiefe Wunde ſchlug er Euch ins Bein.
Als ich, Euch beizuſtehen, aufnahm den Strauß,
Stach er mit dem Hauer mir das rechte Auge aus."

Auflachte da Gunther und ſprach mit bitterm Hohn:
„Agazi, deinem Vater, biſt du ein würd'ger Sohn.
Auch dieſen ſchreckten Träume, galt es Kampf und Blut;
Er hüllte kluge Reden als Mantel um ſeinen zagen Mut."

Ob ſolchem Spott ergrimmte Hagen wohl mit Recht,
Wofern dem Herrn jemals zürnen darf der Knecht;
Er ſprach: „Da ſteht der Walther, gebt Euch nur daran,
Wenn es Euch gelüſtet; beſteht ihn Mann für Mann,

Und machet Eure Thaten den Worten ebengroß.
Mich aber ſag' ich von Eurem Bunde los!" [1])
Sprach's, und ritt bei Seite zu einer bequemen Wart;
Auf dem Schilde ſitzend, ruhig er des Kampfes harrt.

---

[1]) Hagens dringendes Abmahnen vom Kampfe iſt ſeinem ebenſo häufig wiederholten Abmahnen von der Fahrt nach Etzels Hofe im N. L. ſehr ähnlich, nur daß es dort Gernot iſt, der ihm den Vorwurf der Feigheit macht. An einer ſpäteren Stelle des Liedes wirft Hildebrand Hagen vor, daß er dem Kampfe am Wasgenſtein müßig zugeſehen habe:

Wer war's, der auf dem Schilde vor dem Wasgenſteine ſaß,
Da ihm von Spanien Walther ſoviel der Mage ſchlug?
Ihr habt wohl zu verweiſen an Euch ſelber genug.

V.

Des Kampfes erster Akt: Gamelo, Gimo und Werinhard fallen.

Nachspottend rief Gunther: „Mir träumte nächten so:
Ich sah auf Hagens Helme einen Kranz von Stroh,
Der wird als Siegeszeichen sein wohlverdientes Teil.
Dieser Zungendrescher, was hat er kluge Worte feil!

Uns aber, wackre Magen, von Rosen einen Kranz[1])
Soll Chriemhilde winden zum frohen Siegestanz.
Wohlauf denn, kühner Herold, mach dich auf den Plan,
Du führst uns, alter Degen, nach Fug hier den Reigen an!

Giebt er dir nicht willig die Truhen mit dem Gut,
So lehr' ihn, wie die Franken strafen den Übermut;
Besteh' ihn, wirf ihn nieder und nimm ihm ab den Hort!"
— Von Metz der greise Richter schon sprengt er im Sturme fort,

Und ruft aus der Ferne mit rechtem Heroldston:
„Nun laß dir gut raten, Alpharis Heldensohn!
Gieb heraus die Schätze, wie Gunther gebot,
Sonst kriegst du zu kosten von meiner Hand den bittern Tod."

---

[1]) Mhd. mâc, mâge = Verwandte. So redet der König die Helden aus Höflichkeit an, wenn auch nur einige seinem Geschlechte verwandt sind.

Wohl verſteht ihn Walther, doch Antwort giebt er nicht;
Er läßt ihn näher kommen, der jetzt noch lauter ſpricht:
„Den du den Franken ſchuldeſt, gieb heraus den Hort,
So heiſcht es König Gunther. Dieſes iſt mein letztes Wort.“

Auch jetzt noch dachte jener auf friedlichen Vertrag;
Zu dem ungeſtümen Boten er mit Ruhe ſprach:
„Die Schätze, die ich führe, heiſcht Gunther ohne Grund:
Nicht Franken, Aquitanien hat ſie gebüßt und Burgund.

Doch iſt es Frankenſitte, daß man auf Wandrer jagt
Und reiſemüde Fremde mit harten Zöllen plagt, —
Zweihundert der Spangen biet' ich Euch zu Pfand,
Laßt Ihr mich in Frieden ziehen in mein Vaterland.“ [1])

Weiſe war die Rede, der ſie verwarf ein Thor:
„Nicht gothiſch, jüdiſch kommt mir dein Feilſchen vor.
Auch nicht dreihundert Spangen, — die Schätze will ich ganz,
Drum ſpare die Worte, mache dich bereit zum Tanz!“

Sprach's, und klammte feſter die Hand an Schild und Haft,
Und ſchoß auf den Gothen mit Wucht den ſchweren Schaft.
Hinſauſt er, — der Degen bückt ſich vor dem Schuß,
Und die grimme Lanze ſich im Sand verbeißen muß.

„Springſt du ſo den Reigen, heb' auch ich den Fuß;
Wie du ihn geboten, geb' ich zurück den Gruß.“
Walther ſprach's. Im Schwunge flog dahin der Speer;
Zwiſchen Schild und Panzer fand er den Raum nicht leer;

---

[1]) Der Fremde mußte in dem Lande, welches er durchreiſte, ſich Schutz zu verſchaffen ſuchen, auf den er rechtlich keinen Anſpruch hatte. Walther konnte erwarten, dieſen Schutz durch Hagen zu erlangen, der ihn als Dinggenoſſe der Franken gewähren konnte; da aber Hagen ihn nicht gewährt, will er ſich den Schutz erkaufen.

Juſt mit ſeiner Rechten ſucht jener dort das Schwert,
Als das ſcharfe Eiſen ihm die Hand durchfährt
Und ihn durch Gurt und Sattel nagelt an das Roß.
Hei, wie die wunde Mähre wild in die Höhe ſchoß!

Sie bäumt auf und nieder; der Reiter läg' im Sand,
Hing er nicht genagelt wie ein Balken an die Wand.
Was kann der Schild noch nützen? Die Linke giebt ihn preis,
Und taſtet nach dem Schafte, ſie rüttelt an dem Pfahl mit Fleiß;

Doch kaum erſieht's jener, iſt er da im Sprung,
Und thut mit ſeinem Schwerte den rechten Gothenſchwung.
Dann zieht aus den Wunden Speer und Schwert der Held,
Und Roß und Reiter ſinken zu gleicher Zeit tot aufs Feld.

Das ſah Gamelos Neffe, ſeines leiblichen Bruders Kind,
Gimo geheißen; doch von dem Ingeſind[1])
Ließ er ſich lieber rufen Herr Skaramund.[2])
Seines Herzens Kummer gab er in dieſen Worten kund:

„Das Ende dieſes Kampfes trifft mich ganz allein;
Das teure Blut zu ſühnen, die Rache iſt mein!"
Und fort ſprengt der Raſche in die enge Bahn,
— Nur einzeln, nicht zu zweien, können ſie dem Walther nah'n, —

Einen Speer mit breitem Eiſen ſchwang er in jeder Hand.
Als er nun ſah, wie Walther ſo furchtlos da ſtand
Und an der Lanze lehnend ſeiner harrt in Ruh',
Wild ſchüttelt' er des Helmes Roßſchweif und ſprach dazu:

---

[1]) Kimo erklärt Grimm aus an. gyma = Spalt. Näher liegt ahd. kimo = germen, Keim.

[2]) Scaramunt, von scara gebildet wie Siegmund, Faramund u. ſ. w.

„Was denkst du, Übermüt'ger? Ich begehre nicht dein Gut,
Dein Leben muß ich haben für des Oheims Blut,
Den mir so schnöde dein Eisen hat gefällt!"
Walther dem Franken zur Antwort dies entgegenhält:

„Hab ich denn angehoben das blut'ge Waffenspiel?
Er nahm mit seiner Lanze mich gar gut aufs Ziel,
Da mußt' ich sein mich wehren; wenn es anders ist,
Mag dein breites Eisen mein Herz durchbohren dieser Frist." [1])

Eh' er ausgeredet, wie der Blitz entfuhr
Gimos erste Lanze, die zweite gleicher Spur.
Der einen bog der schnelle Degen aus geschickt,
Die andere am Schilde, dem harten, wie ein Rohr zerknickt.

Nun reißt Gamelos Neffe heraus das blanke Schwert,
Und spornet zu kühnem Ansturm sein Pferd,
Und schwingt die scharfe Klinge auf des Gothen Haupt.
Hieb auf Hieb schmettert; wie der Lindwurm feurig schnaubt!

Die hellen Funken stoben, das Schwert gellend sang,
An dem harten Stahle jeder Hieb mißlang.
Nun wollte Gimo wenden. Da traf ihn unters Kinn
Die Walthers Lanze; rücklings fiel er auf die Erde hin.

Dort macht die eigne Klinge des Haupt's ihn bar, und ach!
Das Blut von Ohm und Neffe floß in einen Bach.
Ob diesem Schauspiel Gunther geriet noch mehr in Wut,
Und stachelte den Degen zu neuem Kampfe den Mut:

---

[1]) Es galt für ehrenvoll, den Streit nicht anzuheben.

„Drauf, Ihr Recken, gönnet ihm weder Ruh noch Rast!
Bald wird erlahmen dieser üble Gast,
Dann büßt er's mit dem Leben, Euch wird sein reicher Schatz."
Und flugs zum dritten Gange verließ Herr Werinhard den Platz.

Vom Urstamm der Franken kam sein alt Geschlecht,
Und der Bogenkünste befliß er sich mit Recht;
Denn der von Trojas Helden der Meister war im Schuß,
Der war sein Urahne, der alte Schütze Pandarus.[1])

Nacheifernd dem Troer, verachtet er den Speer,
Auf Bogen und Pfeile vertraut er desto mehr.[2])
Aus guter Schußweite zielt er auf das Wild;
Zur Deckung hält Walther entgegen den großen Schild,

Und läßt sich ihn spicken mit Pfeilen voll und dicht.
Doch langes Müßigstehen liebt der Weigand nicht;
Drum schiebt er auf die Schulter den Schild und stellt sich bloß
Des Sigambrers Schüssen sprechend: „Nun geht das Tanzen los!"[3])

Und mit den Augen messend die Pfeile im Flug,
Hüpft er aus dem Wege, — das konnt' er schnell genug,
Oder fängt sie mit der Lanze auf im Niederfall
Und schlägt sie wieder hinüber, just als schlügen sie Ball.

---

[1]) Pandarus, Sohn des Lykaon, entschied den bedenklichen Zweikampf des Paris und Menelaos dadurch, daß er auf Befehl der Venus letzteren durch einen Pfeilschuß verwundete.

[2]) Nach Peiper wäre die richtige Lesart des Namens: Eburhardus, Eberhard. Ich habe die Grimmsche Schreibung Werinhard beibehalten, weil diese den Lesern des Waltherliedes geläufig ist.

[3]) Die Sigambern gingen in den Franken auf und bildeten den edelsten Kern derselben. Das Wort, gebildet mit dem Suffix su und ahd. gamber bedeutet: Die Tapfern.

Zornig ſeinen Köcher Werinhard da ſchloß,
Und ſpornt zum Schwertkampfe jetzt ſein mutig Roß,
Und ruft: „Hör' auf zu ſpotten, daß mir kein Schuß geglückt;
Jetzt ſollſt du koſten die Klinge, ſchon zum Hieb gezückt!"

Antwortet' ihm Walther und lachte hell und laut:
„Darnach, mein Schütze Eigel, hab' ich lang geſchaut,[1])
Daß mit gleicher Waffe geſchehe der Streit.
Wohlan, mach geſchwinde, ſieh, ich bin ſchon bereit!"

Mit dem Worte ſchwirrte der Speer dahin im Flug,
Und biß mit ſeiner Spitze dem Roſſ' in den Bug,
Daß es, ſchmerzzerriſſen, ſich in die Lüfte hub
Und rücklings überſchlagend den Reiter unter ſich begrub.

Im Sprung entriß da Walther das Schwert dem armen Tropf,
Und faßte den Enthelmten beim langen blonden Schopf.[2])
Wie flehte da der Schütze ſo minnig und ſo zart!
Doch jener: „Stirb, Trojaner, es hat noch beſſre deiner Art!"

Sprach's, und hob die Rechte. Der war ſtill und ſtumm.
Verlegen ſahen die Ritter da nach Gunther um;
Doch der, verſtockt im Herzen, gab das Machtgebot,
Von neuem anzureiten. — Das brachte manchem noch den Tod.

---

[1]) Eigel, Wielands Bruder, iſt das Urbild des Tell, der ſeinem Sohne einen Apfel vom Kopfe ſchießt.

[2]) Schönes blondes Haar war ein Zeichen edler Abkunft und notwendige Bedingung männlicher Schönheit.

VI.

Des Kampfes zweiter Akt: Zwei Recken, Eckefried und Hadawart fallen.

Da trat in die Schranken von Sachſen Eckefried,[1])
Den Blutſchuld, ſchwere, von der Heimat ſchied;
Dem Frankenkönig diente ſeit die befleckte Hand.
Er kam auf einem Schecken edler Raſſe angerannt.

Wie er da ſieht den Helden kühn und unverzagt
Stehn am Felſenthore, höhniſch er ihn fragt:
„Biſt du von Fleiſch und Blute oder eine Truggeſtalt?
Ein Schrat willſt du mir ſcheinen, der hier lauert im Wald.“[2])

Lachend ſprach der Degen: „Wahrlich, auch der Mund,
Nicht bloß das Gefieder giebt den Vogel kund.
So liſtig wie des Sachſen keine andre Zunge ſpricht;[3])
Bin ich aus Luft geſchaffen? Bin ich ein Schrat, du Wicht? —

---

[1]) Eckefried von ahd. ecka im Sinne von Schwertſchärfe, und fridu = mansuetus. Was ganz ſcharf iſt, fühlt ſich ſanft an. Wer wie Eckefried ein Verbrechen begangen hatte, der verpflichtete ſich unter ſchweren oder leichten Bedingungen wie ein Friedloſer in die Verbannung zu gehen.

[2]) Schrat, ein hüpfender Waldgeiſt.

[3]) Celtica lingua probat te ex illa gente creatum etc. Celtica lingua bedeutet Kauderwelſch, weil die Sachſen ſich mancher Worte bedienten, die nicht bei allen Stämmen verſtändlich waren.

Die hier liegen, haben, wer ich bin, verspürt.
Du aber, Scheckenreiter, wenn dich mein Speer berührt,
Magst dann zu den Sachsen heim erzählen gehn,
Du hab'st im Wasgenwalde den leibhaften Schrat gesehn."

„Sei, wer du willst, spricht jener, treff' ich Dich nur ins Herz!"
Und hin saust die Lanze. Doch an des Schildes Erz
Krümmt sich ihre Spitze als wäre sie von Wachs.
Drauf schwingt den Speer der andre und ruft: „Achtung, Herr Sachs!

Dies sendet zum Geschenke dir der Waldesschrat;
Nun sieh, ob diese Lanze bessere Schneide hat."
Sie hatte. — Durchgrabend des Schildes Lederkleid,
Dringt sie durch den Panzer dem Sachsen tief ins Eingeweid.

Und dem er zu entrinnen, ging in Acht und Bann, —
Nun faßt in der Fremde des Todes Hand ihn an.
Das Blut in schwarzen Strömen aus Mund und Nase schoß,
Und nieder in die Blumen rollt' er herab vom Roß.

Vom Thau seiner Wunden sie wurden alle naß.
Hart rang er mit dem Tode, nicht lange that er das,
Da ihn das scharfe Waffen allzu tief verfehrt.[1])
Walther trieb indessen in seine Schluft das Sachsenpferd.

Da bedang sich bei Gunther den Walthers Schild zum Lohn
Hadawart und stürmte zum fünften Strauß davon.[2])
Er legte weg die Lanze, nur des Armes Kraft
Vertrauend und dem Schwerte, das er schwang mit Meisterschaft.

---

[1]) Vgl. N. L., die Schilderung vom Tode Siegfrieds.

[2]) Hadawart von hadu = pugna und wart = custos. Grimm vergleicht ihn und Eckefried zwei Recken aus der „Klage", Irnfried und Hawart, die sich, aus dem Reiche geächtet, an Etzels Hofe aufhalten.

Und weil er von den Leichen gesperrt sah den Paß,
Schwang er sich vom Rosse und ging zu Fuß fürbaß.
Walther stand wieder vor seiner Burg zur Wacht,
Und lobte den Degen, daß er die Kampfart gleich gemacht.

Sprach Hadawart da trutzig: „Schlange verschmitzt,
Die in geringter Hülle feig verkrochen sitzt,
Bis sie durch List den Gegner berückt; — bliebst du heil
Vor Hieben und Schüssen, selbst vor giftbestrichnem Pfeil,

So denke nicht, es gingen meine Hiebe fehl,
Die im Nahkampf schmetternd ich aufs Haupt dir zähl'
Mit meiner starken Rechten. Ich haue, traun, nicht sacht;
So oft ich zog von Leder, hat's Späne handbreit gemacht.

Drum laß dir raten, lege, den ich mir ausbedang,
Den bunten Schild bei Seite! Ziere dich nicht lang,
Denn ungern von Waffen säh' ich ihn gelegt:
Er ist so wohl gebildet, daß er die Augen mir ergetzt.

Fallen die Lose anders, und sterb' ich vor dem Ziel,
So sind aus der Sippe mir der Rächer viel.
Die lassen dich lebend nimmer aus der Schluft,
Du höbst dich denn als Vogel im Federhemd in die Luft."

Erwidert' ihm Walther: „Der Rat ist wirklich fein!
Wie pfiffig muß die Sippe, die gerühmte, sein!
Doch mit meinem Schilde hab' nur fein Geduld,
Für seine treuen Dienste bin ich zu sehr in seiner Schuld.

Denn die mir gelten sollten, Hieb, Stoß und Stich,
An meiner Statt nahm sie der treue all' auf sich.
Was er mir heute frommet, ein Kind kann es sehn:
Ohn' des Schildes Dienste sähst du den Walther hier nicht stehn."

„Prahlhans, ruft der andre, brauch denn deine Kraft,
Daß meine Hand den Schirmer, den Schild, dir nicht entrafft!“
„„Und du, halt' den eignen, so gut du kannst, fest,
Die Finger um die Habe angeleimt und zugepreßt!““

„Hieher mit dem Gewaffen, das du aus Hunnenland
Den weiten Weg getragen; leg' es nur abhand!
Denn wie du dich auch sträubest, doch krieg' ich Roß und Weib,
Dazu den Schatz; die Freund räch' ich an deinem Leib!“ [1])

Sprach's, und zuckt die Rechte, die starke, hoch empor,
Und von seiner Seite schreitet jeder vor.
Der schwingt die blanke Klinge, der biegt den breiten Speer,
Zwei stärk're Kämpen sieht man wahrlich nimmermehr.

Von den wuchtigen Schlägen rings der Wald erklang;
Aus Helm und Brünne stoben, als ob man Brände schwang
Die feuerroten Funken; von Hieb und von Stoß
Brachen an den Schilden krachend die Nägel los.

Wie wann in knorrige Eichen fährt des Beiles Stahl,
Und von schweren Streichen wiederhallt das Thal,
So schallt es in die Ferne, so oft der Wormser haut.
Solche Waffenblitze hat nie der Wasgenstein geschaut.

Wunder nimmt's die Franken, daß Walther noch steht,
Und noch unerschüttert seine Lanze dreht.
Doch sieh, nun steht der Rächer in nächstem Schwertbereich,
Jetzt schwingt er, aufgerichtet, die Klinge zum Meisterstreich.

---

[1]) Mit dieser fast wortgetreuen Übertragung hoffe ich zugleich die einzig mögliche Erklärung dieser schwierigen Stelle des Originals gegeben zu haben.

Und denkt: „Nun endlich bekommſt du den Garaus!“
Doch jener ſteht nicht müßig, raſch biegt er aus
Und ſchlägt zugleich dem Franken aus Händen das Schwert,
Daß es fernab klirrend im Geſträuch niederfährt.

Als Hadawart ſich ſchauet der guten Waffe bar,
Dreht er ſich, zu laufen, wo ſeine Lanze war.
Doch dem von Aquitanien entwiſcht ſo leicht kein Wild:
„Was gehſt du laufen? ruft er; wart, hier iſt mein Schild!“

Sprach's und gab dem Läufer mit der Lanze einen Schlag,
Daß er auf dem Geſichte lang am Boden lag.
Dann ſetzt ihm auf den Nacken der Sieger einen Fuß,[1])
Und reicht' ihm die Lanze dar zu bitterem Todeskuß.

---

[1]) Vergl. Edda, Simrock S. 142:

Es fiel
Der Herrſcher edelſter
Unter der Sonne.
Viel Fürſten ſetzt' er
Den Fuß auf den Hals.

Im übrigen bemerke ich, daß ich hier, wie an vielen andern Stellen, den Ausdruck im Vergleich zum Original mit Abſicht gemildert habe.

VII.

Des Kampfes dritter Akt: Patafried und Gerwich treten auf.

Da ſchloß er ſeine Augen, die Seele zog davon.
Patafried war ſechster, Hagens Schweſterſohn.[1])
Als der Ohm den Neffen ſah eilen in den Tod,
Lauter Wehklage ſein Kummer nicht gebot:

„Wohin doch, o Neffe, rennſt du unbedacht?
Siehſt du nicht, wie dorten der Tod entgegenlacht?
O bleib zurück! gen dieſen biſt du noch ein Kind;
Den Walther anzugehen, biſt du raſend oder blind?

Mit üblem Zauber blendet die Norne deinen Blick.[2])
Schon ſitzt ſie am Wege; zum letzten Geſchick
Die Fäden dir zu kieſen iſt ihre Hand bereit.
Kehr' um, o Theurer, ſonſt fällt das Los dir vor der Zeit!"

Doch umſonſt geſprochen iſt das Warnungswort;
Ruhm- und Goldbegierde reißt den Jüngling fort.
Hagen ſah's, und banger, ſchwerer ward ſein Herz,
Und frei ließ er ſtrömen um den Neffen ſeinen Schmerz:

---

[1]) Patafried von pat, pet und frit = mansuetus in lecto.
[2]) Nornen (Feinen) ſind die Schickſalsgöttinnen.

„O Habgier du ſchnöde, bodenloſer Schlund,
Hat nicht genug am Erze dein nimmerſatter Mund?
Was ziehſt du mit hinunter Jüngling und Mann!
Ach, das Gold feſſelt uns all' in ſeinen Zauberbann!

Denn üble Zwerge ſchürften es im finſtern Schacht;
Unter leibliche Brüder hat's den Mord gebracht;
Den Meineid bracht's den Göttern, den Menſchen den Betrug,
Und jedweden Frevel: das iſt des Höllengoldes Fluch![1])

Nun faßt mir auch den Neffen des Dämons Zaubermacht,
Die Gier nach eitlem Glanze hat ihn ſo heiß entfacht,
Sie reißt ihn ohn' Erbarmen ins Verderben fort:
Haſt du für die Mutter, Lieber, kein Abſchiedswort?

Wer ſoll dir denn pflegen das junge Ehgemahl,
Das nun einſam ſitzet daheim im öden Saal?
Noch keinen erſten Sproſſen hegt ſie an der Bruſt,
Der ſie tröſten könnte für des Gatten Frühverluſt!"

---

[1]) Die Anſpielung des lat. Gedichtes auf das Nibelungengold iſt unverkennbar. Urſprünglich wurde der Schatz von Zwergen zuſammengebracht. Der Zwerg Andowere wurde von den Göttern gezwungen, den ganzen Schatz auszuliefern. Er thut es, indem er das Gold verwünſcht:

Nun ſoll das Gold, das Guſtr hatte,
Zweien Brüdern das Ende bringen,
Und der Edelinge acht verderben:
Mein Gold ſoll keinem zu Gute kommen!

Die Brüder Regin und Fafnir erlangen das Gold von ihrem Vater durch Vatermord; Regin tötet ſeinen Bruder Fafnir. Sigurd tötet den Regin und wird ſo Herr des Hortes.

Die Götter begingen den Meineid an dem Baumeiſter, der Walhall mit einer Mauer umgab.

So sprach er, und von Thränen ward ihm der Schoß bethaut.
„Lebe wohl!“ rief er, mit schmerzersticktem Laut.
Herrn Walther, der des Freundes Klage wohl vernahm,
Um alter Liebe willen rührend Mitleid überkam.

Drum, als jener nahte, sprach er ihn an und bat:
„Tapfrer junger Degen, empfange meinen Rat:
Für bessere Geschicke bewahr' dich unversehrt,
Auch in künft'gen Tagen gewinnt noch Ruhm genug dein Schwert.

Sieh diese Helden liegen, und zügle deinen Mut;
Um des Oheims willen spar' ich gern dein Blut.“
„Was kümmert dich mein Leben? fällt jener zürnend ein;
Hier soll nicht mit Worten, mit Waffen soll gestritten sein!“

Ruft's und biegt die Lanze und schießt aus voller Kraft.
Doch Walther parierte geschickt mit seinem Schaft
Und schlug wie eine Feder den Speer in die Luft;
Bis vor der Jungfrau Füße flog er in die Felsenschluft.

Da fuhr die Maid zusammen vor Schreck und that dabei,
Wie die Weiber pflegen, einen lauten Schrei.
Als aber in ihr Herze des Mutes Funke kehrt,
Lugt sie, ob Walther noch dasteh' unversehrt.

Wieder mahnt der Waske:[1]) „Laß dein Kämpfen sein!“
Doch mit gezücktem Schwerte stürmt dieser auf ihn ein
Und hämmert Helm nnd Brünne. Da schüttelt seinen Schild
Auch jener, wie ein Keiler steht er da schussewild.

---

[1]) Aquitanien heißt bei allen Schriftstellern des 8. und 9. Jhdts. Wascônolant, Wasconia, Guasgonia, Gascogne.

Als abermals der Franke das Schwert zum Hiebe zückt,
Bis an die Erde jener rasch sich niederbückt
Überdacht von seinem Schilde; aus dem Gleichgewicht
Fällt der Getäuschte zu Boden auf sein Angesicht.

Da war's um ihn geschehen, wenn, eh' er sich bog,
Walther nur eines seiner Schwerter zog.
Indem er sich erhebend los die Klinge wand,
Ließ er Zeit dem andern, bis er auf den Füßen stand.

Der so gewissem Tode mit knapper Not entrann,
Von neuem springt der Kühne mit dem Schwerte an.
Da ward's zu arg dem Helden: ein einziger Schlag, —
Und des Hagen Neffe blutend an der Erde lag.

Durch die Panzerringe klafft es ihm so wund,
Er kann sich selber schauen bis auf des Herzens Grund;
Die Eingeweide flossen hervor auf's grüne Feld
Den Vögeln zur Speise; die Seele zog zur Unterwelt.

Den Toten zu rächen, kommt Gerwich angesprengt.
Über den Leichenhaufen, der die Straße engt,
Spornt das Roß zum Sprunge, der Kampf und Rache schnaubt,
Und wirft die Doppelaxte schwirrend nach Walthers Haupt.[1])

Noch zeitig lupfte Walther den guten Schild empor,
An dem das grimme Eisen seine Kraft verlor.
Rückwärts dann er schreitet, wo ihm stak der Spieß,
Indes er in die Scheide die blutige Klinge stieß.

---

[1]) Die bipennis anceps des Gerwich ist eine zweischneidige Doppelaxt, die zum Kampf in der Nähe, aber auch als Wurfwaffe diente.
Peiper liest statt Gerwich Gerwit.

Furchtbare Männerkämpfe wechſelten ſie viel.
Es ward kein Wort geſprochen bei dieſem wilden Spiel,
So folgt da der eine des andern Kampf geſpannt:
Die Sippe zu rächen, iſt Gerwich wutentbrannt;

Walther ficht beſonnen und ſchirmt ſich mit Fleiß,
Bis die Gunſt des Glückes ihm gönne Siegespreis.
Haut jener, ſo pariert er; dem Anſprung biegt er aus:
So rangen hier Vorſicht und Eifer einen harten Strauß.

Daß an des Wormſers Waffe die Doppelſchneide ſaß,
Gegen Walthers Lanze half ihr wenig das.
Denn lang war die Eſche, vorne breit und ſcharf;
Aber unermüdet Gerwich die Axt von neuem warf,[1])

Bis Unwille den Helden reizte mehr und mehr.
Da bog er unvermutet zum Angriff den Speer,
Und lüftet ihm vom Schenkel den Schild und ſtößt jach
In Lende und Weiche, und bohrt bis zum Schafte nach.

Da fiel er hinten über; gräßlich ſchrie ſein Mund,
Als er in grimmem Schmerze durchfurcht den harten Grund.
Darob erbarmt ſich Walther; er hilft dem armen Tropf
Ab von ſeinen Leiden, und kürzt ihn um einen Kopf.

Als das die Franken ſahen, lief es ihnen kalt
Durch Mark und Gebeine; ſie machten zagend Halt,
Und baten den König, des Streitens ſei genug.
Doch den ſtolzen Gunther ein Dämon mit Blindheit ſchlug.

---

[1]) Die Streitaxt war an einem ſtarken Riemen befeſtigt und wurde, nachdem ſie geworfen war, an dieſem zurückgezogen.

Er ſprach: „Werte Degen, das Zagen ſteht Euch ſchlecht!
Statt zu wanken, ſinnet, wie Ihr die Freunde rächt.
Soll nicht Schimpf ewig unſer Erbteil ſein,
Dürfen wir ohne Beute nimmer heim vom Wasgenſtein.

Wie würden uns empfangen zu Worms die edlen Frau'n?
Mit höhniſchen Blicken würd' uns das Volk beſchau'n.
Eh' dieſer Gothe prahlend als Sieger von uns geh',
Zehnmal will ich ſterben, eh' ich dieſe Schande ſeh'!

Ward bislang gerungen um Ruhm und um Gold,
Jetzt entbrennt, o Helden, und Blut ſei der Sold!
Mord muß Mord ſühnen, Blut fordert Blut;
Die Rache ruft, bis neben den Toten, der ſie fällte, ruht.“ [1])

Solches Wort entflammte zu lichterlohem Brand
Aufs neu den Mut der Degen; wie käuflichen Tand
Setzen ſie ihr Leben in ein verlornes Spiel.
Zu Worms der edlen Frauen weinten darob noch viel.

---

[1]) Gunther wendet ſich einmal an die Pflicht der Gefolgſchaft, die es verbietet, den Herrn im Stiche zu laſſen, die mit dem Leben für ihn einzutreten anſpornt; dann aber zugleich an die mächtigſte Leidenſchaft, die den Germanen erregt, an die Blutrache.

VIII.

Des Kampfes vierter Akt: Die Franken wollen Walther den Schild entreißen.

Dieweil die Franken rasten, der Held verschnauft sich auch;
Er nimmt den Helm vom Haupte, hängt ihn an einen Strauch
Und trocknet sich die Stirne und kühlet sich im Wind.
Da kommt auf hohem Rosse, Randolf, eines Grafen Kind.[1])

Der Ger, den im Ansturm seine Rechte zielend wägt,
Der von schwerem Eisen eine lange Spitze trägt,
Mit heldenhaftem Schwunge wird er abgeschnellt,
Und das Herz des Gothen ist ihm zum Ziel gestellt.

That da nicht die Brünne, das Werk von Wielands Hand,
Dem wohl gezielten Schusse so festen Widerstand,
So war der Held verloren; ihm däucht schlecht der Spaß,
Und zum erstenmale färbt sich seine Wange blaß.

---

[1]) Randolf, nach Grimm vielleicht besser Randold zu lesen, ist ein Name, der sonst nirgends in der Heldensage erscheint. Im Reineke Fuchs heißt der Hirsch Randold.

Den Helm sich aufzubinden, gönnt ihm die Muße nicht,
Der mit gezücktem Schwerte jetzt sucht sein Angesicht,
Und ihm mit scharfem Schlage zwei Locken schiert vom Haar;
Doch blieb des Helden Scheitel glücklich der Wunde bar.

Als er des Armes Kräfte aufbot zu neuem Hieb,
Im Holze des Schildes die Klinge haften blieb.
Da riß den Schild an sich Walther, schnell wie Blitz,
Und warf mit seiner Stärke Randolf aus seinem Sitz.

Sich auf ihn stellend sprach er: „Nun kosten dir das Haupt
Die beiden Scheitellocken, die mir dein Stahl geraubt.
Du sollst damit nicht prahlen daheim vor der Braut!“ [1])
Sprach's und zog die Klinge; — der that keinen einz'gen Laut.

Nun sprengte Herr Helmnod hervor in Sturmeseil,[2])
Einen Dreizack schleppend an siebendräht'gem Seil,
Das hielt zu seinem Rücken der Freunde kleiner Rest;
Sie legten ab die Waffen und hielten an dem Taue fest.

So hatten sie's ersonnen: sobald in Walthers Schild
Der geworf'ne Anker hafte, hinab ins Gefild
Ihn mit Gewalt zu reißen oder nieder in den Sand.
Welch ein Triumpf, fiel er lebendig in ihre Hand!

Wie Helmnod seine Arme mit aller Kraft durchgoß
Und mit beiden Händen jetzt schleudert das Geschoß,
Rief er: „Dies Eisen, Kahlkopf, bringt dir den Untergang.
Und in hohem Bogen schwirrt's dahin mit grausem Sang.

---

[1]) Der Held rühmt sich seiner Großthaten vor den Frauen, und ein Lobspruch aus ihrem Munde gilt als höchster Kampfpreis.

[2]) Helmnod, gebildet wie Gernod, von helm und nod = goth. nauths, vinculum oder ahd. hnôtha = quassare bedeutet: Helmschüttler.

So fährt aus hohlem Baume die grimme Schlangenbrut
Auf die Beute nieder mit bißbegier'ger Wut,
Wie ſchlängelnd da ziſchte und ſchoß der Eiſenbolz
In den Schild durchs Eiſen, und ſich feſt biß im Holz.[1])

Laut jubelten die Franken, daß der Wald erſcholl,
Und zogen, ſich ſtemmend, guter Hoffnung voll.
Selbſt Gunther, der König, zog an dem Seil mit Fleiß,
Sie zogen, daß ſie alle badeten in ihrem Schweiß.

Umſonſt! Unerſchüttert ſtand er, feſt und ſtill,
Gleich dem Rieſenbaume, der Eſche Yggdraſil:
In die Wolken ragt die Krone, der Wurzel ſtarker Pfahl
Dringt durch Midgards Scheibe tief ins unterird'ſche Thal.[2])

Je mehr ſie ziehn, je höher ſchwillt ihnen der Zorn
Und wird ihrem Ringen zu immer ſchärferm Sporn.
Iſt ihm der Schild entriſſen, denkt am Seil der Schwarm,
Iſt wie eines andern auch dieſes ſtarken Weigands Arm.

Die Zieher an dem Seile ſei'n Euch jetzt genannt:
Helmnod der freie,[3]) iſt Euch ſchon bekannt;
Drogo[4]) war zweiter; in Straßburg ſtand ſein Haus.
Den dritten, Tanaſtus,[5]) ſandten Speiers Mauern aus;

---

[1]) Der Dreizack iſt ankerähnlich geſtaltet; er heißt gewöhnlich ango, bei Sidonius Apollinaris lancea uncata.

[2]) Das lat. Gedicht vergleicht Walther mit der Eſche (ascilus) qui non plus petit astra comis quam tartara fibris; in dieſen Worten eine Anſpielung auf die Welteſche oder eine Erinnerung an dieſelbe zu erblicken, zwingt faſt das Masculinum qui; wenigſtens wird man die freie Anwendung des Gleichniſſes von der Eſche Yggdraſil gerechtfertigt finden.

[3]) Er heißt im lat. Ged. Helmod Eleuther.

[4]) Drogo (Krieger) iſt ein echt fränkiſcher Name; ein Sohn Pippins von Heriſtal hieß Drogo.

[5]) Tanaſt = pini ramus.

Und weil noch zürnend Hagen saß auf seinem Stein,
Muß als vierter Gunther mit am Taue sein.
Sie zogen zu vieren an dem einen Mann,
Recht aus Leibeskräften, ein gar starkes Viergespann.

Herrn Walther ward die Mühe zuletzt ein wenig groß.
Plötzlich aus Händen den Schild ließ er los, —
Und auf dem Rücken lagen die Seiler auf einem Hauf.
Der aber kommt in Sprüngen und hilft ihnen höflich auf.

Zuerst dem Bolzenschießer, — kaum tritt er auf die Bein,
Da fährt die Gothenklinge ihm ins Gehirn hinein,
Daß ihm aus dem Helme quillt der grüne Kern.
Und schon ist dem Drogo der grimme Stahl nicht mehr fern;

Doch der von Straßburg, schauernd, ob des Freundes Tod,
Von zornigen Blicken mit gleichem Los bedroht,
Kehrt sich um zum Fliehen; es bringt auch kein Heil!
Denn seinen Fuß verwickelt das leidige Ankerseil;

Und eh' er aus des Taues Schlingen sich befreit,
Und erreicht die Waffen, — sie lagen gar nicht weit —
Zerschneidet ihm die Waden Walther mit einem Hieb,
Und greift den Schild des Drogo, — der kam ihm grade recht und lieb.

Jener, schmerzgefoltert, von rasender Wut erfaßt,
Reißt los einen Felsen von nicht geringer Last
Und schleudert ihn und spaltet zu seinem großen Leid
An dem eigenen Schilde das Holz samt dem Lederkleid.

Da dem wilden Tober der Wurf so schlecht gedieh,
Rafft er sich von der Erde und rutscht von Knie zu Knie,
Bis er erreicht die Scheide mit der geschliffenen Wehr;
Er läßt um's Haupt sie sausen, er peitscht die Lüfte kreuz und quer.

Sind ihm zum Heldenfluge die Fittiche gelähmt,
Der kühne Mut im Herzen ist ihm unbezähmt.
Der Unholden[1]) Lachen mißhörend, sprach er wild:
„O wär' ein Freund zur Seite, oder hätt' ich meinen Schild!

Ein Zufall warf mich nieder, nicht ehrlich Waffenrecht.
Komm und hol zum Schilde das Schwert, du Hunnenknecht!"
„Ich komme schon, spricht jener; und schneller wie das Wort,
Fliegt des Drogo Rechte, blutend mit dem Schwerte fort;

Und abermals in Lüften schillert der grimme Stahl,
Dem Wunden zu geben das letzte Wotansmal,[2])
Sieh, da wehrt dem Streiche der würdige Tanast,
Und schirmt mit dem Schilde aus Straßburg den lieben Gast.

Nun wendet sich der Recke zornig an die Tanne,
Und haut ihm eine Schulter herunter aus der Pfanne
Und läßt die Klinge tauchen bis auf des Herzens Grund.
„Lebe wohl, o Bruder!" lispelt der bleiche Mund.

Den Freund zu überleben, ist mehr als Todesschmerz;
Drum reizt den Feind Drogo mit höhnendem Scherz.
„Stirb! rief da Walther, und künd' in Walhall,
Wie du an mir gerochen der würdigen Sippe Fall!"

---

[1]) Nec manes ridere videns audaciter infit. Die Hausgeister und Kobolde, die beim Eintritt des Unglückes, das sie selbst angezettelt haben, laut auflachen, wurden auch als Geister Verstorbener gedacht, die zu ewiger Strafe umreiten müssen und nur verweilen, wo einer sterben oder eine Unthat geschehen soll.

[2]) Wer zu Wotan nach Walhall gelangen will, muß eine Wunde vorn auf der Brust tragen, d. i. tapfer kämpfend gefallen sein.

Er ſprach's, und faßte die Kette, die er am Halſe trug,
Und ſchnürte ihm die Kehle. Da hatt' auch er genug.
Nun lagen da die Freunde treu im Tod vereint
Wie zuvor im Leben: ſie hat noch manches Aug' beweint!

Wo iſt dir, ſtolzer Gunther, jetzt der hohe Mut,
Daß in deinem Arme die Waffe müßig ruht?
Brennt dir unter Füßen der Boden ſo heiß,
Daß du hinab die Halde läufſt als ging es um den Preis?

Die ſo fröhlich fuhren aus Worms im Morgenrot,
Da liegen nun die Helden in ihrem Blute tot,
Zehn und noch einer; eine auserleſene Schar!
Davon wird man noch ſingen in Franken mehr als tauſend Jahr.

Jetzt iſt allein noch übrig, den Gunther geſchmäht
Mit kränkendem Worte. Wie auch ſein Stolz ſich bläht, —
Zu ihm muß er reiten, er iſt ſein letzter Troſt.
Doch wie er auch bittet, — Hagen iſt zu ſehr erboſt.

Er ſpricht: „Meinem Vater tret' ich in die Spur,
Der zu fechten wußte mit ſchönen Worten nur.
Ich zittre, ſeh' ich Eiſen, und von Stroh einen Kranz
Ziemt mir zu tragen, tanzt man zu Worms den Siegestanz.

Den du zum Haſenherzen im voraus gekrönt,[1])
Glaubſt du, mit Schmeichelrede wird ſolcher Spott verſöhnt?“
Doch immer neue Bitten ſetzt König Gunther an,
Und ihn zu erweichen, klagend er ſo begann:

„Um unſrer Götter willen entſage deinem Groll!
Ich ſchwöre, daß dich nie mehr ein Wörtchen kränken ſoll;
Und ſind aus dieſer Enge wir glücklich einſt zu Haus,
Löſch' ich die heut'ge Schande dir mit den höchſten Ehren aus.

Darfſt du, wo liebe Freunde decken dieſes Feld,
Länger dich verſtellen als wäreſt du kein Held?
Darf mein windig Reden dir mehr zu Herzen gehn
Als die ſchweren Thaten, die uns zum Unheil ſind geſchehn?

Statt deinem Herrn zu grollen, traun, dir ziemte baß,
Du würfeſt auf dieſen Wütrich deinen Haß,
Der heut belud mit Schande der Erde höchſten Herrn.[2])
Weh mir! den Franken erblich der alte Ruhmesſtern.

Mit Fingern wird man weiſen auf uns, wo man uns ſieht,
Auf den Märkten ſingen ſchadenfroh das Lied:
Die Franken hat geſchlagen am Waſichenſtein
Ein unbekannter Recke, zwölfe einer ganz allein.“

Hagen ſchwieg; in Zweifel geſpalten war ſein Geiſt;
Er kann es noch nicht finden, wohin die Pflicht ihn weiſt.
Drüben der Geſpiele, der ihm viel Liebes that,
Hier ſein Herr in Nöten, hier die blut'ge Männerſaat!

---

[1]) Der Vorwurf der Feigheit war der ehrenrührigſte, den das Altertum kannte. Grimm R.-A. 644.

[2]) Der lat. Dichter läßt den Gunther ſich als caput orbis bezeichnen und leiht ihm ſo anticipierend das Bewußtſein von der ſpäteren Weltherrſchaft der Franken.

Wie ſchwer die Laſt der Dinge in dieſer Schale zog,
Noch die Freundestreue gleiche Pfunde wog,
Bis Gunther kniefällig vor ihm zur Erde bricht;
Da ſchnellt nach dieſer Seite ſiegreich das Schwergewicht.

Hagen muß erröten; zu hart war der Zwang,
Der ſo tief beugte des Fürſten hohen Rang.
Länger zu ſäumen, die Ehre duldet's nicht;
Dem Bittenden zu dienen, ruft laut die Mannenpflicht.

„Steht auf, mein Herr und König, das Knieen ziemt dem Knecht;
Nicht bitten, befehlen iſt des Herrſchers Recht.
Wohin du rufſt, dein Diener iſt zu gehn bereit;
Mein kindiſches Zürnen iſt mir von ganzem Herzen leid.

Mir iſt des Buſens Tiefe ganz wie umgekehrt;
Was mir unmöglich däuchte, du haſt es mich gelehrt.
Was eben noch lebendig, noch unerſchüttert ſtand,
Schon iſt gelöſt vom Herzen der Lieb' und der Freundſchaft Band.

Zurück geb' ich die Eide, die ich ſprach zum Bund,[1])
Als unſer Blut wir miſchten im friſch gegrab'nen Grund.
Nur die Königsehre ſei heilig mir und wert,
Ihr weih' ich Blut und Leben, ihr weih' ich Arm und Schwert.

Um des Neffen willen, deſſen ſei gewiß,
Nie hätte mir die Seele geſpalten dieſer Riß.
Nur zu dir die Treue reißt mich hin zur That;
Aber hier zu kämpfen, das iſt nicht Hagens Rat.

---

[1]) Diejenigen, welche Blutfreundſchaft ſchließen wollten, ſchnitten ein Stück grünen Raſen auf, ſetzten ihre Füße unter den Waſen, ritzten ſich mit der Waffe an Hand oder Fuß und ließen das herausfließende Blut zuſammenlaufen und ſich mit der friſchen Erde miſchen. Sodann fielen ſie auf die Kniee nieder und riefen die Götter an, daß ſie einer des andern Tod wie Brüder rächen wollten. Gr. R.-A. S. 118.

Wenn klaffend uns zu Füßen jäher Abgrund droht,
Tollheit wär', sich stürzen in gewissen Tod;
Das ist mir unverborgen, so lang er drüben hält
In seiner Burg, der Starke, wird ihm kein Haar von uns gefällt,

Und gingen wir und holten den ganzen Wormser Bann,
Er schlüge sie alle, wie diese, Mann für Mann.
Besser ist, wir lassen zum Abzug ihm den Paß,
Und legen uns inzwischen auf die Lauer ins Gras.

Ist er dann entschlossen diesem Felsenschloß
Und in off'nem Felde, rasch steigen wir zu Roß,
Und hinter seinem Rücken plötzlich sind wir da,
Wenn er sich mit nichten neuen Angriffs versah.

Da giebt es des Streitens und Schirmens noch satt.
Ist einer da lässig, wird unser Eifer matt,
Nimmer läßt er beide ungeschoren ziehn.
Wir müssen tapfer fechten oder jetzt nach Hause fliehn."

Da fiel dem treuen Manne der König in den Arm,
Und küßte von den Wangen ihm den letzten Harm.
Dann ritten sie von hinnen. Bald hat des Waldes Nacht
Die Späher aufgenommen. Sucht Euch selbst den Ort zur Wacht! —

IX.

Schildruhe und Wache.

Die goldne Abendſonne verſank nie ſo ſchön
Hinter der Vogeſen waldumrauſchten Höhn
Wie an dieſem Tage. Sanfte Purpurglut
Überſtrahlt die Gipfel und vergoldet des Rheines Flut.

Des Waldes Stimmen ſchweigen; ſtill liegt Wald und Hain,
Und zu ſüßem Frieden ſchlummert die Erde ein.
Und jenſeit überm Strome auf blauer Hügel Kranz
Kommt heraufgezogen der Mond mit ſeinem Silberglanz.

Als ihn ob dem Gebirge ſteigen ſah der Held,
Ging er zu forſchen, ob der Feind geräumt das Feld;
Er lauſcht und horcht und ſpähet, — es bleibt ſtumm und ſtill.
Nun geht mit ſich zu Rate der Recke, was er wählen will,

Ob er bei Nacht und Nebel ſich auf die Reiſe wagt,
Ob er im Schloſſe bleibe bis der Morgen tagt.
Wenn ihm nur der Hagen nicht auf Tücke ſinnt!
Das war ein übles Zeichen, daß Gunther ihn mit Küſſen minnt.

Sie führen was im Schilde, die Sache ist zu klar;
Nur das ist noch dunkel, wo größer die Gefahr,
Wenn sie mit frischen Scharen am Morgen ihm nahn,
Oder im Verstecke die beiden lauernd auf ihn fahn.

Auch ist noch zu bedenken der mühevolle Weg,
Des Waldes finstre Schluchten, der gebirgige Steg,
Dazu die wilden Tiere, dazu die zarte Braut.
Als er es all erwogen, sprach der Held zu sich laut:

„Und wie es auch ende, hier bleib' ich diese Nacht,
Bis uns des Himmels Auge, die Sonne, wieder lacht.
Gunther soll nicht sagen in fränk'schem Übermut,
Ich sei bei Nacht entwichen, heimlich, wie ein Dieb es thut."

So sprach zu sich der Kluge. Und um vor Überfall
Seine Burg zu sichern, zieht er einen Wall
Aus Ästen und Bäumen, die fällt das fränk'sche Beil.
Zur Walstatt er dann schreitet und betet für der Toten Heil.

Er betrachtet die Gefallenen, besieht Mann für Mann,
Und fügt den Leibern wieder die losen Glieder an.
Dann zieht er die Klinge und hebt sie in der Hand
Und beugt sich zum Gebete, gen Morgen das Gesicht gewandt:

„Allvater, der du walteſt in Felde jeder That,
Ohn' deinen heil'gen Willen, ohn' deinen weisen Rat
Kann ja nichts gelingen, dir sei Dank gebracht,
Vor der Feinde Waffen hast du gnädig mich bewacht.[1])

[1]) Das Gebet Walthers auf der Walstatt ist nicht, wie einige Erklärer des Gedichtes gemeint haben, eine Zuthat des Mönchsdichters, sondern echt heidnisch-germanische Heldensitte. Die Überhaltung der entblößten Waffe ist eine Totenweihe, die den Zweck hat, den Gefallenen den Eingang in Walhall zu öffnen. Das Wiederanfügen der abgehauenen

Und die hier sind gelegen die Helden todesbleich,
Ich bitte, du lassest sie kiesen für dein Reich.
So mag es wohl, ich hoffe, dereinsten geschehn,
Daß ich und diese Edlen uns im Himmel wiedersehn.“ [1])

Als er so gesprochen, hob er sich aus dem Sand
Und trieb weg die Rosse, die er an Weiden band.
Sechs waren noch übrig, tot lagen zwei,
Und Herr Gunther führte mit sich weg die andern drei.

Dann löst er sich den Gürtel vom Schweiße durchweicht,
Und macht sich von der schweren Eisenrüstung leicht;
Auch stärkt er mit Speise den Leib so mühewund,
Das Mahl mit Scherzen würzend zum Troste seiner Hildegund.

Auf den Schild gestrecket, sprach er da zur Braut:
„Die erste Nachtwache dir wieder sei vertraut.
Frühmorgens will ich selber lieber Wächter sein,
Da ist mehr zu sorgen.“ Ungewiegt schlief er ein.

Ihm zu Häupten sitzend wacht schön Hildegund,
Froh in ihrem Herzen, daß heil und gesund
Aus so schweren Kämpfen der Held ihr kam zurück.
Eines Helden Braut zu heißen, süß, doch schwer ist dieses Glück!

Glieder hat denselben Zweck, und wenn Walther die Hoffnung ausspricht, daß er die Toten einst in Walhall wiedersehen werde, so denkt er dabei an die unblutige Erneuerung und Fortsetzung des Kampfes.

Die Einherier all in Odins Saal,
Streiten Tag für Tag; sie kiesen den Wal
Und reiten vom Kampf heim mit Asen Al zu trinken
Und Sährimirs satt, sitzen sie friedlich beisammen.

[1]) Der heidnische Held wendet sich beim Gebete nach Westen; — ich habe mit Absicht die Färbung des Gebetes zwischen christlicher und heidnischer Anschauung verschweben lassen.

Ob auch im wilden Forſte hauſen Wolf und Bär,
Ob lauernd im Geklüfte ein Unhold nahe wär',
An ihres Walthers Seite wird es ihr nicht bang.
Um den Schlaf zu bannen leiſe ſie Lieder ſang;

Deren hatte ſie vernommen an Etzels Hofe viel,
Wo niemals in der Halle ſchwieg das Saitenſpiel,
Und reichlich den Helden erſcholl des Ruhmes Preis.
Traun, über alle ſtellte ſie Walther in ihren Kreis.

Er war des Oheims würdig, des alten Ermenreich,
Des Kaiſers, dem auf Erden war kein zweiter gleich;
Dem Neffen ebenbürtig, dem jungen Vogt von Bern,
Deſſen Ruhm erfüllte bereits die Lande nah und fern.

Erwog ſie im Herzen Walthers Heldenrang,
Faſt möchte ſie zagen, faſt wird ihr bang,
Ob ſie würdig wäre ſo edles Helden Wahl.
Da goſſen neue Lieder in ihre Bruſt des Troſtes Strahl.

War nicht ihrem Stamme entſproſſen auch ein Held?
Sang nicht ſeine Thaten, ſein Lob die ganze Welt?
Siegfried war's, der edle Held aus Niederland,
Ein echter Wölſunge; dem war Hildgunde blutsverwandt.[1])

Schon beſtand er ſeine Lehre beim heimtück'ſchen Schmied,
Schon erklang vom Drachentöter auf Straß' und Markt das Lied.
Und höher ſtieg noch immer ſein glanzvoller Stern;
Kein Wunder, ſang jeder dieſe neuen Mären gern.

---

[1]) Nach der jüngern Edda iſt Hildegunde Swawa's und Siegmunds Tochter, aus dem fränkiſchen Stamme der Wölſungen, Sigurd, ein nach-

Auch sanftere Klänge sind der Jungfrau kund,
Zarte Minnelieder haucht ihr schöner Mund,
Daß sie süß verschweben, leise, hörbar kaum,
Und sich mild verweben in des lieben Schläfers Traum.

Nach Schlachten und Kämpfen wie klang der Ton so mild!
Ungern nur der Träumer zerstört das Zauberbild,
Doch die Sorge gebietet, — da fährt der Held empor.
Indes die Jungfrau ruhet, steht er an der Höhle Thor.

Die Weile sich zu kürzen, bis der Morgen graut,
Im Pferche die Rosse prüfend er beschaut.
Oft steigt er auf die Höhe und späht hinab ins Thal.
Der Mond will erbleichen, die Sonne öffnet ihren Saal

Und läßt die Strahlenherde hüpfen auf die Weide;
Die Hirtin kommt dahinter im farbenbunten Kleide
Und schwingt in Rosenfingern den lichtweißen Stab.
Da schritt auf Waffenbeute zur Walstatt der Held hinab.

Er ließ nach frommer Sitte den Toten ihr Gewand;
Nur Gürtel, Ringe, Spangen und andern Goldestand,
Auch Panzer und Helme nahm er mit Fug,
Und belud vier Rosse, bis sie trugen schwer genug.

Das fünfte nahm Hildgunde, das sechste der Held beschritt.
So begann aus den Klüften langsam der Ritt,
Und wo der Pfad am Felsen sich abwand steil und schmal,
Hielt Walther eine Weile und späht' über Berg und Thal,

---

geborner Sohn Siegmunds, ihr Bruder. Die Wölsungen waren kenntlich an den strahlenden Augen; mehrfach wird der scharfe Blick, das klare Auge Hildegundens hervorgehoben.

Und ſchöpfte mit den Ohren geſpannt der Lüfte Wehn,
Ob er Stimmen höre oder Schritte gehn,
Ob feindliche Waffen erklirrten am Schild,
Ob unter Roſſehufen erdröhne das Waldgefild.

Als alles ſchweigſam ruhte, kehrte er voran
Die beladenen Säumer; die Maid ſchloß ſich an.
Das Roß mit den Schreinen ſelbſt nahm er an die Hand.
So begann die Reiſe wieder der aus Waskenland.

X.

Des Kampfes letzter Akt: Gunther, Hagen und Walther werden verwundet.

Zehn Bogenschüsse ritten sie nun den Wald entlang,
Als die Weiberschwäche die Maid nicht mehr bezwang
Und hinter sich blickte. Da sprengen den Seitenpfad
Heran zwei muntre Reiter, die tragen kriegerische Wat.

„Herr Walther, ruft das Mädchen, das vor Schrecken weint:
Da ist nun unser Ende. Flieht, es naht der Feind!"
Der Held jedoch erkannte die beiden Reiter gleich
Und sprach: „Hagens Tücke spielt mir diesen üblen Streich.

Er will mir entreißen den kaum gepflückten Kranz;
Doch soll Flucht nimmer trüben seinen Glanz.
Nur Mut gefaßt! schon schlimmer stand's um unser Los,
Nach gestern bemessen, ist die Gefahr nicht übergroß.

Nimm des Rosses Zügel mit dem Hunnenschrein
Und suche dich zu bergen drüben im dichten Hain.
Ich selber bleibe halten an dieses Hügels Fuß,
Und harre der Reiter und biete ihnen Rittergruß."

Da folgte dem Gebieter das edle Frauenbild.
Er aber ſchob ſich feſter an den Arm den Schild
Und machte frei die Lanze, und prüft mit Kennerblick
Des fremden Roſſes Gänge und im Wenden ſein Geſchick.

Im Anritt ſtieß Gunther das Wort hervor im Schwall:
„Hah, grimmer Würger, entſchlüpfteſt du dem Wall?
Nun fehlt dir die Höhle, draus du den gift'gen Zahn
Blecktest gleich dem Wolfe, wenn Jäger ſeinem Bette nahn.

Jetzt haben wir dich, Amlung, im offenen Feld gefaßt,
Nun zeigt ſich's, ob das Ende zu dem Anfang paßt.
Oder ſteht das Glück der Waffen dir allein zu Pfand,
Daß du meinen Frieden ſchlugſt ſo trutzig von der Hand?“ —

Mit Fleiße blieb Walther gegen Gunther ſtumm,
Und wandte zu dem andern, zu Hagen, ſich um:
„Steh! mit dir ein Wörtchen zu reden mich begehrt;
Was hat mir zum Feinde auf einmal den Freund verkehrt?

Gedenkſt du denn der Stunde des Abſchieds nicht mehr,
Wie dir aus meinem Arme die Trennung war ſo ſchwer?
Auf dich baut' ich Häuſer! Das wird nun alles Trug;
Suchſt du den in Waffen, der dich nie kränkt' und ſchlug.

Wie oft in Not und Ängſten, ſeit Heunland ich verließ,
Vor Herrichs edler Tochter ich Dich alſo pries:
Sind wir erſt am Rheine, dann lebewohl Gefahr!
Denn lebt mein Freund, der Hagen, krümmt uns keiner ein Haar.

Wie ich den Treuen kenne, weiß ich ſchon voraus,
Vernimmt er, wir zögen aus dem Elend nach Haus,
Dann kommt er uns entgegen, und der wir lang entbehrt,
Gute Pflege bietet er uns an gaſtlichem Herd.

Wenn er nur nicht zu lange die Heimkehr uns verschiebt!
Viel Bitten wird es kosten, eh' er uns Urlaub giebt,
Und scheiden wir endlich, so gehen wir nicht leer:
An seinen Gastgeschenken tragen wir gewiß noch schwer.[1])

Die beste Freundesgabe, die ist uns sein Geleit;
Bis in die Mark von Spanien ist ihm nicht zu weit.
So sprach ich oft rühmend von dir zu Hildegund,
Und von Müh' und Sorgen wurd' uns das Herz gesund.

War eitel mein Hoffen? war mein Vertrauen Wahn?
Sind wir umsonst gewandelt der Eintracht schöne Bahn
In rechter Bruderliebe bei Etzel all die Zeit,
Ein Herz und eine Seele, treu vereint in Lust und Streit? —

Ich kannt' in meiner Freude an dir nicht Ziel und Maß;
So lang ich dich erblickte, den Vater ich vergaß;
Ich fühlt in der Fremde bei dir mich wie zu Haus:
Warum aus deinem Herzen stößt du mich gewaltsam aus?

O laß dich noch beschwören, fordre nicht den Streit,
So bleibt die alte Treue für immer unentweiht.
Bist du hierzu willig, gepriesen sollst du sein!
Einen Schild voll Spangen füll' ich dir aus goldenem Schrein."[2])

Hagen fühlt den Stachel, drum schaut er finster drein;
Kraft muß die rauhe Stimme der schwachen Sache leihn:
„Was nützt die schöne Rede von Treu' und Bruderlieb'?
Du selbst bist's gewesen, der das alte Band zerhieb.

---

[1]) Abeunti, si quid poposcerit, concedere moris; gaudent muneribus. T. G. c. 21.

[2]) Walther will Hagen zur Buße für den erschlagenen Neffen den Schild mit Gold anfüllen: Luitur enim etiam homicidium certo armentorum ac pecorum numero recipitque satisfactionem universa domus. T. G. c. 21. Hagen verweigert die Annahme des Wehrgeldes.

Du haſt am Wasgenſteine mir zum Trotz erſchlagen
So viele der Geſellen, ſo viele liebe Magen!
Kannſt du das bemänteln? War auch mein Geſicht
Verhohlen, auf dem Helme kannteſt du mein Zeichen nicht?

Noch hätt' ich's wohl verwunden, blieb eines ungeſchehn:
Den Sohn meiner Schweſter mußt' ich ſterben ſehn,
Ein gar lieber Junge, dem kaum der Bart erſproß,
Eine zarte Blume, die eben ihren Kelch erſchloß.

Als in die Bruſt dem Armen dein grimmig Eiſen fuhr,
Tilgteſt du der Treue allerletzte Spur.
Da fruchtet keine Sühne! Iſt mir noch Kraft verliehn,
Den Tod meines Neffen an deinem Leibe räch' ich ihn!

Ich ſiege oder ſterbe, dies iſt mein Loſungswort!"
Sprach's, und aus dem Sattel ſchwang er ſich ſofort,
Und Gunther that's und Walther. In gleichem Sprung und Takt
Standen da die Helden gerüſtet zum Entſcheidungsakt.

Sie maßen ihre Schritte und wählten ihren Stand,
Vor Kampfbegierde bebte die Waffe in ihrer Hand.
Um die zweite Morgenwache da fingen ſie an
Und hoben die Waffen, die zwei gegen den einen Mann.

Zuerſt wird von Hagen aus wurfgeübter Fauſt
Entſandt die ſchwere Lanze, daß ſie ſchwirrt und ſauſt
Im Bogen durch die Lüfte. Walther weicht keinen Zoll,
Er biegt den Schild entgegen, doch ſchräge, nicht voll.

Der Schild war ſtark gefüget, feſt und marmorglatt;
Drum blieb er ungebrochen. Das Eiſen, noch nicht matt,
Bohrt die lange Spitze ſo tief in den Grund,
Daß bis zum Schaft gewurzelt wie ein Baum die Lanze ſtund.

Ebengroß an Mute, doch an Kräften ſchwach,
Sendete der Gunther ſeine Eſche nach,
Und an dem Eiſenrande des Schildes hallt ſie wieder;
Dann fällt ſie träge wie ein Stock zur Erde nieder.

Das war ein böſes Zeichen, mit dem der Kampf begann.
Verwirrt ſtanden die beiden und ſahn ſich ſtutzig an.
Der Schmerz erſtickt im Zorne. Die Schwerter hochgezückt,
Von ſeiner Seite jeder dem Gothen zu Leibe rückt.

Sie ſpringen bald zuſammen, bald geht's wechſelweis;
Sie treten um den Degen einen runden Kreis.
Umſonſt, dem Lanzenſchwinger keiner nahen darf,
Sein Eiſen und ſeine Blicke die ſind beide allzu ſcharf.

Nun erſinnt ſich Gunther ein thöricht Wageſtück.
Den Speer, den fehlgeſchoſſ'nen, hätt' er gern zurück,
Der zu Walthers Füßen unbeachtet lag:
Ihn will er ſich holen, wie ihm das gelingen mag!

Wie ſoll man ihm nahen? wie dem Speer entgehn?
Wie die Stange nehmen vom Helden ungeſehn?
Mit Augen winkt Gunther: Hagen, aufgepaßt!
Halt ihn mir vom Leibe, bis ich den Schaft erfaßt!

Und jener mit Eifer den Helden reizt und neckt,
Indes ſein Schwert Gunther in die gold'ne Scheide ſteckt,
Und ſachte anſchleichend ſich zur Erde bückt,
Am Knopfe faßt die Eſche und ſchon nach ſeiner Seite rückt;

Allein, der im Felde ſeinen Vorteil ſtets ermaß
Und nur ein Augenblickchen die Vorſicht je vergaß,
Walther durchſchaute den auserſonnenen Streich.
Indem er mit dem Speere den Hagen hält außer Bereich,

Springt er mit dem Fuße auf den geschleiften Schaft.
Da fühlte Herr Gunther zerrinnen seine Kraft;
Seine Kniee wanken, sein Herz klopft und bebt,
Als sich ob seinem Haupte die Todeslanze schillernd hebt.

Und wahrlich, auf der Stelle hätt' ihn Walthers Hand
Der nimmersatten Hölle als Gast hinabgesandt,
Sprang nicht Hagen schneller herbei mit Schild und Schwert.
So wurde von Gunther der Tod noch einmal abgewehrt.

Während nun der Waske Hagens Schlägen weicht,
Wird Gunther der Rückzug zu dem Freunde leicht.
Dann ohn' Verzug und Ruhe beginnt von vorn das Spiel:
Der eiserne Würfel noch keinem zu Gunsten fiel.

Doch stand das Spiel uneben; die haben doppelten Zug,
Dieser hat nur einen. Der Gothe wagt genug:
Zwischen beide Feinde gern trieb er einen Keil;
Am liebsten dem Gunther gäb' er voraus sein Teil.

Doch dieser ist gewitzigt, er stellt sich nicht bloß,
Er hält sich dem Hagen immer dicht am Schoß.
Nimmt diesen nun der Recke schärfer auf's Ziel,
Kommt Gunther in die Quere und verdirbt ihm das Spiel.

So geht es dem Bären, den man im Walde jagt,
Wenn ihn der Zahn der Rüden von allen Seiten plagt;
Was nützt es, daß die Tatze gegen einen fegt,
Wenn unterdes ein andrer sich mit Bissen an ihn legt?

So von zweien Schwertern steht Walther eingeengt,
Von Schlägen und Streichen ohn' Unterlaß bedrängt,
Vom Zorn und von der Sorge, von harter Arbeit heiß,
In der Sonne Gluten; fast zerfließt er in Schweiß.

Wie Welle mit Welle im Strome ſich verſchlingt,
Und weiter und höher die Flut kreiſend ſpringt,
So wogt auf und nieder des Kampfs bewegter Gang.[1])
Alpharis kühnem Sohne wird endlich zu hart der Drang.

Vernehmlich eine Stimme im Buſen warnend ſpricht:
Wenn das Glück nicht balde ſeine Spröde bricht, —
Ihre Gaukelſpiele verwirren mich zuletzt;
Drum mit einemmale lieber beend' ich's jetzt.

Und gewandt zu Hagen, ruft er laut und hart:
„O Hagedorn, du grüner, der von Blättern ſtarrt,
Um die Dorne zu verbergen:[2]) durch Liſt und Gaukelei
Willſt du mich äffen, komm doch endlich näher bei!

Wenn die alte Stärke deinen Arm noch ſchwellt,
So laß mich's inne werden und kämpfe wie ein Held.
In ehrenvollem Kampfe lieber den Tod
Mag ich erdulden, als unnütz länger dieſe Not."

Sprach's; hoch geſchwungen iſt der Speer entſandt.
Er reißt in lauter Splitter des Schildes feſte Wand
Und ſchneidet durch der Brünne demantharten Stahl
Und ritzt in Hagens Seite ein blutiges Runenmal.

---

[1]) Taliter ad nonam conflictus fluxerat undam. Dieſen Ausdruck erklärt Grimm: Der Kampf wogte bis zur neunten Welle; die neunte der im Dreiſchlag gehenden Wellen aber iſt die heftigſte: ſo wird die Schnelligkeit und die zunehmende Wut des Kampfes zugleich gemalt.

[2]) Dieſe Worte erklären den Namen Hagens, deſſen ahd. Form Hagano lautet, von hag, hagan = paliurus. Der Vater Hagens muß nicht Agazi, ſondern Hagathi = Hagadeo (Kriegsknecht) lauten. Im N. L. heißt er Aldrian und iſt ein Verwandter des Königs. In der Edda erſcheint Hagen direkt als Gunthers Bruder.

Kaum daß die ſtarke Rechte ließ die Eſche los,
Hat ſie auch die Klinge, die zweiſchneidige, bloß,
Und auf dem Fuße wendend läuft er Gunther an:
Nun hat des Ebers Hauer bereits ſeinen Biß gethan!

Das Schwert wirft auf die Seite den Schild, und wo das Bein
Am dickſten und weichſten, ſetzt es ſchneidig ein
Und pflügt eine tiefe Furche in dem fetten Grund.
Rücklings ſank zu Boden Gunther mit ſtummem Mund.

Erbleichend ſieht Hagen dem Herrn das Ende drohn,
Sieht wie zum Todesſtreiche ausholt Alpharis Sohn;
Da wirft er, vergeſſend des eignen Lebens Wert,
Sein Haupt zum Ziel entgegen dem ſchon fallenden Schwert.

Den Streich einzuhalten, wer hätte des Gewalt?
Schon auf die Eiſenhaube die Klinge ſchmetternd ſchallt,
Daß die Funken ſtieben. Der Helm birſtet nicht, —
An dem harten Erze das Schwert in hundert Stücke bricht.

Als er ſein edles Waffen in Trümmer ſieht zerſchellt,
Wie unwirſch da wurde, wie zornig unſer Held!
Die goldene Habe mit köſtlichem Beſchlag —
Er ſchleudert die leere verächtlich den Scherben nach.

Der Wurf war vermeſſen, o wär' er nicht geſchehn!
Die geſtreckte Rechte läßt Hagen nicht entgehn,
Er giebt ihr mit dem Schwerte beim Rückzug einen Streich,
Daß am Arm ſie baumelt wie am Aſt geknickt der Zweig.[1])

---

[1]) In Bezug auf die Verwundung Gunthers und Walthers habe ich mir eine Milderung erlaubt, welche die moderne Erneuerung des Gedichtes zu fordern ſchien.

Die Hand, der Völker Schrecken, nun iſt ſie ſchwach und lahm.
Doch ungebeugt im Mute der Recke lobeſam
Auch links kann er fechten, er denkt nicht an Flucht;
Schnell ſchiebt er die Rechte in des Schildes ſchirmende Bucht

Und zieht den krummen Säbel, den er nach Hunnen Art
Trug an rechter Hüfte auf dieſer flücht'gen Fahrt,
Und was dem einen Arme Leides ward gethan,
Rächen wird's der andre an Hagen dem grimmen Mann.

Das hunniſche Eiſen fährt ihm ins Geſicht
Und löſcht mit ſeiner Spitze des rechten Auges Licht,
Und ritzt ihm die Wange und macht die Lippe wund
Und bricht ihm darüber drei Backenzähne aus dem Mund.

So endete der lange, wechſelvolle Streit,
Und die Waffen ſtrecken beide gleich bereit.
Die ebenbürtig ſtanden im Wetter der Schlacht,
Des Kampfes Entſcheidung hat ihre Kräfte gleich gemacht.

Im Spiel der Eiſenwürfel gewannen alle gleich:
Gunther hat im Schenkel einen Meiſterſtreich,
Hagen fehlt ein Auge, Walther eine Hand:
So theilten die Helden die Schätze aus Hunnenland.

XI.

Die Helden trinken Sühne und nehmen Abschied.

Die Wunden jetzt zu pflegen thut es höchlich not:
Gunther liegt im Grase weniger lebend als tot.
Der Quell, den seinem Schenkel entlockte Walthers Schlag,
In zu reichem Strome purpurn in die Blumen brach.

Matt fließt nun in den Adern der edle Lebenssaft,
Die Sehnen und Muskeln sind welk und erschlafft,
Doch blieb im tiefen Herzen das Leben ungeknickt.
Mut gefaßt, Herr Gunther! Das Bein wird wieder ausgeflickt.

Schlimmer steht's um Hagen. Es ist ein arger Riß,
Den der Hunnensäbel ihm in die Backe schmiß.
Die Walthers Rechte schlottert an zerrissenem Band,
Wird sie nicht angebunden, so verliert er noch die Hand.

Aber Herrichs edle Tochter versteht die Pflege gut:
Sie trocknet und stillet der Wunden heißes Blut
Und kühlet mit Kräutern. Mit Tüchern lang und lind
Umwindet die Gebresten mit zarter Hand das Königskind.[1])

Darauf befiehlt der Trauten der Held mit frohem Sinn:
„Kredenz' uns nun den Becher, und reich' ihn Hagen hin;
Sein Arm hat Riesenstärke, seine Treu' ist zwergenschwach.
Dann gieb ihn mir; ich dürste wie der Hirsch nach dem Bach.

[1]) Die Frauen verstehen sich auf die Pflege der Wunden wie auf die Kunde der Kräuter. Ärzte kannte das kernige Geschlecht noch nicht.

Als letzter trinke Gunther! er schaffet größern Harm
Mit dem Munde redend als kämpfend mit dem Arm."
So sprach er; und gehorsam, wie Walther befahl,
Füllte Herrichs Tochter mit Ungarwein den Goldpokal.

Doch Hagen, wie gern' er tränk' das edle Naß,
Er lehnt' ab und sagte: „Nicht mir geziemet das!
Reich' ihn dem Verlobten, denn ihm gebührt der Preis
Vor allen, soviele der starken Helden ich weiß."

Da begannen neue Kämpfe die beiden Degen gut,
Müd' und wund am Leibe, frisch und gesund im Mut,
Nicht mit Eisenwaffen, mit Worten scharf und spitz:
Vom straff gespannten Bogen schnellt den Pfeil der rasche Witz.

Zuerst Hagen: „Was haben die Märchenprinzen es gut!
Wo so ein schmucker Junge einen Schritt in die Fremde thut,
Gleich nimmt ihn unter die Schürze eine der holden Fee'n,
Und läßt ihn alle Wunder wie pures Kinderspiel bestehn.

Sie holt aus dem Drachenneste für ihn den goldenen Hort,
Sie trägt ihn durch die Lüfte mit Gedankenschnelle fort,
Und mit Zwölfmännerkräften begabt sie ihn im Streit:
Es geht doch nichts darüber, hat einer eine Fee gefreit!"

„Aus Neid, erwidert Walther, schossest du diesen Bolz,
Weil du mußt ewig bleiben ein armer Hagestolz.[1])
War sonst schon deine Miene so grimmig und rauh,
Mit dieser neuen Zierde nimmt dich sicher keine Frau."

---

[1]) K. Weinhold leitet den Namen Hagano von hagn, ags. haguna ab, — was in hagustaet sich erhalten hat und ursprünglich einen unverheirateten Krieger bezeichnen will.

Aufs neue zielt Hagen: „Ein Jäger ging auf die Pirſch,
Er ging nicht Eber jagen, er jagte ſich den Hirſch;
Denn Handſchen mußt er haben aus ſeinem weichen Fell:
Mit Wolle ausgefüttert hängt der rechte am Geſtell.

Nun rennt das Volk zuſammen, ein jeder will es ſchau'n,
Das Abbild jener Rechten, die einſt ſo ſtark gehau'n;
Selbſt vor dem Futterale der vielbeſungenen Fauſt
Den Haufen der Gaffer es noch gruſelt und grauſt."

Zurück giebt ihm Walther: „Die Hirſchjagd lob' ich mir,
Über dem Wasgenwalde ſteht kein Jagdrevier;
Faſt klingt es wie ein Märchen, was man von ihm preiſt:
Ich hört' von einem Eber, den hatten zwölf Jäger eingekreiſt.

Sie meinten ihn zu ſtechen, da ſtach er ihrer zehn,
Und ließ die andern beiden mit wunden Gliedern gehn.
Da ſchwuren dieſe Jäger ab dem Eberſchmaus
Und ritten trüben Mutes im Abenddunkel ſtill nach Haus;

Dort ließen ſie ſich kochen einen dicken Hirſenbrei.
Wie beißt ſich der ſo milde! ſo riefen aus die zwei:
O, daß doch in Walhalla ſtatt an Eberſpeck
Die Helden ſich erlabten an ſüßem Milchbrei mit Weck!"

Noch einmal füllt den Becher Herrichs Töchterlein,
Noch einmal legt die Lanze zum Stoße Hagen ein:
„Weh, ruft der greiſe Vater, wie iſt mein Sohn verkehrt!
Verſpielt hat er in der Fremde das ehrwürdige Ahnenſchwert.

An verkehrtem Beine trägt er ein Ding größer nicht
Als ein Fleiſchermeſſer, mit dem man Kälber ſticht;
Krumm iſt die dünne Klinge gleich einem Fiedelbogen
Und wird, allem Brauch zum Hohne, linkhand herausgezogen.

Die Rechte läßt er feiern; ſitzt er mit mir beim Mahl,
Taſtend führt die Linke zum Munde den Pokal;
Links prügelt er die Knechte, links ſchneidet er das Brod,
Es macht der Teufelsjunge mir alle gute Sitte tot.

Die Hofleute folgen, wie ſtets, dem neuen Brauch;
Iſt links der Herr geworden, werden links ſie auch,
Und wer noch mit der Rechten ſein Weib umarmt und drückt,
Als ein Hochverräter er alsbald den Galgen ſchmückt."

Walther zahlt's ihm wieder: „Das bleibt in deutſcher Art
Das linkiſche Gebahren; doch das iſt ganz appart,
Daß ein junger Degen ſo mißtrauiſch ſchielt
Und von der Seite lauert, wenn er im Hof dem Volk befiehlt.

Wem der Querblick gelte, niemand weiß es recht;
Die Magd kommt geſprungen, wenn er winkt dem Knecht.
Und glaubſt du, daß er ziele in die Lüfte auf den Aar, —
Aus dem Kirſchbaum purzelt getroffen ein Spatzenpaar." —

Mit ſolchen Hieben nahmen die beiden ſich aufs Korn
Der ſchneidige Waske den ſpitzen Hagedorn,
Und in des Bechers Blute erneuert ward der Bund:
Sie blieben gute Freunde lebelang ſeit dieſer Stund'.

Dann hoben ſie Gunther und ſetzten ihn zurecht;
Er hing auf dem Gaule grad' wie ein Ackerknecht;
Die Beine zu ſpalten, litt nicht der wunde Teil;
Ihn hielt, daß er nicht falle, Hagen feſt mit einem Seil.

Zum Abſchied ſprach der Troer, — faſt ward dabei ihm weich:
Kann ich nun nicht ſelber dich geleiten in dein Reich,
So ſend' ich einen Andern, der dir Führer ſei,
Einen tapfern Recken, und der iſt Volker von Alzei.

Du wirſt ihn leicht erkennen am luſt'gen Wappenbild:
Eine goldene Fiedel brennt in ſeinem Schild;
So gut er führt den Bogen und fiedelt meiſterlich,
Noch beſſer mit dem Schwerte macht er den rechten Bogenſtrich.[1])

Ein Fähnlein wackrer Reiter ſchnell iſt es aufgebracht;
Mit ihnen hält Volker dir ſo treu die Wacht,
Daß du die Fahrt magſt enden in Frieden und Glück.
Nun lebe wohl!" So ſprach er. — „Lebe wohl!" tönt es zurück.

Sie reichen ſich die Hände noch einmal ſtill und ſtumm,
Dann werfen ſie die Roſſe zum Scheiden kurz herum:
Gen Worms ziehn die Franken; gen Weſt den Blick gewandt,
Suchen ſich die andern den Pfad ins liebe Heimatland.

Wie weit ſie noch zogen, eh' der Abend ſank,
Wo ſie geruht und wo ſie fanden Speiſ' und Trank,
Die Sage hat's verſchwiegen, drum meld' ich Euch nur dies:
Nach einem ſolchen Tage nur langſam ſich reiſen ließ.

---

[1]) Das von Karajan entdeckte und veröffentlichte Bruchſtück eines mhd. Waltherliedes läßt Volker den Helden vom Wasgenſtein in die Heimat geleiten. Über den Beweggrund, nach dieſem Fragment einen Schlußgeſang hinzuzufügen, giebt die Vorrede Aufſchluß.

XII.

Einzug in die Heimat.

Nun ſchwing dich in die Höhe, mein Lied, zu freierem Klang,
Es gilt den Königskindern zu weihn den Abſchiedsſang.
Haſt du ſie treu geleitet durch Not und harten Strauß,
So führe ſie auch glücklich zu Freuden ins Vaterhaus! —

Wie Hagen es verheißen, erſchien zur rechten Zeit
Der kühne Spielmann Volker mit ſtattlichem Geleit.
Sechzig wackre Reiter aus Herrn Gunthers Bann,
In Waffen wohl erfahren, führt der luſtige Fiedelmann.

Die beladenen Säumer, die goldgefüllten Truh'n,
Sie ließen an dem Wege nur ſchwer die Räuber ruh'n.
Man ſah ſie wie die Wölfe lauern im Verſteck:
Doch die fränkiſchen Speere hielten ſie in Furcht und Schreck.

Über öde Bergrücken, durch Thäler reich beſtellt,
Durch Furten und enge Päſſe, wie durch offenes Feld
Unter Volkers Schutze ſicher geht der Zug.
Wie kurze Stunden fließen die Tage hin in ſchnellem Flug.

Schon ließ man weit im Rücken die hohe Veſte Metz;
Schon beginnt ſich zu entwirren der Quellen und Flüſſe Netz;
Und fern im blauen Schimmer winkt ſchon das Heimatland.
Da werden raſche Boten an Alpharts Hof vorausgeſandt.

Wie ſcholl da lauter Jubel, als man die Mär' vernahm!
Mit einem Zauberſchlage iſt verlöſcht der Gram,
Der bergegleich belaſtet des greiſen Vaters Haupt,
Der ihm gefurcht die Wangen, der nagend ihm den Schlaf geraubt.

Frau Hilden im Herzen ſo hoch die Wonne ſchwoll,
Da ſie aus ihren Augen in Strömen überquoll
Und wie ein Maienregen tropft' in ihren Schoß:
An Alpharis Hofe war die Freude mehr als groß.

Da regt aus freien Stücken die Hände das Ingeſind:
Sie gehen nicht, ſie laufen, ſie fliegen wie der Wind.
Sie fegen Stall und Kammer, ſie ſchmücken Hall' und Saal,
Sie rüſten in der Küche mit vollem Fleiß das Freudenmahl.

Der König ruft den Mannen: Was zögern wir noch lang?
Auf, reiten wir entgegen zu ziemendem Empfang!
Wer mir zu Dank will dienen, zieh' an das Feierkleid;
Schon ſind die lieben Kinder unſern Burgen nicht mehr weit.

Und hundert der Magen er aus den beſten kor,
Die ritten den Gäſten entgegen vor das Thor.
Auch Frau Hilde ſandte aus der Mägdlein Kreis
Hundert, die ſchönſten in Gewändern ſchimmernd weiß.

Wie herrlich ſie empfangen das liebe Kinderpaar,
Euch dieſes auszuſagen, braucht' es wohl ein Jahr.
Hell läuten alle Glocken, des Volkes Jubel ſchallt,
Von Heilruf und Jauchzen ganz Aquitanien wiederhallt.

Vom Thore bis zum Schloſſe wogt ein Menſchenmeer;
Sogar die Kranken laſſen heut' die Betten leer.
In den Fenſtern, auf den Zinnen da ſtehen ſie zu Hauf,
Hoch ſchwingen die Mütter die Kinder auf den Armen auf.

Jeder will ihn ſehen, den Helden Gothenlands,
Der fernher von den Hunnen heimkehrt im Siegerkranz,
Und ſie, die ſich lieblich ihm an die Seite ſchmiegt,
Die Lilie, die ſo milde das edle Haupt zum Gruße wiegt.

Das Umhalſen, das Küſſen, faſt ging es über Maß,
Des Eſſens und Trinkens darüber man vergaß.
Weit war die Königshalle, doch heut' iſt ſie zu eng:
Von Verwandten und Freunden hört nicht auf das Gaſtgedräng.

Der Tag verrauſcht in Freuden; die Ordnung kehrt zurück.
Nun wird den Kindern mählich bewußt das neue Glück.
Sie müſſen ja erſt lernen wie Mutterpflege thut,
Wie ſich's im Vaterhauſe ſo ſüß und ſo ſicher ruht!

Alphari kann die Augen an dem Heldenſohn
Satt genug nicht weiden; mehr als zehnmal ſchon
Ließ er ſich berichten die Thaten groß und klein,
Die er gethan bei Etzel, die er gefrommt am Wasgenſtein.

Den Preis Hildegundens bald ſingt ihn jung und alt:
Der Liebreiz ihrer Schöne that jeglichem Gewalt,
Doch mehr noch ihre Milde; ſie war der Zauberring,
Mit dem ſie alle Herzen in Lieb' unwiderſtehlich fing;

Zumeiſt die Walthers Mutter; wie ein Kind ſo traut
Herzte ſie und küßte des Sohnes liebe Braut,
Und gab ihr Hofgeſinde; die ſchönſten Mägdelein
Die mußten ihr dienen und alle Tage bei ihr ſein.

Mit ihnen ging ſie ſitzen in ihre Kemenat.
Da wirkten die Guten ſchöne Ritterwat
Und faßten ſie mit Borden von Gold und Silber ein;
Darauf ſah man blitzen manch farbigen Edelſtein.

Der Gewänder das ſchönſte Hildgund alleine wob,
Darein ſie wirkt in Bildern ihres Helden Lob,
Wie ihr gedient der Edle ſo ritterlich und zart,
Wie er mit ſtarkem Arme vom Feinde ſich erſtritt die Fahrt.

Gedenkt ſie jener Tage, wie bebt ihr dann die Bruſt,
Wie leuchten ihre Augen, wie hüpft ihr Herz in Luſt!
Ans Fenſter muß ſie eilen im Hofe ihn zu ſehn:
Begegnen ſie ſich mit Augen — iſt ihnen beiden lieb geſchehn.

Von Wunden und von Mühen wie bald ſind ſie geſund!
Daß nun nicht Minneſehnen Euch macht die Herzen wund, —
Was ſäumet Ihr noch länger? — Die Hochzeit iſt beſtellt,
Schon ſind, zum Feſt zu laden, Boten entſandt in alle Welt.

Die erſten hieß man reiten in König Herrichs Land,
Die machten zu Kavillone vor allem Volk bekannt,
Entriſſen ſei den Hunnen das Kleinod von Burgund,
Es wolle Hochzeit machen mit Walther ſchön Hildegund.

Die zweiten, die man ſandte, ritten an den Rhein,
Sie luden König Gunther, ſie luden Hagen ein.
Mit ihnen zogen die Mannen Volkers nach Haus;
Er ſelber blieb; der Sänger fehlt nicht gern beim Hochzeitsſchmaus.

In Kielen fuhren andre mit Segeln und Maſt,
Aus Engeland die Sachſen lud man her zu Gaſt.
Dietrich, den jungen Vetter, man in Lombarden fand,
Mit ihm ward geladen der alte Meiſter Hildebrand.

Die Boten waren eilig und übten ihre Pflicht.
Derweilen bei Hofe müßig war man nicht.
Achtzig Werkgeſellen wirkten Tag und Nacht
Geſtühl' und Gezelte, man ſparte daran keine Pracht.

Die Jäger mußten pirſchen auf Eber, Hirſch und Reh,
Die Fiſcher warfen Netze in Flüſſe, Teich und See,
Und ſieh! als Feld und Wieſe ein grüner Teppich lag,
Und die Bäume ſich belaubten, erſchienen war der Hochzeitstag.

An heil'ger Mahalſtätte da traten in den Kreis
Walther und Hildegunde. Ein ehrwürd'ger Greis
Sprach den Prieſterſegen, der das Bündnis weiht:
Den ſich die Väter ſchwuren, die Kinder löſten treu den Eid.

Dann ging im Feſtgepränge der Zug hinaus aufs Feld,
Da ſtehen Tiſch' an Tiſchen, da reiht ſich Zelt an Zelt.
Auf mehr als hundert Feuern der Bratſpieß wird gedreht,
Der Schenken mehr als hundert ſchöpften emſig Wein und Meth.

Der Ritter Zahl und Namen, der Frauen Glanz und Zier,
Die Spiele, die Siege beim feſtlichen Tournier, —
Warum, Euch das zu ſingen, lud man mich nicht ein?
Mir gab man nicht zu koſten von dem ſüßen Hochzeitswein!

Drum endet hier mein Sagen; ich meld' Euch nur noch das:
Nach ſeines Vaters Tode der Held in Ruhe ſaß
Noch dreimal zehn der Jahre im Aquitanerland,
Als Völkerhirt geprieſen: Walther mit der ſtarken Hand.

Erläuterungen.

Beiträge zur Heldensage und Mythologie.

Verbreitung und Fortentwickelung der Walthersage.

I.

Nibelungenlied.

Für die Kraft und Bedeutsamkeit der Waltherſage liegt der ſprechendſte Beweis in der Verbreitung und Fortentwickelung, welche dieſelbe bei allen germaniſchen Stämmen und ſelbſt über die Grenzen Deutſchland hinaus, in Polen und Italien, gefunden hat. Daß ſie in den edelſten Stamm der alten Heldenſage, in den burgundiſch-fränkiſchen eingreift und ſich mit dem Nibelungenliede ſo nahe berührt, daß beide Gedichte einander voraus-ſetzen und ergänzen, wird dem aufmerkſamen Leſer nicht entgangen ſein. Hagen, eine Hauptfigur der Nibelungen, iſt zugleich weſentlicher Beſtandteil unſerer Dichtung. In voller Übereinſtimmung mit ihr wird ſeine und Walthers Vergeiſelung von Etzel erwähnt:

„Daher iſt mir an Hagen auch alles wohlbekannt,
Zwei edle Kinder bracht ich als Geiſel in das Land,
Ihn und von Spanien Walther; die wuchſen hier heran.
Hagen ſandt ich wieder heim. Walther mit Hildegunde entrann."

Neben der gemeinſamen Vergeiſelung wird in den Nibelungen die gute Behandlung erwähnt, die den deutſchen Knaben bei Etzel zu teil ward; ihre im Dienſte des Hunnenkönigs vollbrachten Thaten werden gleicher-maßen geprieſen wie in dem lat. Gedichte. Ein alter Hunne ſagt vor dem letzten Entſcheidungskampfe in Etzels Burg:

„Auch kenn' ich dieſen Hagen ſeit ſeinen jungen Tagen;
Man mag mir von dem Recken große Dinge ſagen.
In zwei und zwanzig Stürmen hab' ich ihn geſehn,
Da iſt mancher Frauen Herzeleid von ihm geſchehn.

Er und der von Spanien traten manchen Pfad,
Da ſie hier bei Etzeln thaten manche That
Dem Könige zu Liebe. Das iſt oft von ihm geſchehn,
Drum mag man dem Hagen billig große Ehre zugeſtehn.

Damals war der Recke an Jahren noch ein Kind.
Da waren ſchon die Knaben wie jetzo Greiſe ſind.
Nun kam er zu Sinnen und iſt ein grimmer Mann.
Auch trägt er Walmungen, den er übel gewann.

Auch des Kampfes am Wasgenſteine iſt nicht vergeſſen, indem Hildebrand dem Hagen vorwirft, daß er dort teilnahmlos auf dem Schilde geſeſſen, während Walther ihm ſeine Freunde erſchlagen habe. Zugleich hat hier das Nibelungenlied den lebendigern epiſchen Ausdruck bewahrt, den wir daher in die Nachbildung wieder aufnahmen, nämlich das Niederſitzen auf dem Schilde als Zeichen der Teilnahmloſigkeit unter Streitenden.

Auf den verhängnisvollen Hort der Nibelungen, der von Hagens Schickſalen unzertrennlich iſt, ſpielt das lateiniſche Gedicht wenigſtens an, und die Erwähnung der Nibelungiſchen Franken beweiſt, daß dem Dichter die Nibelungenſage bekannt war. — In der Charakterzeichnung Hagens ergänzen ſich beide Dichtungen auf das ſchönſte; denn während derſelbe in den Nibelungen etwas Finſteres, Dämoniſches, Verletzendes zeigt, iſt er im Waltharius durchweg edel gehalten, ganz wie der Högni der Edda.

Wenn aber die in Worms wohnenden Könige in den Nibelungen Burgunden heißen, im Waltharius dagegen Franken, ſo iſt das eine auch ſonſt in der Heldenſage vorkommende Abweichung. Selbſt im N. L. Str. 152 bricht der Name Rhînfranken einmal durch, und iſt es noch unentſchieden, welche Benennung die ältere iſt. — Ebenſo wenig darf es auffallen, daß Gunther in unſerem Gedichte ungünſtiger ausgeprägt erſcheint als in den Nibelungen; das erforderte die Dichtung als Hebel der Handlung, — und ein Held zweiten Ranges iſt er ja auch nur dort.

Wenn er aber im lateinischen Gedichte tötlich verwundet wird und gar ein Bein verliert, so ist das, wie W. Grimm in der Heldensage mit Recht bemerkt, ebenso gut wie Walthers Verstümmelung eine Erfindung und Zuthat des lateinischen Dichters, von der die übrige Sage nichts weiß.

II.

Biterolf und Dietlieb.

Das Gedicht von Biterolf und Dietlieb aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts ist reicher an mannigfaltigen Anspielungen auf die Waltherſage denn irgend ein anderes mittelhochdeutsches Lied. Da aber der Verfasser des langatmigen, verworrenen Gedichtes, wie W. Grimm nachgewiesen hat, nicht aus der Heldensage heraus, sondern in sie hineingedichtet hat und alte Überlieferungen nur da verwendet, wo sie ihm gerade gelegen sind, so ist im ganzen auf sein Zeugnis wenig Gewicht zu legen und für unsern Gegenstand etwa nur Folgendes mit Sicherheit zu gewinnen:

1. Der Biterolf setzt ein allbekanntes (deutsches) Waltherlied voraus:

„Walther, so was er genant;
er was der Kunig von Spanilant,
der was von Hiunen her bekomen,
als ir wol habt e vernommen."

2. Der Aufenthalt Walthers und Hagens am Hofe Etzels wird bestätigt. Walther entwirft dem Biterolf, als dieser nach Hunnenland fahren will, eine günstige Schilderung von Etzel und seinen Reichen und gedenkt der guten Behandlung, die er und Hagen dort erfahren haben, rühmend. Hagen redet mit Etzels Boten, die nach Worms kommen, um Fehde anzusagen, hunnisch.

3. Nachdem auf Hagens Rat bei dem Herannahen der Hunnen Walther zur Hilfe an den Rhein entboten worden und mit Hildegunde erschienen ist, sehen wir beide Rüdiger als alten Freund begrüßen; Hildegunde erinnert ihn scherzend an den Abschiedsschmaus in Etzels Halle. Die Worte sind bedeutsam:

„Der helt gedachte nyndert mein,
wie ich im schankte meinen wein
do ich von den Hunen rait,
den ich vil ellende maid
Etzeln und sinen recken trug.
des wart gelacht auch genug
vòr der küniginne.
ir sass darinne
vierzehn und mehre,
die bei Etzele dem künig here
lagen in der trunkenheit.“

Man darf aus dieser Stelle schließen, daß das Hunnengelage einen echten und alten Bestandteil der Sage ausmacht und daß Hildegunde an demselben insofern thätigen Anteil hatte, als sie den Recken den Becher kredenzte. Ist diese Annahme zutreffend, so erhalten die Worte Walthers, mit denen er Hildegunde zur Vorsicht beim Trinken ermahnt, eine befriedigende Erklärung, während sie in dem lat. Gedichte unverständlich sind, weil der Mönch, dem die Anwesenheit der Frauen bei dem Trinkgelage anstößig war, Helche mit ihrem Gefolge beim Beginn des Zechtourniers den Saal verlassen läßt.

Die Freundschaft Walthers mit Rüdiger wird, wie im Nibelungenliede die Freundschaft Hagens, auf den Aufenthalt der Geiselkinder am Hofe Etzels zurückgeführt.

Wenn ich die etwas verworrene Stelle, welche von Walthers Flucht aus Hunnenland handelt, recht verstehe, so stimmt der Biterolf mit dem Waltharius darin überein, daß der Held von den Hunnen unverfolgt blieb:

„er raumbte meines herren lant
gar an alle schande
daz ich so rechte erkande
seine site, des jungen man,
des müst ich in do reiten lan.

III.

Walthers Auftreten in den übrigen Heldenliedern.

Das Auftreten des Weſtgothenhelden auch in den jüngern Liedern, „im Roſengarten, in Alpharts Tod und Dietrichs Flucht“ beweiſt das Fortleben der Waltherſage, ohne neue bedeutſame Züge zu liefern. Im „Roſengarten“ iſt Walther einer der zwölf Helden, welche dem König Giebich gegen den Berner Helden beiſtehen; er wird mit Hagen und Volker zuſammen genannt:

„Der vierde, daz ist Hagen Aldrianis kint,
der fünfte, daz ist Walther, ein helt von Kerling;
der sechste, daz ist Volker, von Alzey genant.“

Als Gegner wird Walthern gegenübergeſtellt Hartung von Rußen; beide halten ſich ſo tapfer, daß Chriemhilde ſie von einander ſcheidet und jedem den Preis giebt. Das Auftreten Walthers in der „Rabenſchlacht“, in „Alpharts Tod“ und „Dietrichs Flucht“ iſt für die Entwickelung der Sage ganz ohne Belang. Viel wichtiger erſcheint mir eine Anſpielung in einem mittelhochdeutſchen Gedichte „von dem übelen wibe“ (abgedruckt in dem Anzeige-Blatt der Wiener Jahrbücher Bd. 34. 1841), wo Walther und Hildegunde als Muſter in der Liebe aufgeſtellt werden. Der von ſeinem Weibe mißhandelte Mann erzählt:

„lanc, breit ist ir swinge
und ist hagenbuechin,
die sleht si durch das houbet min,
daz selbe tet si hiure.
so getâne aventiure
wären herrn Walthern unkunt,
do er und min frou Hildegunt
fouren durch die rîche
also behagenliche.“

Mit der behaglichen Fahrt durch die Lande kann nur gemeint ſein, daß die Flüchtlinge bis zum Rheine unverfolgt blieben und Hildegund dem Helden die Mühſalen der Reiſe durch ihre Milde und durch liebevolle Pflege verſüßte.

IV.

Bruchstücke von Waltherliedern.

A. Mittelhochdeutsches Lied.

Die poetische Thätigkeit des Mittelalters hat sich nicht darauf beschränkt, die Waltherſage andern Dichtungen einzuflechten, — diese hat auch selbständige Bearbeitungen gefunden, wie das zwei, an weit auseinanderliegenden Orten aufgefundene und nach der Zeit ihrer Abfassung ganz verschiedene Bruchstücke, ein mittelhochdeutsches aus dem 13. und ein angelsächsisches aus dem 8. Jahrhunderte, bezeugen.

Ersteres wurde von Th. v. Karajan entdeckt und in der „Frühlingsgabe" 1839 edirt, neu abgedruckt durch Maßmann in Haupt's Zeitschrift Bd. XII p. 217—22. Ein kleines, trümmerhaftes Bruchstück desselben Gedichtes findet sich in demselben Bande p. 281, von Müllenhoff mitgeteilt. Letzteres scheint in den Anfang des Gedichtes zu fallen, — das viel weitläufiger angelegt gewesen sein muß, als unser Waltharius. So weit sich die Trümmer enträtseln lassen, scheint Hagen Walther zur Flucht zu raten und ihm zur Vollführung derselben behilflich zu sein. Denn er teilt dem Freunde mit, daß er schon vor seiner Vergeiselung mit Hildegunde vermählt worden sei, und diese Mitteilung muß Walthers Entschluß zur Reife gebracht haben, indem derselbe beklagt, von diesem Verhältnisse nicht eher Kenntnis gehabt zu haben; er habe bisher Hildegunden so wenig gedient! — Hagens Abschied von dem trauten Gesellen ist noch angedeutet, ob aber Roß, Gewandung und Gold, was Hagen bringen läßt, den Scheidenden gegeben wird oder ob die hunnischen Wächter damit bestochen werden, läßt sich nicht bestimmen.

Der erste Teil des v. Karajan'schen Bruchstückes führt uns in den Wasgenwald; hier finden wir Walther im Gespräche mit Volker, der auf Gunthers Geheiß mit sechzig Degen zu dem Helden gestoßen ist, um ihm das Geleit in die Heimat zu geben. Walther hat ihnen eben den Becher kredenzt und bittet, denselben von seiner Hand anzunehmen und ihn nach der Sitte zu geleiten. Nachdem auch Hildegunde Volker und sein Gefolge begrüßt, brechen sie auf; Volker übernimmt es, sie die rechten Wege zu

geleiten, rät aber, Metz zu meiden, weil sie dort nicht Gäste seien; Ortwin habe wohl tausend kühne Mannen drinnen, und ohne Streit würde es dort nicht abgehen. Volkers Rat wird angenommen und die Stadt Metz umgangen, und sonst nirgends im Lande wagt man es, den Fahrenden eine Kränkung zuzufügen. Wo sie ihre Nachtzelte aufschlugen, fährt der Dichter fort, ward mir nicht bekannt; soviel nur weiß ich, Gunther hatte befohlen, die Gäste mit seinem Gute wohl zu bedienen, und Volker versäumte hierin nichts. Aus Ortwins Lande führt sie der Spielmann weiter durch Burgund, und traun, hätte man ihr Gefolge da so stark nicht gesehen, der Arbeit wäre ihnen auf der Reise mehr geschehen.

Bei Zeiten entsendet Walther Boten nach Langers in seine Heimat, die seine und Hildegundens Ankunft verkünden. Bei dieser Nachricht schwindet König Alphers (hier in mhd. Form Alker) langer Kummer; auch seine Gemahlin wird großer Freuden reich, da sie hört, daß Walther lebe. Der Vogt von Spanien erklärt, Walthers Abwesenheit in der Fremde bedünke ihm wohl tausend Jahre; um so mehr freue er sich, daß Gott ihn wieder heimsende. Der Königin aber steigen bei so lieber Märe die Thränen vom Herzen in die Augen, sie muß sich hinsetzen und ihre Wonne ausweinen. Alker fragt inzwischen, wie Etzel und Frau Helche an Walther gethan. Da sprach der Boten einer: „Walther ist von dem Könige geschieden, daß es die Hunnen ewig klagen müssen; etlichen unter ihnen hat er, daß sie ihm nicht hold waren, so vergolten, daß sie ihm ewig fluchen müssen; er hat ihnen viel liebe Magen auf seiner Fahrt erschlagen, anders weiß ich's nicht zu sagen." Alker ist hierüber erfreut und verspricht, ihm die Herrschaft über seine Lande abzutreten.

Darauf heißt Alker alle seine Mannen sich rüsten und dem Helden entgegen fahren, — dreihundert Recken oder mehr; ebenso bereitet sich die Königin, Hildegunden ein würdiges Geleit in die Stadt zu geben, indem sie die schönsten Mägdlein aussucht und sie mit schneeweißen Kleidern schmücket. Mit Ungeduld harrt man der Ankunft des Paares, endlich wird gemeldet, daß Gunthers Gesinde heranziehe. Mit stolzem Geleite fährt Alker ihnen entgegen, herrliches Gewand tragen die Recken und die Königin führt Hildegunden sechzig der holdesten Jungfrauen entgegen. Etwa drei Meilen vor der Stadt Langers, — wohl tausend Mann folgen dem Zuge, — werden die Königskinder eingeholt.

Der zweite Teil der Fragmente führt die Überschrift:

Hildegunde Braut.

Niemand am Hofe Königs Aller hatte je ein schöneres Mägdlein gesehen als Hildegunde war, als sie zu Hause saß; kein Wunder, daß ihr die jungen Recken willig dienten! Walther, der inzwischen das väterliche Reich in Besitz genommen hat, pflegt des Landes nach altem Rechte, und die Jungfrau rät ihm das. Zärtlich hegt Walthers Mutter die teure Braut, dem Helden zur Freude; sie schuf ihr Hofgesinde, holde Mägdlein, die in Zucht bei Hildegunde sitzen. Diese aber kennt, seitdem sie in der Heimat ist, keinen süßeren Zeitvertreib, als daran zurückzudenken, wie ihr der Degen auf der Flucht gedient hat. Oft sehen sie einander und freuen sich dessen, und die traulichen Blicke, die sie wechseln, dünken ihnen beiden gut; denn Walther liebte die minnigliche Maid wie sehr er konnte. Alsbald wird überall, wohin des Königs Boten reiten, kund gethan, daß Walther mit Hildegunde Hochzeit machen wolle. Der König und seine Freunde treffen hierzu die nötigen Vorbereitungen; Gestühle wird gewirkt von achtzig Werkgesellen, jedes Zelt groß genug für 200 Mann; des Waldes Getier wird erjagt für die Küche, die Falkner müssen beizen, die Fischer ihre Netze werfen, und als der Wald sich belaubet und allenthalben Blumen und Gras auf den Wiesen prangen, ist alles für den Empfang der Gäste bereit, und die Hochzeit soll nun gefeiert werden. Denn mittlerweile sind Hochzeitsboten ausgezogen in alle Welt; zuerst in Hildegundens Heimat, — Arragon, wie es scheint, — und groß ist dort die Freude, daß Hildegunde glücklich von den Hunnen wiedergekommen, daß sie von einem so lobelichen Helden wie Walther heimgeführt worden und nun in kurzem die Krone mit ihm tragen soll. Außerdem aber reiten wohlgezierte Recken auf schnellen Rossen nach Kerlingen, Navarra, Engelland, ja Walther geht sogar mit den Seinen zu Rat, ob er nicht auch Etzel und Frau Helche laden solle, und als dies gut geheißen wird, schreibt er einen Brief an Etzel und läßt die Boten, die ihn überbringen sollen, zugleich mit denen reisen, die da mit Volker nach Worms an den Rhein fahren, um Gunther und seine Freunde zu laden.

Gunther erwidert auf die Einladung: „Hätte ich tausend meiner Helden, so wollte ich gerne auf der Hochzeit sein; wenn es Hagens Rat wäre, so wollte ich hin.“

Soweit die mittelhochdeutschen Fragmente.

Aus ihnen ergeben sich für die Waltherſage folgende neue Züge:

1. Etzels Gemahl heißt nicht Ospirin, sondern Helche.
2. Der Wasgenwald wird zwar erwähnt, auch ist es klar, daß der Held dort gerastet hat, daß aber ein Kampf hier stattgehabt, wird nicht ausdrücklich gesagt, muß aber nach der ganzen Situation, mit welcher das Bruchstück anhebt, vorausgesetzt werden.
3. Daß Walther auf seiner Flucht von den Hunnen verfolgt worden ist, und daß er seine Verfolger besiegt, wird deutlich, aber ohne Angabe des Ortes hervorgehoben.
4. Daneben aber muß er auch, und zwar am Wasgensteine, mit den Franken gekämpft haben; woher sonst des jungen Ortwins Feindschaft? wozu sonst Walthers Worte an das, ihm nach geschlichtetem Kampfe von Gunther zugestandene Geleit: daz suln wir dulden ane haz; — und wie hätten endlich sonst die Schlußworte in Gunthers Munde Sinn? Der mittelhochdeutsche Dichter muß notwendig beide Versionen der Sage, die, wonach die Hunnen Walthers Verfolger sind, und die, welche ihn mit den Franken am Wasgensteine kämpfen läßt, gekannt und in seinem ausführlichen Liede combiniert haben.
5. Als neue Person tritt Volker auf.
6. Hildegundens Vaterland scheint nicht Burgund, sondern Arragon zu sein, — doch ist die betreffende Stelle so verstümmelt, daß sich dies mit Gewißheit nicht behaupten läßt.

B. Angelsächsisches Lied.

Das angels. Bruchstück (Two leaves of King Walderes lag, ediert von George Stephens, London 1860) findet sich in Haupt's Zeitschrift Bd. XII p. 265, mitgeteilt von Müllenhoff. Der Text der Handschrift wie auch der berichtigte Text findet sich in der Bibljothek der Angels. Poesie, neu bearbeitet und herausgegeben von R. P. Wülcker, Kassel 1883, Bd. I. 7—11.

Die Fragmente bilden einen Teil der Schilderung des Kampfes, den man sich, da die Angreifenden Burgunden sind, am Wasgenstein stattfindend zu denken hat.

A.

Das erste Blatt versetzt uns in den zweiten Kampftag; Walther hat den Strauß mit Gunthers Leuten glücklich hinter sich; nur Hagen und Gunther sind übrig; mit ihnen steht ein letztes, entscheidendes Gefecht bevor. Dies scheint Walther ernste Bedenken einzuflößen, namentlich aber macht ihn das Schwert besorgt, welches Gunther führt, obschon er selbst den Mimming, das berühmte Werk Wielands besitzt. Vergebens hat er dem Könige aus dem Schatze, den er bei sich führt, Ringe, kostbare Gefäße und ein Schwert geboten; dieser will den Kampf.

In dieser Situation tritt die Jungfrau, — sie ist nicht mit Namen genannt, — auf, um den Helden zum Kampfe zu ermuntern:

„Wahrlich Wielands Werk versagt nicht
der Männer einem, derer, die den Mimming wissen
den harten zu halten. Oft fiel im Kampfe
blutfarb und schwertwund ein Mann nach dem andern.
Etzels Vorkämpfer, laß deinen Mut noch nicht
hinsinken heute, dein Heldentum (fallen).
Nun ist der Tag kommen,
daß du durchaus sollt eins von zweien,
das Leben verlieren oder lange Ruhm
haben unter Menschen, Alphars Sohn!
Nicht schelte ich dich, Freund mein, mit Worten,
als hätt' ich dich gesehn bei dem Schwertschwung
in schmählicher Art irgend eines Mannes
Kampf ausbiegen oder in die Umwallung fliehen,
den Leib zu bergen, obschon der Feinde viel
dein Brünnenhemde mit Schwertern hieben:
vielmehr immer suchtest du das Gefecht
über die passende Zeit; darum ich für dich den Schöpfer fürchtete,
weil du freventlich das Gefecht suchtest
bei der Gegenstellung eines andern Mannes
zum Kampf. Ehre dich selber
durch gute Thaten, so lange deiner Gott sich annimmt!
Nicht sorge du dich um das Schwert!

Dir ward der Kleinode Ausleſe
gegeben zur Hilfe uns zweien: deshalb ſollſt du Gunthers
Geprahle beugen, dafür daß er dies Schlagen
anhub mit Unrechte zuerſt zu ſuchen.
Zurück wies er das Schwert und die Schatzgefäße,
der Bauge Menge: nun ſoll beider ledig
kehren aus dieſem Strauße der Fürſt, ſuchen
das alte Erbgut oder eher den Todesſchlaf ſchlafen,
wenn er die . . . . . ."

Aus dieſem Bruchſtücke ergeben ſich für die Waltherſage folgende bemerkenswerte Züge:

1. Obſchon Hildegunde in ihrer Rede auf den chriſtlichen Schöpfer hinweiſt, iſt doch ihr ganzes Auftreten und thätiges Eingreifen in den Kampf durchaus heidniſch.
2. Walther beſitzt den Mimming, den Wieland für ſeinen Sohn Wittich geſchmiedet hat.
3. Er heißt Vorkämpfer Etzels, — weil er vor ſeiner Flucht die hunniſchen Heere angeführt hat; ſein Vater iſt Alfhere-Alphari.
4. Der Kampf mit den Burgundern findet an einem Orte ſtatt, der Walther einen Wall, hinter welchem er Zuflucht hätte ſuchen können, darbietet; er hat aber keinen Gebrauch davon gemacht und hat ſich den Feinden vor der Umwallung zum Kampfe geſtellt, — ganz wie der lat. Dichter die Scene am Wasgenſtein ſchildert.

B.

Auf Hildegundens Zuſpruch hin hat Walther ſich entſchloſſen, den Kampf von neuem aufzunehmen. Bereits hat er einen Strauß mit Hagen beſtanden, der für dieſen unglücklich abgelaufen zu ſein ſcheint. Da iſt Gunther vorgetreten und ſpricht:

Nicht ſah ich bei Männern beſſeres Schwert
außer dem einen, das ich auch habe
in der Edelſteinſcheide ſtille geborgen:
ich weiß, daß es dachte Dietrich dem Wittich

selber zu senden und auch großen Schatz
an Kleinoden mit dem Schwerte
Dafür, daß ihn aus enger Haft Nitharts Tochterkind,
Wielands Sohn, Wittich, herausließ.
Walther redete, der kraftberühmte Krieger,
hielt sich in der Hand, der kampftüchtigen,
der Schwerter Angreifer vor, sang mit den Worten:
„Du freilich wähntest wohl, Freund der Burgunden,
daß mir Hagens Hand Kampf schaffen
und mich scheiden würde vom Fußkampf: hole, wenn du's wagst,
bei einem so Streitmüden die graue Brünne!
Mir steht hier an den Achseln Alphers Erbe
gut und weitmaschig, mit Golde gewertet,
durchaus unverächtlich, eines Edelings Rüstung,
zu besitzen, wenn die Hand verteidigt
den Lebenshort vor Feinden."

Wenn ich den Inhalt dieses Bruchstücks und dessen Zusammenhang mit dem vorherigen recht erkenne, so ist der Hauptkampf mit Hagen und Gunther bereits vorüber: Hagen ist kampfunfähig geworden, Walther hat, — wie im lat. Gedichte — sein Schwert eingebüßt. Jetzt tritt ihm Gunther mit siegesgewisser Ruhmrede gegenüber: denn er hat ein noch besseres Schwert, wie der Mimming war; dieser stammte von Wittich, Gunthers Waffe geht auf den Helden aller Helden, Dietrich, zurück.

Walther vertraut auf seine gute Brünne, — ein Erbstück seines Hauses, und auf die Gerechtigkeit seiner Sache.

Der Ausgang des Kampfes wird ähnlich gewesen sein wie bei dem lat. Dichter.

V.

Die Waltherſage im Norden.

Die Wilkinaſaga, der vielleicht ein rohes fränkiſches Gedicht zu Grunde liegt, erzählt c. 241—44.

Attila, König von Suſa, war beides, mächtig und volkreich und eroberte manche Reiche. Er ſchloß Freundſchaft mit König Erminrek, der damals über Pulien herrſchte. Dieſe beiden Könige ſchloſſen Freundſchaft unter ſich in der Art, daß König Attila dem König Erminrek ſeinen Blutsfreund Oſid mit zwölf Rittern, König Erminrek dagegen Waltari von Waskaſtein, ſeinen Schweſterſohn, mit zwölf Rittern ſandte. Damals war Waltari zwölf Winter. Zwei Winter ſpäter als Waltari nach Suſa kam, kam dahin Hildegund, die Tochter des Jarl Ilias von Greca, und war König Attila als Geiſel geſendet; damals war ſie ſieben Winter alt. Dieſe jungen Leute liebten ſich ſehr, und dennoch wußte das König Attila nicht.

Es geſchah eines Tages, daß ein großes Gaſtmahl und ein prächtiger Tanz im Grasgarten König Attila's ſtattfand, und da hielt Waltari Hildegund bei der Hand. Sie redeten mancherlei mit einander und niemand hatte Argwohn dabei. Da ſprach Waltari: „Wie lange willſt du Dienſtmagd der Königin Erka ſein, und das ziemte ſich beſſer, daß du mit uns heimführeſt zu unſern Blutsfreunden.“ Sie ſprach: „Herr, nicht ſollſt du meiner ſpotten, obwohl ich nicht bei meinen Blutsfreunden bin.“ Da antwortete Waltari: „Frau, du biſt die Tochter des Jarl Ilias von Greca, und dein Vatersbruder iſt Oſantrix, König der Wilcinen-Männer, und ein anderer (Waldemar) eines großen Theiles der Ruſſen; ich aber bin Schweſterſohn des Königs von Romaburg und ein anderer Blutsfreund von mir iſt König Thidrek von Bern: und warum ſoll ich König Attila dienen? Thue alſo wohl und fahre mit mir heim, und wie ich dir hold bin, ſo Gott dir hold!“ Da antwortete ſie: „Da ich deinen Willen für gewiß weiß, ſo ſollſt du auch mich und meinen Willen kennen. Damals war ich vier Winter alt, als ich dich zum erſtenmal ſah, und ich liebte dich ſogleich ſo ſehr, daß ich nichts in der Welt mehr liebte, und ich will mit dir fahren, wohin du willſt.“ Da antwortete Waltari:

„Wenn es so ist, wie du sagst, so komme morgen, wenn die Sonne aufgeht, zu dem äußersten Burgthor, und nimm soviel Gold mit dir, wie du nur immer mit deinen beiden Händen tragen kannst, indem du alle Schatzkammern der Königin Erka, deiner Blutsfreundin, weißt.“ Und sie sagte, daß es so geschehen sollte. Und König Attila ward nun nichts von diesem Anschlag gewahr, ehe denn Waltari und Hildegund mit ihm aus Susa hinausgeritten war, und sie nahmen nun großes Gut an Gold mit sich. Und beide ritten aus der Burg hinaus, und keiner war ein so guter Freund von ihnen, daß sie ihm zutrauten, ihre Fahrt zu wissen.

Und nun wurde König Attila gewahr, daß Waltari und Hildegund fortgeritten waren, und er gebot daher zwölf seiner Mannen, Hildegund und Waltari nachzureiten, „und Ihr sollt mir all das Gut zurückbringen, das weggenommen ist, und zugleich Waltari's Haupt!“ Und unter diesen war ein Mann (Namens) Högni, König Aldrians Sohn. Und da ritten diese zwölf Ritter ihnen eilig nach, und es sah nun einer den andern reiten. Da sprang Waltari von seinem Hengste mit großer Höflichkeit und Kühnheit, und hob Hildegunde und ihre Kostbarkeiten herunter. Hierauf sprang er wieder auf sein Roß und setzte sich seinen Helm aufs Haupt und schwang seinen Speer vor. Da sprach Hildegund zu ihrem Herrn: „Herr, Harm ist das, daß du dich allein mit zwölf Rittern schlagen sollst; reite lieber zurück und rette dein Leben.“ „Frau, sagte er, weine nicht: ich habe früher gesehn Helme kloben, Schilde zersplittern, Brünnen zerhauen und Männer von ihren Rossen hauptlos stürzen: und alles dies habe ich mit meiner Hand gethan und mir ist dies nicht zu übermächtig.“ Und er ritt ihnen entgegen und es erhub sich hierauf ein gewaltiger Streit, und es ward früher dunkel von der Nacht als der Kampf beendigt war.

Aber Waltari war nun sehr verwundet und hatte elf Ritter erschlagen, doch Högni entkam und floh in den Wald. Waltari aber suchte Hildegunde auf und trug dort für sie Sorge im Walde. Er schlug da Feuer mit einem Fliesstein und machte ein großes Feuer und briet dabei einen Schenkel eines wilden Ebers. Und hierauf speisten sie, und hörten nicht auf, bevor alles vom Knochen ab war. Da sprang Högni aus dem Walde und zu dem Feuer, bei dem Waltari saß, und dachte, daß er ihn erschlagen würde, und zog nun sein Schwert. Hildegund sprach zu Walther: „Wahre dich! hier kommt jetzt einer von deinen Feinden, mit denen du

dich heute schlugst." Und da hob er den Schenkel des wilden Ebers, der abgegessen war, empor und warf nach Högni und versetzte ihm einen so gewaltigen Schlag, daß er sogleich zur Erde fiel; und er traf seine Wange, daß das Fleisch gleich zerriß und das Auge herausssprang. Und nun stand er hastig wieder auf die Füße und lief zu seinem Pferde und ritt damit heim nach Susa und sagte König Attila von seiner Fahrt. Waltari stieg auch zu Roß und ritt mit Hildegunde südwärts über das Gebirge zu König Erminrek und sagte ihm nun alles von seinen Fahrten.[1])

Der Verfasser der Thidrekssage hat in dem Bestreben, alle ihm aus deutschen Liedern oder durch mündliche Überlieferung bekannten Sagen mit der Geschichte seines Helden Dietrich zu vereinigen, auch die Waltherssage in diesen Kreis hineingeschoben, und diese Verschiebung bedingte, daß er Hildegunde eine andere Heimat gab und die Burgunder ganz aus dem Spiel ließ. Der Kampf mit den zwölf Helden, deren einer Högni ist, der Kern der Sage sowie die Kampfzeit ist festgehalten; der Wald, in welchem der Streit vor sich geht, ist vielleicht ein dunkler Anklang an den Wasgenwald. Daß Hagen bei Walthers Flucht noch an Etzels Hofe weilt, läßt sich mit dem Nibelungenliede vereinen, nach dessen Bericht Hagen friedlich von Etzel entlassen wird.

Mancherlei Anzeichen sprechen dafür, daß die ursprüngliche Sage Walther den berühmten Heldenkampf mit den ihm zur Verfolgung nachgesandten Hunnen bestehen ließ; als sich aber die Waltherssage mehr und mehr mit dem fränkisch-burgundischen Sagenstock verband und den Kampfplatz im Wasgenwald lokalisierte, traten an Stelle der hunnischen Recken burgundische; es scheint jedoch, daß der Verfasser des mhd. Waltherliedes den Kampf mit den Hunnen kannte und nicht unbesungen ließ, wenn er auch den Hauptnachdruck auf die Vorgänge am Wasgenstein nach der jüngeren Sage legen mochte.

---

[1]) A. Raßmann, die deutsche Heldensage, Bd. II, S. 286 ff.

VI.

Die Waltherſage in Polen.

(Bugephali chronicon Poloniae aus dem 13. Jahrhundert bei Grimm S. 112.)

Wdalg Walgerzs (Walther der Starke), ein Graf aus königlichem Stamme, hält ſich eine Zeit lang am Hofe des Königs von Franken auf, deſſen Tochter, die ſchöne Helgunda, er liebt. Ein allemanniſcher Königsſohn, der nicht genannt wird, liebt ſie nicht minder. Walgerzs aber weiß ſich die Schöne durch ſüße Lieder, die er wie Horant, nachts vor ihrer Thüre ſingt, zu gewinnen. Zürnend kehrt der Allemanne in ſein Vaterland zurück und läßt den Rhein bewachen. Als daher Walgerzs und Helgunda auf ihrer Flucht an den Rhein kommen, den ſie auf dem Roſſe überſchwimmen, verfolgt ſie der Allemanne, und es entſpinnt ſich ein Zweikampf, in welchem Jener, weil er Helgunda im Auge hat und ſich an dieſem Anblicke ermutigt, Walgerzs anfangs zum Weichen bringt, bis dieſer die Jungfrau ebenfalls vor Augen hat und nun den Allemannen erſchlägt. Mit der Beute des Roſſes, der Waffen und mit Helgunda gelangt er glücklich in ſeine Heimat, wo er ſeine Beſitzungen und die Herrſchaft antritt.

VII.

Die Waltherſage in Italien.

Außer England, Skandinavien und Polen liefert auch Italien ſeinen Beitrag zur Waltherſage, zum Beweiſe, daß dieſe überall, wohin ſich Deutſche verbreiteten, mitgenommen und gepflegt wurde.

In einer Chronik des piemonteſiſchen Kloſters Novalese aus der Mitte des 11. Jahrhunderts wird ein umſtändlicher Auszug aus dem erſten Drittel unſerer lateiniſchen Dichtung gegeben; und zwar deshalb, weil die letzten Thaten des Helden in jenem Kloſter ſpielen. Nachdem nämlich Walther nach ſeiner Heimkehr noch viele Kriegsthaten ausgeführt

hatte, entschloß er sich hochbetagt, sein Leben in einem Kloster zu beschließen. Um zu prüfen, wo die strengste Zucht herrsche, durchzieht er die Welt, entscheidet sich aber endlich für Novalese, wo er auf seinen Wunsch als Klostergärtner angestellt wird. Bei einer Beraubung, die das Kloster getroffen, wird er als Unterhändler zu den Räubern geschickt, die er die alte Stärke seines Armes fühlen läßt. Ein andermal gebraucht er die starke Rechte an frechen Gesellen, die des Königs Desiderius Rosse auf der Klosterwiese weideten, und aus Freude über seinen Sieg schlägt er auf dem Heimwege mit geballter Faust so stark an einen Felsen, daß ein ganzes Stück losbrach und zu Boden fiel. Diese Stelle heißt bis auf den heutigen Tag „farita Waltharii." — Alt an Tagen starb er im Kloster, und sein Grab nahm später auch seinen Sohn Rathald auf.

In diesen letzten Überlieferungen ist die Walthersage aus der hunnisch-gothischen Zeit an die jüngere lombardische geschoben. Das geistliche Lebensende des Helden ist ein auch sonst wiederkehrender Zug und berührt sich in auffallendster Weise mit dem Klosterleben Heime's oder Studa's, Adalgers Sohne und Dietrichs des Berner Stallbruder, der sich ebenfalls im Kloster Novalese münchet.

Heidnisch-Germanisches Heldenleben.

1.

Kampf und Kampfeslust.

Sobald die Heerkeile der kriegführenden Stämme auf Schußweite einander nahe gekommen sind, erheben sie das Kampfgeschrei: „undique clamor ad auras tollitur; horrendam vocem classica circumfundunt.“ Das Schreckliche des Geschreies erklärt Tac. Germ. III.: „adfectatur praecipue asperitas soni et fractum murmur obiectis ad os scutis, quo plenior et gravior vox repercussu intumescat.“ Das nämliche erklären die Worte der Edda:

„Ein eilftes kann ich,
Soll ich zum Angriff,
Die treuen Freunde führen:
In den Schild sing ich's,
So ziehen sie siegreich,
Heil in den Kampf,
Heil aus dem Kampf,
Bleiben heil wohin sie ziehen.“

Aus dem Klang des Geschreies ward auf das Schicksal der Schlacht geschlossen: „terrent enim trepidantve, prout sonuit acies.“ Nach dem Schlachtgesange beginnen beide Reihen mit Lanzen und Pfeilen auf einander zu schießen, und so lebhaft bunt durcheinander wirbeln die Geschosse, wie wenn der Nordwind den Schnee in Flocken durcheinander peitscht.

Sind die Geschosse endlich verthan, dann ziehen sie die Schwerter, hängen den Schild auf den Arm (clipeos revolvunt) und stürmen zum Nahkampfe aufeinander. Die Heftigkeit des Angriffs ist so ungestüm, daß die Rosse Bug an Bug stoßen und manche an den Schilden zerdrückt werden.

Mitten vor der Reihe, an der Spitze des Keiles reitet der Führer, der alles vor sich mit dem Schwerte niedermäht wie einer, der Gras mäht, indem er von Mahde zu Mahde vorschreitet:

„obvia quæcunque metens armis et limite pergens."

Des Anführers Tapferkeit und Todesverachtung reißt das ganze Gefolge hin, denn: „turpe principi, virtute vinci, turpe comitatui, virtutem principis non adæquare." (G. 14.)

Der schwächere Heerbann wendet die Schilde und läßt den Pferden die Zügel schießen; die Fliehenden werden so lange verfolgt, bis der Sieg vollkommen errungen ist. Sodann stürzen die Mannen über die Gefallenen her und machen Waffenbeute, bis der Führer das Heerhorn von der Hüfte nimmt und sie zurückruft. — Die beutebeladenen Sieger bekränzen sich, zuerst der Führer, dann die Fahnenträger, zuletzt das übrige Gefolge; darauf ziehen sie im Triumphgepränge heim, um sich wieder zu zerstreuen.

Als Ergänzung dieses treuen Bildes einer altgermanischen Volksschlacht, das uns im Anfange des lat. Gedichtes begegnet, und ihm würdig zur Seite steht die Schilderung der Einzel- oder Heldenkämpfe am Wasgenstein. Keines dieser Gefechte gleicht dem andern, sondern ist durch Sinnesart des jedesmal auftretenden Kämpfers, dnrch Verschiedenheit der gebrauchten Waffen und den für Walther immer siegreichen, in den Nebenumständen aber abweichenden Ausgang eigentümlich ausgebildet. Die Lebendigkeit der Kampfschilderung wird erhöht durch die eingestreuten Kampfreden, die dem Charakter des jedesmal Auftretenden und der Situation gemäß sind.

Vor Beginn des Kampfes und am Ausgange desselben einander zu schimpfen und zu höhnen, ist Sitte. Eckefrit nennt Walthern „trügerischen Waldgeist", dieser hält jenem sein Kauderwelsch vor.

Hadawart nennt den Helden: „listige Schlinge", dieser verhöhnt den Fliehenden seiner frühern Ruhmrede wegen.

Körperliche Schäden werden einander sofort vorgerückt. Randolf nennt den Wasken: „Kahlkopf", was ihm dieser später damit zurückgiebt, daß er ihm für die Glatze Kopf und Schopf zumal verschneidet.

Gunther ſchimpft Walther einen „bellenden Wolfshund“.

Wo aber die Kämpfenden ſelbſt ſchweigen, da treten Schall und Klang ein:

Die Helme erſtöhnen und ſeufzen und ſprühen lichte Funken;
Die Speere ſauſen, ziſchen, raſen und tanzen;
Die Schilde klirren, raſſeln und ſpringen in die Höhe;
Der Roſſe Hufe erdröhnen und klaffen;

von Hörnerklang und Hundegebell erbrauſet der Forſt; das Gold in den Truhen klingt beim Schreiten des Roſſes, wie wenn einer Gold an Edelſteine tunkt.

2.

Blutrache.

Nach germaniſchem Glauben war die Blutrache eine dringende Pflicht, die weder Aufſchub noch Ausnahme duldete. Daher ſagt Gimo, als er ſeinen Oheim fallen ſieht:

„nunc aut commoriar aut carum ulciscar amicum.“

Hadawart erklärt: „Sollte ich zuerſt fallen, — hier ſind mir der Blutsverwandten noch viele, die mich rächen werden.“ Gunther iſt ſich der Tragweite dieſer religiöſen Pflicht vollkommen bewußt und benutzt ſie. Als die Recken nach Gerwichs Falle in Gunther dringen, den nutzloſen Kampf aufzugeben, da genügt es, daß der König ſie an die Pflicht der Blutrache ermahnt, um ſie alleſamt des Todes vergeſſen zu machen; die Worte ſind bedeutſam:

„Nunc ardete, viri, fusum mundare cruorem,
Ut mors abstergat mortem, sanguis quoque sanguem
Soleturque necem sociorum plaga necantis.“

Auch Hagen ſchützt Walther gegenüber dieſe Pflicht vor, die ihn zum Kampfe zwinge:

„Deque tuis manibus cædem perquiro nepotis.“

Deshalb schlägt er das ihm von Walther angebotene Wergeld aus. — Diese ungemessene Rache des Germanen aber, die den Heldengeist nie zur Ruhe kommen läßt, da Blut immer wieder Blut erfordert und dem Gefallenen seinen Rächer weckt und so fortrafet bis zum Untergang alles Lebens (Simrock. Myth. S. 381), muß man sich ja nicht vorstellen wie eine heimliche, kaltblütige oder in der Weise berechnete Rache, daß der Vollstrecker derselben sie an dem wehrlos in seine Hände Gegebenen vollführen möchte; nichts ist der alten Vorstellung fremder, nach der *rächen* so viel heißt, als mit den Waffen angreifen, so daß Tod oder Verwundung, je nachdem es sich traf, die Folge des Angriffes sein konnten.

3.

Freundschaft und Blutbund.

Walther und Hagen hatten in ihrer gemeinsamen Vergeiselung die innigste Freundschaft geschlossen. In Eintracht übten sie die Knabenspiele, erlernten sie das Waffenwerk und teilten die Gefahren des Krieges; nie hatte ein Hader ihre traute Einigkeit getrübt. Schwer ward es Hagen, als er sich aus dem Arme des Freundes losreißen mußte; denn dieser liebte ihn so innig, daß er in seinem Anblicke und Umgange des Vaters und der Heimat gar vergaß. Wohl durfte daher der heimkehrende Walther von dem Freunde erwarten, daß er sich freuen werde, wenn er seine Flucht vernehme; daß er ihm zum Gruße entgegenkommen, sein in reicher Gastlichkeit pflegen und ihm ein friedliches Geleit in die Heimat geben werde. Und in der That, Walther würde sich hierin nicht verrechnet haben, hätte Hagen seiner Freude, die er beim Mahle zu Worms über Walthers Flucht bekundet, frei folgen dürfen. Gunther aber nimmt seine Lehenspflicht in Anspruch, und so muß er, wie sehr er sich auch sträubt und abmahnt, als Feind gegen den Genossen fahren. Doch auch da, wo sich beide Helden feindlich gegenüberstehen, sprechen sie nur mit Hochachtung von einander; Hagens Klage berührte Walther wie eigener Schmerz, und jener, von Walther an die frühere Eintracht gemahnt, wendet sein Antlitz ab und sucht die Stimme des Herzens unter rauhen Worten zu verbergen.

Der Kampf, den das Geschick ihnen auferlegt, löst das Bündnis (foedus) der Brüderschaft unter ihnen; daher erneuern sie nach dem Ausgange des Kampfes ihre Freundschaft:

„pactum renovant iterato cruentum."

4.

Liebe.

Karl Weinhold führt in seinem trefflichen Werke: „Die deutschen Frauen des Mittelalters" (Wien 1851) das Liebesverhältnis zwischen Walther und Hildegunde als eines der ältesten und schönsten Beispiele an, die sich von der Sitte unserer Urahnen erhalten.

„Hildegunde, die burgundische Königstochter, nimmt das Geständnis des ihr ebenbürtigen und ebenso wie sie gefangenen Westgothen nicht wie ein Mädchen der höfischen Zeit oder unserer Tage auf, — sie erblickt in Walther den hochverdienten, hochgefeierten Mann, für welchen sie wohl Liebe und Verehrung äußern könne, dessen Liebe aber zu ihr, dem einfachen Mädchen, wie Spott erscheint. Als sie der Wahrheit gewiß ist, zeigt sie sich fortwährend demütig und seinem Willen zu folgen bemüht; sie freut sich, daß ihre Liebe dem Manne etwas ist, aber sie spielt mit dieser Liebe nicht, denn sie ist ihr zu hoch und zu heilig.

Schön ist das Bild im Wasgenwalde, wo sie selbst müde über den ermatteten Walther wacht, und den Tod von ihm begehrt, als sie seinen Tod und ihre Schmach vor Augen sieht. Rein, jungfräulich zieht sie mit dem Bräutigam in die Heimat ein und ein langes, glückliches Leben belohnt sie.

„Fürwahr, — ruft Weinhold aus — vor einem Volke, wo solche Mädchen und Männer waren, muß man Hochachtung haben. Das sind kernige, tüchtige Zeiten und Menschen, deren Anblick Wehmut in uns wachrufen möchte."

5.

Hagens Traum.

Träume spielen in den alten Epen eine wichtige Rolle; wer kennt nicht den Traum Chriemhildens in den Nibelungen, den Traum Gudruns, Herzeloidens im Parzival und Karls im Rolandsliede? — Auch Hagen hat in der dem Kampfe am Wasgenstein voraufgehenden Nacht einen schweren, vorbedeutenden Traum: „mihi portendit visio.“ Er sah einen Bären mit dem Könige kämpfen, der demselben nach langem Ringen ein Bein mitsamt der Kniescheibe bis an den Oberschenkel hin abbiß, und ihn, Hagen, als er dem Könige zu Hülfe eilen wollte, mit seinen Zähnen ein Auge ausstach.“

Ehe ich auf diese Worte näher eingehe, will ich erst an die Edda erinnern. Im Atlamál ist es Hagens Gemahlin Kosbera, die Hagen vor der Fahrt an Etzels Hof warnt, weil sie schlimme Träume gehabt:

„Ein Bär brach hier ein
Und verschob uns die Bänke
Mit kratzenden Krammen:
Wir kreischten laut auf.
In den Rachen riß er uns;
Wir rührten uns nicht mehr.
Traun, das Getöse
Tobte nicht schlecht.“

Aus dem Umstande, daß in beiden Träumen der Bär vorkommt, sollte man auf Verwandtschaft schließen; doch ist diese Übereinstimmung wohl nur Zufall und wird in das lat. Gedicht der Bär irrtümlich hineingeraten sein.

1. Das Beiwort mordicus paßt durchaus nicht auf ursus, noch weniger die Worte: oculum cum dentibus eruit unum; des Bären Waffen sind seine Klauen, die Zähne sind die des Ebers, und auf diesen allein paßt die ganze Beschreibung.

2. Walther warnt den des einen Auges beraubten Hagen vor Eberbraten; diese Warnung findet ihre Erklärung in der Wilkinasage, wo

Walther dem ihn beim Mahle überfallenden Feinde mit dem Eberbruſtbein das er eben abgegeſſen, ein Auge ausſchlägt; darnach ſteht die Warnung vor Eberbraten mit Hagens Verluſt eines Auges im engſten Zuſammenhange, der dem lat. Dichter nicht mehr bekannt war, weil ſich die Sage bereits geändert hatte und an Stelle des Eberbeines ein Halbſchwert getreten war. Verliert aber Hagen ſein Auge durch einen Hieb mit dem Eberbeine, — ſo muß er auch im Traume nicht einen Bären, ſondern einen Eber geſehen haben.

6.

Schickſalsgöttinnen.

Hagen ruft ſeinem Neffen zu:

„en ultima Parcæ fila legunt!“

Obſchon dieſe Worte aus Virgil (Än. X. 814—15) entnommen ſind, ſo halte ich doch die Stelle für echt, da es für den Dichter um ſo näher lag, die deutſchen Schickſalsgöttinnen durch die bekannten Parzen zu erſetzen, weil ſich hier römiſche und germaniſche Vorſtellungen berührten. Gleich den Parzen beraten die Schickſalsſchweſtern des Nordens, die Nornen, deutſch „Feinen“, das Heil der Menſchen und ſpinnen ihre Geſchicke. Die Schickſalsfäden werfen oder ſpannen ſie aus, — der Faden, den ſie nordwärts werfen, iſt der Todesfaden, denn im Norden iſt das Reich der Todesgöttin Hel. (Simr. Myth. S. 364). In der Helgakwidha I. 2 ff. heißt es:

„Nacht in der Burg war's,
Nornen kamen,
Die dem Edeling
Das Alter beſtimmten.
Sie gaben dem König
Der kühnſte zu werden,
Aller Fürſten
Edelſter zu dünken.

Sie schnürten mit Kraft
Die Schicksalsfäden,
Daß die Burgen brachen
In Bralundr.
Goldene Fäden
Fügten sie weit,
Sie mitten festigend
Unterm Mondessaal.
Westlich und östlich
Die Enden bargen sie,
In der Mitte lag
Des Königs Land.
Einen Faden nordwärts,
Warf Neris Schwester,
Ewig zu halten
Hieß sie dies Band.“ [1])

Nach der jüngeren Edda waren der Nornen drei: Urd, Skuld und Werdandi.

7.

Federhemde.

V. 803 sagt Hadawart zu Walther:

„Qui (propinqui) quamvis volucrem simules pennasque capessas
Te tamen immunem nunquam patiantur abire.“

„Meine Sippe läßt, — und machtest du dich einem Vogel gleich und gewännest du Federn, — nimmer ungestraft davon ziehen.“ — Diese Worte dürfen nicht als ein allgemeines Gleichnis gefaßt werden; sie enthalten eine Hindeutung auf das zauberhafte Federkleid Wielands, in welchem er sich seinem Feinde entzog, und die Anspielung ist im Munde des Franken um so natürlicher, als ja Walther eine von Wieland geschmiedete und mit seinem Wappen versehene Brünne an hatte. Hadawart

[1]) Simr. Edda. S. 158.

muß dieſes Wappen kennen, er wird durch dasſelbe unmittelbar an Wieland erinnert, der ſich aus der Felſenkluft, wo er eingeſchloſſen ſaß, dadurch rettete, daß er ſich im Federkleide in die Lüfte hob, nachdem er ſich an ſeinem Feinde gerächt. Die Worte, welche in der Edda Nidung an Wieland, „der ſich lachend in die Lüfte hebt," richtet, haben mit unſerer Stelle unverkennbare Ähnlichkeit:

„Nie wünſchte ich dich härter,
Wölundur, zu ſtrafen.
Doch kein Mann iſt ſo raſch,
Der vom Roſſe dich nähme,
So geſchickt kein Schütze,
Der dich niederſchöſſe,
Wie du dich hebſt hoch zu den Wolken."

Ähnlich verwandelte ſich Odin, nachdem er bei Gunlödh den Meth getrunken, in einen Adler und flog davon. Im Hug- und Wolfdietrich verwandelt ſich die heidniſche Jungfrau, deren Burg Wolfdietrich eingenommen hat, in eine Krähe und fliegt fort.

8.

Fiſchfang und Vogelſtellerkunſt.

Zum Fiſchfang nimmt Walther eine Haſelgert (virga colurna) mit:

„in qua piscator hamum transponit in aquam; —
Ut cupiens pastum piscis deglutiat uncum."

Auf der Fahrt macht er von der Gerte Gebrauch, und wie Gunther ſich als feinen Kenner der Fiſche zeigt, ſo bewährt ſich Walther als geſchickten Angler; er braucht nur den Hamen in den Fluß zu ſenken, ſo iſt er guter Beute gewiß. V. 424: „immittens hamum rapuit sub gurgite prædam." Auch Ruodlieb führt (frg. XIII) eine virga, mit der er die Fiſche nur ſo leichthin ſcharenweiſe an's Land jagt.

Wahrſcheinlich wirkt zu dem glücklichen Fange die Haſel, dieſe im Mythus ſo wichtige Staude, ihr gutes Teil mit.

Aber nicht bloß Fischer, auch geschickter Finkler ist Walther, der die Vögel herbeizulocken versteht und und sie bald mit Vogelleim, bald mit gespaltenem Holze fängt. Zur Zeit, wo der große Namensvetter unseres Helden lebte und dichtete, Walther von der Vogelweide, war die Vogelstellerkunst des Gothen wie die Sage von ihm in allen Zügen überhaupt noch so allgemein bekannt, daß der Dichter nur leise darauf anzuspielen braucht, um sofort verstanden zu werden, wenn er der Geliebten den Namen Hildegunde beilegt, die Herzenswunden wohl zu heilen vermöge.

Meines Herzens tiefe Wunde
Die muß immer offen stehn, bis Sie mich küßt mit Freundes Munde.
Meines Herzens tiefe Wunde,
Die muß immer offen stehn, bis Sie es heilet ganz vom Grunde.
Meines Herzes tiefe Wunde
Die muß immer offen stehn, wird sie nicht heil von — Hildegunde."

Diese Anspielung hat zuerst Lucas (über den Krieg auf der Wartburg S. 229) in das gebührende Licht gestellt. Im Hinweise darauf fügt Grimm in der Ausgabe S. 384 die Frage hinzu: „wie, wenn im deutschen Liede bei Walther wirklich der Ausdruck „Vogelweide" vorgekommen und sich dann nach jener Anspielung der Beiname des spätern Sängers überhaupt erst gebildet hätte? —

9.

Trinkgefäße und Getränke.

Bei dem großen Gelage an Etzels Hofe wird eines besondern Trinkgefäßes Erwähnung gethan, das Walther dem König gefüllt überreicht und das dieser austrinkt, worauf er den übrigen Gästen ein gleiches zu thun gebietet. Die Stelle lautet:

„nappam dedit arte peractam.
Ordine sculpturae referentem gesta priorum."

Dieser Napf, Schale oder großer Kelch zeigte am Rande die Thaten der Vorfahren in getriebener Arbeit nach der Ordnung dargestellt. Da das Gefäß nicht hunnischen Ursprungs ist, sondern auf irgend einem der

hunnischen Kriegszüge erbeutet worden, so hielt ich für berechtigt, die gesta priorum auf die griechisch-römische Göttergeschichte zu beziehen und des Kunstwerks Ursprung einem Römerkaiser zuzuschreiben. Die Wirkung, welche das Trinken aus dem goldenen Humpen bei den Hunnen hervorbringt und die nicht bloß der Kraft des Weines, sondern auch irgend einem Zauber, der dem Weine beigemischt war, zugeschrieben werden muß, erinnert an das Horn, woraus Gudrun in der Edda Vergessenheit trinken sollte:

„In das Horn hatten sie
Allerhand Zeichen
Rötlich geritzt,
Die ich nicht erriet.
Den langen Lindwurm,
Das Land der Haddinge,
Ungeschnittne Ähre
Und Angang-Tiere."

Bei demselben Gelage werden zweierlei Getränke erwähnt.

v. 299. exquisitum migma.

v. 301. Bachus pigmentatos crateres adornat.

Bis jetzt nahm man beides einfach für Wein, — was schon durch die Nähe beider Verse als höchst unpassende Wiederholung auffallen müßte. — Ich glaube aber wohl kaum fehlzugehen, wenn ich in dem Worte migma eine kühne Latinisierung von met erblicke. Der Meth aber war neben dem Biere ein uraltes Getränk, (potus inebrians). Schon früh gewann der Meth dem Biere den Rang ab und fast gleiches Ansehen mit dem Weine. Am merovingischen Hofe wurde, nach Gregor von Tours, Meth mit Wein gemischt getrunken.

10.

Geschmeide.

Als vorzüglichstes Geschmeide erscheinen die armillae, ags. béag, adh. bouga, — jene großen gewundenen Ringe um Arm und Hals, die das Verlangen von Königen und Dienstmannen, von Helden und Sängern waren. Sie galten als beste Gabe, die gegeben werden konnte; daher war

in der Dichterſprache eine ſtehende Benennung der Könige: „Baugenverteiler, Baugenbrecher“; über Bauge walten hieß reich ſein, und in den Schatzkammern der Könige lagen hunderte dieſer Ringe aufgehäuft. Walther läßt bei ſeiner Flucht von den Hunnen ſo viele Armringe aus dem Horte des Königs entnehmen, daß er Gunther hundert, ja zweihundert als Ehrengabe und für Gewährung freien Durchzuges anbieten kann.

Aber nicht bloß zum Geſchmeide dienten dieſe Spangen, — ſie griffen noch tiefer in das ganze Leben ein, indem ſie, wie ſchon Tacitus berichtet, das älteſte Geld waren. Zwar wurden auch geprägte Goldmünzen ſchon früh den Germanen von römiſchen Kaufleuten, namentlich durch den Handel mit Konſtantinopel zugeführt, und das ganze Mittelalter hindurch heißt ein auch nichtgriechiſches Goldſtück Byzantiner; — doch heimatlicher, altertümlicher und außerhalb des Handels galten Spangen und Ringe als Geld. Einzelne werden an der Spitze des Speeres überreicht und empfangen, — wie Hildebrand ſeinem Sohne die gewundene Bauge auf des Schwertes Spitze überreicht; — viele zuſammen werden in den Schild geſchüttet, darin gemeſſen und gewogen und nach dem Klange in der Wölbung geſchätzt. Nib.-L. 1427 leſen wir:

„Da ließ der reiche König, er war den Boten hold,
In ſeiner hohen Milde von ſeinem roten Gold
Auf breiten Schilden bringen.“

Walther ſagt zu Hagen: „rutilo umbonem complebo metallo.“[1])

Auch in Geſtalt von Fingerringen wurde das Gold angeſammelt; dieſe wurden häufig, wie im Parzival 123, 29. auf Schnüre gezogen und um den Hals getragen. Daher liegt die Vermutung nahe, daß torques aureus, — die goldene Kette, mit der Walther dem Trogus die Kehle zuſchnürt, vielleicht eine ſolche Schnur mit Ringen war; da Trogus die Rüſtung noch an hat, kann man ſich nicht recht eine Halsſpange möglich denken. Eine eigentliche Kette iſt aber ſicher nicht gemeint, und will man eine Schnur mit Ringen nicht annehmen, ſo bleibt nur die Halsbauge übrig. Solcher bald eingliedriger, bald ſpiralförmig gewundener Ringe, die den Hals in freier Weiſe umſchloſſen, werden noch viele in alten Gräbern gefunden.

[1]) K. Weinhold, l. c. S. 455 und Grimm R. S. 77, 445.

11.

Schutzwaffen, Leibesbewehrung.

Die eigentliche und wichtigste Leibesbewaffnung der Helden bildet das aus Ringen bestehende Panzerhemd, bald lorica, bald tunica ahenea giris duratis genannt, die Brünne (von brûn, Metallglanz bezeichnend). Auch im Beowulfliede kommt diese Panzerart vor: „Ringnetze trugen sie, gestrickte Streithemde, gekettelte Kampfhemde.“ Das Hildebrandslied bezeichnet dieselben einmal kurzweg mit Ringen, an anderer Stelle nennt es sie brunnônô. Die Brünne war verhältnismäßig leicht, schloß sich fügsam an den Körper an und ließ die Bewegung ungehemmt. Sie wurde wie ein Hemd übergeworfen und reichte bis an die Schenkel herab, weshalb sie auch „Stahlrock“ genannt wird. Die tunica trilex unseres lat. Dichters ist aus Aen. III. 467. entlehnt; es ist daher sehr bedenklich, aus diesem Ausdrucke zu folgern, wie San-Marte[1]) thut, daß es in den Zeiten, in welchen das Waltherlied spielt oder auch nur in denen des Mönchsdichters bereits Brünnen aus dreifachem Kettengeflecht gegeben habe. Ebenso unbegründet ist die Deutung desselben Verfassers, wenn er um die neben einander vorkommenden Ausdrücke lorica, tunica und thorax zu erklären, behauptet: daß lorica die eigentliche Brünne bezeichne, die tunica ahenea aber die darüber getragene Halsberge, ein Mittelstück zwischen Helm und Panzer, ursprünglich eine Hals- und Nackenbekleidung, die sich im späteren Mittelalter immer mehr verlängerte zu einem tief herabgehenden Ringelhemde, das eine zweite Schutzbedeckung bildete über der ersten einfachen. Diese Scheidung von lorica und tunica ahenea ist für den Waltharius ganz unhaltbar. V. 264 gebraucht der Dichter tunica trilex als erklärende Appositon zu lorica, — dies beweist V. 333, wo Walther die fraglichen Rüststücke anlegt und wo nicht zwei, sondern nur eines, lorica, erwähnt wird; und V. 1016, wo der Held ohne Helm und Schild, bloß mit der tunica bewehrt, die Feinde angreift. Aus diesen Stellen erhellt unwidersprechlich, daß der Dichter die Brünne bald lorica, bald tunica benennt, ohne damit zwei verschiedene Gegenstände zu bezeichnen;

[1]) Altd. Waffenkunde, von San-Marte (A. Schulz) Leipzig 1867.

daß aber gerade der Ringpanzer oder die Brünne gemeint sei, geht aus den Worten: wielandia fabrica-giris duratis hervor, denn gyrus heißt Ring. — Ebenfalls eine Brünne, und nicht eine Halsberge, ist zu denken unter der lorica hamata des Patafrit, — denn der Panzer deckt die Weichen, und als er durchschnitten ist, werden die Eingeweide bloß. Übrigens ist dies hamata ebenfalls Virgil'scher Flitter (Aen. III. 457.), sonst könnte man es mit dem „Handgeflechte" des Beowulfliedes übersetzen. Der thorax squamosus, den Gunther V. 49 die Franken anlegen heißt, so wie das tegmen squamosum Walthers, das man meist fälschlich mit Schuppenpanzer überträgt, sind ebenfalls nichts als andere Bezeichnung für Ringpanzer oder Brünne: denn Glossen des 9. und 10. Jahrhunderts (Diut. II. 347) erläutern squama durch rinc, und hamis mit ringin.[1])

Nach V. 1173 wurde die Brünne von einem Gürtel (procinctus) über den Hüften umwunden und zusammengehalten, an dem wahrscheinlich auch das Heldenschwert befestigt war, wenn man nach alten Bildern sich dasselbe nicht lieber an einem über die rechte Schulter gehenden Riemen hangend denken will.

Da die Brünne den Leib nur bis zu den Hüften bedeckte, so bedurften die Schenkel und der untere Teil des Fußes noch besonderen Schutz. Diesen gewährten die Eisen- oder Lederhosen, und wenn diese nur bis an die Knie oder selbst bis an die Knöchel reichten, so mußte Wade und Schienbein wieder besonders bewehrt werden. Dies geschah durch die umgeschnallten Schienen oder Platten, „Beinberge" genannt, — ein Wort, das nach alten Glossen dem lat. ocrea entspricht. Hiernach ist es klar, was man sich unter der erborgten Floskel des lat. Gedichtes zu denken habe, wo es von Walther V. 335 heißt: „ingentes ocreis suras complectitur aureis." „Er legt, nachdem er sich in die Brünne gehüllt und dieselbe mit dem Gürtel befestigt hat, die Eisenhosen und die Beinberge an."

Die Schuhe, deren Walther Hildegunde für jedes von ihnen vier Paar in die Schreine legen läßt, gehören nicht zu den Rüststücken, sondern zum Geschmeide. Die Hunnen standen zu Attilas Zeit ganz unter gothischem Einflusse; während sie vor ihrer Bekanntschaft mit den Gothen noch ganz

[1]) San-Marte, altd. Waffenkunde S. 35.

formlose Schuhe trugen, die das Gehen eher hinderten als erleichterten,[1]) trugen sie nach Besiegung der Gothen gerne geschmückte, gothische Schuhe, und Priscus[2]) rühmt von Attila, daß er selbst ungeschmückte Schuhe getragen, nicht wie seine Hunnen oder Gothen, kostbare Riemen. Die gewöhnlichen Schuhe der Gothen waren mehr eine Art Stiefel, die ziemlich weit hinaufgingen und zugeschnürt wurden mit Schnüren, die in eine Art Quast endigten. Die Gothen hatten diese Tracht von den Oströmern angenommen, bei denen mit Gold und Edelsteinen geschmückte Schuhe mit zur Staatstracht gehörten. Solcher kostbarer Schuhe lagen bei den übrigen Schätzen und Beutestücken in Etzels Schatzkammer ein großer Vorrat, aus dem Hildegunde acht Paar auswählen soll.

Die Handschuhe, deren im Waltharius Erwähnung geschieht, sind ebenfalls nicht zur Bewaffnung zu zählen. Der Waffenhandschuh war aus Ringen geflochten wie der Kettenpanzer und meist an demselben befestigt. — Der wantus, den Hagen zum Scherze dem Helden anempfiehlt und den er sich aus Hirschleder machen lassen und mit Wolle ausstopfen soll, um das Fehlen der Hand zu verdecken, — ist ein Kleidungsstück; im Sinne unseres Gedichtes müssen Handschuhe wohl bekannt, aber noch nicht allgemein im Gebrauche gewesen sein.

Somit bleiben als zur eigentlichen Bewaffnung gehörig nur die Beinberge oder Eisenhosen, der Gürtel und die Brünne. Von dem letztgenannten Stücke haben wir schon im allgemeinen gesprochen; es erübrigt indes noch, Walthers Brünne einer besonderen Betrachtung zu unterwerfen.

12.

Walthers Brünne,

ein Werk Wielands und mit dessen Schmiedewappen geziert.

Wieland, der Vulkan und Dädalus der Germanen, war der Sohn des Riesen Wate und der Enkel einer Meerfrau. Sein Vater that ihn

[1]) San-Marte XXXI. 2.
[2]) Prisc. in corp. script. Byz., ed. von Niebuhr. Bd. I.

zuerst bei Mime, dann bei die Zwerge in die Lehre, die ihn zum kunstreichsten aller Schmiede ausbildeten. — Wenn daher die Sage Helden Waffen beilegt, die Wieland geschmiedet, so hat das gewöhnlich keine andere Bedeutung, als die Vortrefflichkeit der Waffen besonders hervorzuheben. Warum wir uns mit dieser Erklärung für das Waltherlied nicht begnügen und in der Wielands-Brünne unseres Helden mehr als eine bloße Metapher, — einen zum innersten Kerne der Sage gehörigen Zug erblicken, möge in folgender Betrachtung darzulegen gestattet sein.

Walther läßt die Wielandsbrünne, mit welcher er auf der Heimfahrt bekleidet ist, durch Hildegunde aus dem königlichen Schatze Etzels entnehmen. Die Worte der betreffenden Stelle sich wichtig und bedürfen der Erklärung:

„Imprimis galeam regis, tunicamque trilicem
assero, loricam fabrorum insigne ferentem,
diripe."

Soll assero = ich beanspruche als mein Eigentum, besagen, daß Walther ein Recht auf die genannten Waffen hatte, weil sie etwa unter den Schätzen waren, mit denen sein Vater den Abzug der Hunnen erkaufte? — Jedenfalls waren es lauter bekannte Waffenstücke, des Königs höchste Schätze, und Hildegunden braucht nur gesagt zu werden, „den Helm und die Brünne mit dem Wappen der Meister," so weiß sie genug.

Der Dichter macht in den angeführten Worten keinen Unterschied zwischen tunica und lorica, denn V. 1016 und an andern Stellen sind beide Ausdrücke gleichbedeutend, wie dies auch Grimm annimmt. Es giebt daher unsere Stelle nur einen Sinn, wenn man lorica als Apposition auffaßt und so übersetzt: „Vor allem beanspruche ich den Helm des Königs und das (dreidrähtige) Kampfhemd, — die Brünne nimm mir, welche das Wappen der Schmiede trägt."

Das unterscheidende Merkmal der begehrten Brünne ist eben das Zeichen der fabri, mit dem sie geschmückt ist. Die fabri aber, — da dieselbe Brünne später eine wielandia fabrica genannt wird, — können nur Wieland und seinen Sohn Wittich meinen; beider Zeichen (insigne) aber ist der giftspeiende, goldene Lindwurm, den man Schlange nennt, welchen Wieland auf die Brünne seines Sohnes, wie auf Sattel, Waffenrock und Fahne nach der Wilkinasage eingegraben hatte. Da nun die Sage

nur von einer Brünne weiß, die Wieland mit diesem Zeichen versah, nämlich die für seinen Sohn bestimmte, — da ferner das angelsächsische Waltherlied unserm Helden den Mimming, den Wieland ebenfalls für Wittich schmiedete, der Schwerter allerbestes, und dazu noch eine Brünne verleiht, auf welche der Held noch größeres Vertrauen setzt als auf den Mimming, so folgt unzweifelhaft hieraus, daß es ein uralter und zum Wesen unserer Sage gehöriger Zug ist, Walther die Waffen Wittichs zu verleihen, vor allem dessen Brünne mit dem goldenen, giftspeienden Lindwurme.

Diese Wahrnehmung setzt Hadawarts Worte in ein ganz neues Licht; er redet Walther an:

„O versute dolis et fraudis conscie serpens
Occultare artus squamoso tegmine suetus,
Ac veluti coluber girum collectus in unum
Tela tot evitas, tenuis sine vulneris ictu?“

Der lat. Dichter war sich der Beziehung jener Worte auf das Schlangenbild in Walthers Brünne, — „die geringelte Hülle,“ noch deutlich bewußt, und der Ausdruck girum weist auf die fabrica giris duratis gleichsam absichtlich zurück. Auch das ist wohl zu beachten: Hadawart schreibt es gerade der Brünne Walthers und dem Schlangenhaften an ihm zu, daß er vor allen Geschossen unversehrt blieb, — und mit Recht. Denn eben die von dem zauberkundigen Elfensohne eingelegte Schlange verleiht dem Stahle jene übernatürliche Stärke, daß weder Schwert noch Lanze ihn zu durchschneiden vermag, ja nicht einmal eine Spur darauf zurücklässt. Der Zauber aber bestand darin, daß die schuppige Haut einer Schlange in die Rüststücke verarbeitet war, — wie Grimm meint, — woraus dann die Sage von der goldenen Schlange entstanden ist.

13.

Helm und Helmzeichen.

Tacitus Germ. c. 5 berichtet von den Germanen: „vix uni alterive cassis aut galea.“ Beowulf, Hildebrandslied und Waltharius aber setzen bereits den Helm als eine Wehr voraus, die keinem Krieger fehlen darf.

Das Material der Helme war Metall, in der Regel Eisenbleich oder Stahlplatten, welche die mannigfaltige Form der gewöhnlichen Kopfbedeckung annahmen.

Den Helmschmuck und die Helmzeichen betreffend, wirft W. Grimm in seinem Aufsatze „Witege mit den Schlangen" die Frage auf, ob jene in älterer Zeit überhaupt bekannt gewesen seien; es scheine ihm die Sitte erst im 13. Jhdt. aufgekommen zu sein, und das Bild auf der Spitze des Helmes finde sich zuerst im Parzival und bei Wirnt. Dies Bedenken Grimms ist übertrieben. Das Vorkommen des Helmzeichens in ältester Zeit wird durch das Zeugnis der Edda, des Nibel.-Liedes, Beowulf ꝛc., und auch durch unser Gedicht über allen Zweifel erhoben. Denn, — um von den Virgil nachgeahmten Worten: „imposuit capiti rubras cum casside cristas" vorläufig abzusehen, — V. 556 erkennt Walther Hagen aus der Schar der Franken am Helme, der folglich ein ihm von früher bekanntes Zeichen tragen mußte; — et en galeam Haganonis adspicit et noscens etc. Auf den Helm beziehen sich daher auch Hagens Worte V. 1270: cuius si facies latuit, tamen arma videbas: konntest du mein Antlitz auch nicht sehen, kanntest du doch mein Helmzeichen. —

Da Walther nach der übereinstimmenden Meldung des lat. und angels. Gedichts Brünne und Schwert von der Hand Wielands besitzt, so wird es erlaubt sein, auch seinen Helm als eine Wielandia fabrica zu nehmen und demselben das gleiche Zeichen wie der Brünne beizulegen: einen feuerspeienden Drachen.

Wenn dieser Helm, den Hildegunde auf Walthers Geheiß dem Schatze des Königs entnommen hat, galea regis genannt wird, so kann das nur die Bedeutung haben: er war des Königs Lieblingshelm, eben seines berühmten Ursprungs wegen; beide, Helm und Brünne, hatte Etzel von Alphar als Friedenspfand erhalten.

Über Hagens Helmzeichen enthält der Rosengarten eine Angabe, die sich zwar sonst nirgends findet, gleichwohl als echt und alt sich erweist. Die Handschr. Ros. C. hat:

einen silberwîzen vanen vuort er in der hand
oben ûf sinem houbte zwei güldin wisants horn.
Ros. D. uf dem helme zwei silber wiz horn.
Cod. Pal. uf dem helme zwei guldin horn.

Hiernach trug also Hagen als Helmzeichen (wohl zu unterscheiden vom eigentlichen Wappen) zwei goldene oder silberne Hörner. — Da nun in unserem Waltharius bei Hagen notwendig ein Helmzeichen vorausgesetzt werden muß, an dem ihn Walther schon von weitem und mitten unter den übrigen Franken auf den ersten Blick erkennt, — der Rosengarten aber einzig und allein das Helmzeichen Hagens erwähnt und als solches zwei goldene Hörner bezeichnet, so glauben wir uns berechtigt, ihm dieses Zeichen auch für unsere Dichtung zu vindizieren.

Die Bedeutung dieses Helmschmuckes scheint mir durchaus nicht rätselhaft, sobald man die mythische Bedeutung Hagens ins Auge faßt und den Helden zum Gotte werden läßt; — und bei welcher Figur wäre man hierzu mehr berechtigt als bei Hagen? — Seine unvermeidliche Einäugigkeit vergleicht Grimm[1]) mit der des Odin. Die Wilkinasage verleiht Hagen Odins Adler; gleich Odins Schlafdorn sticht der Hagen paliurus, und auch die goldenen Hörner auf seinem Helme deuten auf denselben Gott hin. Odin nämlich, der einäugige Himmelsgott, hat sein anderes Auge an Mimir verpfändet, um Mimirs Brunnen zu trinken, und jener bedient sich des Pfandes als Trinkhorn. Das verpfändete Auge aber bedeutet den Mond, von dessen Hörnern wir ja jetzt noch sprechen.

Die Verdoppelung entstand aus dem doppelten Zwecke des Hornes: als Trinkhorn und Heerhorn, wie ja auch Odin nicht bloß Lichtgott, sondern zugleich Kriegsgott ist und neben dem aus Odins Auge gemachten Trinkhorne in der Mythologie auch das Heerhorn bekannt ist, dessen Wächter Heimdal ist. —

14.

Schild.

Der Schild, die älteste und wichtigste Schutzwaffe des Kriegers, war nach Tac. An. II. 14. bei den Germanen ein länglich viereckiger Rahmen von starkem zähem Lindenholze, in der Mitte mit festem Flechtwerk aus-

[1]) Grimm, Myth. S. 220.

gefüllt, wahrscheinlich auch mit dicken Häuten überzogen und mit grellen Farben bemalt. Schon in der merovingischen Zeit bestand der Buckel (umbo) aus Erzbeschlag, der Rand ward mit starken Nägeln und Spangen befestigt und strahlte bei Vornehmen im Glanze des Goldes und Silbers und von Edelsteinen. Daher heißt schon im Beowulflied der Schild: „Goldrand," „gelbe Linde," „blankes Bordholz;" im Hildebrandsliede heißt er Stainbord, wobei nach W. Wackernagel[1]) nicht an Edelsteine wie Nib.-L. 37. zu denken ist, sondern an Steinfarbe; denn altn. heißt steina malen, und aus Germ. 16 wissen wir, daß die Germanen mineralische Farben kannten und sich ihrer zur Bemalung der Zimmerwände bedienten; — ebenso gut konnten sie auch ihre Schilde damit bemalen. Eine heraldische Bedeutung hatten aber die gemalten Schilde nicht; — das Familien- und Geschlechtswappen im Schilde zu tragen, ist viel jüngeren Ursprungs; auch wurden die Wappen auf den Schilden nicht gemalt, sondern aus bunten und kostbaren Stoffen ausgeschnitten und aufgeheftet. — Dies zur Erklärung der unserm Held beigelegten parma picta — quod oculis complacet.

15.

Pfeil und Bogen.

Obschon weder Tacitus noch Cäsar Bogen und Pfeile als Waffen der Germanen anführen, so machen doch die unzähligen Funde von Pfeilspitzen, teils von Eisen, teils von Knochen in den alten Gräbern den allgemeinen Gebrauch dieser Waffe unzweifelhaft. Auch bei dem altn. Volke und bei den Angelsachsen finden wir Pfeil und Bogen als Kriegswaffe; in der Edda heißt es bei Kampfschilderungen: „Die Pfeile schnurrten und schwirrten;" im Beowulf: „Der Held, der oft ertrug Eisenschauer, der Pfeile Sturm, vom Strange getrieben." Das Nib.-L. erwähnt diese Waffen wiederholt, — unter andern führt Siegfried auf der verhängnisvollen

[1]) W. Wackernagel, Gewerbe und Handel der Germanen, Haupts Zeitschr. IX. 340.

Jagd einen Bogen, mit dem er einen Löwen erlegt. In unserm Gedichte ist die Schußwaffe dem Franken Werinhard beigelegt, der als Meister der Bogenkunst gepriesen wird. Seine Pfeile heißen einmal: sagittae ventosae, windige, weil sie schnell fliegen wie der Wind, aber auch mit der Nebendeutung, daß sie in den Wind, d. h. vergebens geschossen werden. An einer andern Stelle werden sie venenatae, „vergiftete," genannt, was wir früher durch „weihbesprochen" wiedergaben und mit der Sitte des Waffensegens erklärten. Inzwischen ersehen wir aus San-Martes altd. Waffenkunde, daß wirklich vergiftete Pfeile bei den Franken vorkamen und noch in christlicher Zeit von ihnen angewendet wurden.

16.

Anker.

Mit Dreizack, tridens, bezeichnet der lat. Dichter jenes Instrument, welches Helmnot in den Schild des Helden schleudert, worauf das Seilziehen beginnt. Dieser tridens ist eine in meroving. Gräbern häufig gefundene Waffe, eine besondere, von mehrern zugleich gehandhabte Speer-Art, meist 4 Fuß lang und an der Spitze mit einem Widerhaken versehen.

17.

Speer.

Der Speer der Germanen war den Römern von jeher die gefürchtetste Waffe: illam cruentam victricemque frameam! In unserer Dichtung kommen zwei Arten von Speeren vor, der Langspeer und der kürzere Wurfspieß. Der Schaft des Langspeeres bestand aus einer schweren Holzstanze von den härtesten und zähesten Bäumen, daher gewöhnlich von Eschenholz oder Eiben, — mit einer starken 1—1½ Fuß langen handbreiten zweischneidigen Spitze von Eisen. Dieser Langspeer, größer als

die framea, war eine nicht minder furchtbare Waffe; Tacitus nennt diese Lanzen: hastae enormes, h. ingentes, — und eine solche ist der mit Eisen beschlagene Langspeer Walthers, mit dessen Erz er die schwersten Hiebe auffängt und Recken zu Boden schlägt.

Im allgemeinen ist die Lanze ebensowohl Stoß- als Wurfwaffe; doch herrscht in unserem Gedichte der Gebrauch zum Wurfe sichtlich vor. Sieben Helden beginnen den Kampf damit, daß sie den Speer nach Walther schießen, — auch Gunther und Hagen eröffnen ihren Kampf in der Weise, und zuletzt schleudert auch Walther seine Lanze. Das Gerschießen oder mit Schafte werfen spielt in der deutschen Heldensage eine bedeutende Rolle, und die kriegerische Größe eines Helden war hauptsächlich bedingt von seiner Speerkunst.

18.

Walthers Speerkunst und sein Schwert.

Das lat. Gedicht hebt des Helden Vorliebe für den Speerkampf und seine Geschicklichkeit in demselben besonders hervor. Er wird acer, arduus hasta genannt, seine Lanze nennt er selbst hasta amica, die minnigliche. Ausdrücklich wird seine Vorliebe für diese Waffe erwähnt und seine Kunst im Speerwurf ist allbekannt: vir maximus undique telis.

Sieben Kämpfe entscheidet er mit der Lanze:

1. Gamelo nagelt er damit die Hand an des Rosses Hüfte.
2. Kimo schießt er sie unters Kinn,
3. Werinhards Rosse in den Bug.
4. Eckefrit trifft sie in die Lunge.
5. Hadawart schlägt er das Schwert damit aus den Händen.
6. Gerwich rennt er damit in die Weichen.
7. Im letzten Kampfe wehrt er sich damit gegen seine Feinde und ritzt Hagen damit.

Nach Wilh. Grimms Ansicht hebt auch die Wilkinasage diese Geschicklichkeit Walthers hervor; (c. 104, 105.) dort nämlich bietet Walther dem Thettleif einen Wettkampf im Speerwerfen an, wobei er sein Haupt

zum Pfande setzt. Diesen Kampf aber verliert Walther und sein Leben muß von Thettleif erkauft werden. Auf diese scheinbare Übereinstimmung ist aber wenig Gewicht zu legen, und es würde zu ganz verkehrter Auffassung führen, wollte man die Speerkunst des Helden als etwas ihm Eigenthümliches ansehen. Auch Hagen, dem ihm ebenbürtigen Helden, ist sie im hohem Grade eigen, wie sie überhaupt Bedingung jeglichen Heldentums ist. Auch wird man nicht übersehen dürfen, daß eben die Lage des Kampfplatzes, die Enge der Felsen, das Zu-Fuße-Kämpfen Walthers gegen berittene Gegner, wenn die Kampfschilderuug eine naturwahre sein sollte, dem Helden als Hauptverteidigungswaffe die Lanze geben mußten.

Zur Vollkommenheit des Helden gehörte neben der Speerkunst die Schwertpflege, — und auch in dieser zeichnet Walther sich aus. Während die Lanze mehr dazu dient, die Gegner zu Falle zu bringen, ist sein Schwert die eigentliche Todeswaffe:

1. Dem Gemelo stößt er dasselbe, nachdem er ihn mit der Lanze an sein Roß genagelt, bis an den Heft ins Herz.
2. Den Werinhard enthauptet er damit.
3. Bei Patafrid, dem schwächsten Gegner, stößt er den Speer in die Erde und haut dem Franken mit dem Schwerte durch Schild und Panzer in die Eingeweide.
4. Randolf wird mit dem Schwerte enthauptet.
5. Helmnot spaltet der Held mit dem Schwerte ähnlich, wie der schwäbische Ritter in dem bekannten Gedichte Uhlands den Türken, daß er in zwei Hälften dasteht.
6. Dem Tanast reißt das Schwert eine Schulter vom Genick.
7. Dem Trogus durchschneidet es die Waden und raubt ihm eine Hand.
8. Gunther nimmt es mit einem Hiebe ein Bein.

Man ersieht hieraus, daß das Schwert dem Helden wenigstens ebenso große Dienste leistet wie der Speer. Aber noch mehr: In der gefährlichsten Situation, als die Franken an seinem Schilde ziehen, giebt der Held den Widerstand auf und läuft die Feinde an im Vertrauen auf sein Schwert und seine Brünne:

V. 10—16 in framea tunicaque simul confidens aëna.

Diese Verbindung ist merkwürdig und könnte fast als dunkele Erinnerung an den Mimming, den das angelsächsische Gedicht dem Helden beilegt, angesehen werden. Denn die tunica aëna, worauf Walther vertraut, ist Wielands Werk, wie wir gesehen; — war das Schwert, worauf er eben so sehr baut, nicht auch eine Wielandia fabrica? — Hebt doch das lat. Gedicht hervor, daß es ein ausgezeichnetes Kunstwerk war, namentlich der Griff: V. 1374:

cuius (galeae) duritia stupefactus dissilit ensis
pro dolor, et crepitans partim micat aëre et herbis.

Durch stupefactus wird das Schwert offenbar personifiziert, mithin mußte es auch einen Namen haben. Sein kunstvoller Heft wird V. 1376 in Worten geschildert, die Ähnlichkeit haben mit der Schilderung des vom Zwerge Alberich, dem Bruder Wielands, geschmiedeten Schwerte, Eneit 74:

„und der des swertez meister was,
der macht im paeidt gehiltz und knopf
gar lauter als ein spigel glass.
Mit goldt umbwunden pey der hant,
sein knopf der ist ein cochant."

Das Zeugnis des angels. Gedichtes fällt schwer in die Wagschale; denn wenn der lat. Dichter dem Helden eine Brünne Wielands, mit dessen Zeichen versehen, das angels. Gedicht ihm das von Wieland ebenfalls für seinen Sohn geschmiedete Schwert Mimming verleiht, so ist das eine Übereinstimmung, die mehr als zufällig ist und eine uralte Beziehung Walthers zu Wittich und Wieland außer Frage stellt. Der Mimming erscheint in der Wilkinasage, im Biterolf und sonst als Wielands Arbeit, das berühmteste aller Schwerter. Um so auffälliger ist, daß Gunther in dem angels Liede ein Schwert besitzt, welches noch besser ist als der Mimming; noch auffallender ist, daß auch dieses Schwert seinen Ursprung auf Wieland zurückzuführen scheint; denn es stammt vom Wittich her, der es von Dietrich zum Geschenke erhalten hat. Die Scheide dieses Schwertes wird im Gedicht Steingefäß genannt, weil sie dicht mit Steinen besetzt war; auch das lat. Gedicht giebt Gunther ein mit Edelsteinen besetztes Schwert: ensis gemmatus. Welches Schwert aber gemeint sei, ist schwer zu erraten; mir scheint dieser Zug eine freie Entwickelung der Sage bei den

Angelsachsen, die ja auch im Gedichte Hornschilde aus dem 14. Jahrh. neben dem Mimming ein zweites wielandisches Schwert und noch besseres kennt. Grimm H. S. p. 278:

„Dann ließ sie herbeibringen
ein Schwert, hängend an einem Ring,
dem Horn sie es zudachte:
es ist das Gegenstück von Mimming,
von allen Schwertern ist es König,
und Wieland schmiedete es.
Bitterfer heißt es;
besseres Schwert trug kein Ritter."

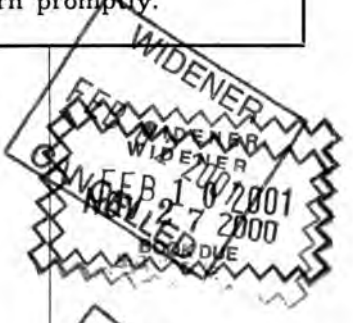
Diese Stelle kann füglich als Erklärung des angels. Liedes gelten.

Auch der Bitterolf scheint eine dunkle Erinnerung an das berühmte Schwert Walthers bewahrt zu haben, indem er ihm den Wasgen zulegt, wahrscheinlich mit Beziehung auf den berühmten Kampf am Wasgensteine, — während im Nib.-L. Iring den Wasgen trägt. Übrigens setzt auch die Schwertentblößung Walthers bei seinem Gebete auf der Walstatt eine Waffe höheren Ursprungs und von mythischer Bedeutung voraus.

*PB-30629-SB
5-21T

T4S-2
BB-QSAUC-HFS*

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.